

Schwäbische Heimat

Zeitschrift für Regionalgeschichte,
württembergische Landeskultur,
Naturschutz und Denkmalpflege



2011/2

April–Juni

Eiszeitliche Kunstwerke
im Wanderzirkus

Uni-Planung in Tübingen:
Lehrstück der Bürgermitarbeit

Saurierjagd
in Trossingen

Die württembergische
Zentrumspartei

klosterfestspiele weingarten

William Shakespeare
Was ihr wollt
Freilichtaufführung im
„Akademiehof“ der Abtei

Carlo Goldoni
Mirandolina
Freilichtaufführung im
„Hof am Schloßle“

William Shakespeare
Bernd Lafrenz „Hamlet“
Freilichtaufführung im
„Hof am Schloßle“

Akademie der Diözese
Rottenburg-Stuttgart
**Philosophische
Sommerwoche**
im Tagungshaus Weingarten

WAS IHR WOLLT

KOMÖDIE VON WILLIAM SHAKESPEARE

Klosterfestspiele 2011
27. Juli – 26. August
Kartenvorverkauf ab 16. Mai

Kartenbestellung

Telefon 0751 405-230
Telefax 0751 405-268

www.klosterfestspiele-weingarten.de

weingarten

WASSER · STRASSE SCHIENE · LUFT



20. MAI BIS 11. SEPTEMBER 2011



ZEPPELIN MUSEUM FRIEDRICHSHAFEN
TECHNIK UND KUNST

Gefördert durch die
KULTURSTIFTUNG
DES
BUNDES



AUTOMOBILSOMMER
2011

Mit freundlicher Unterstützung



Öffnungszeiten:

Mai – Oktober: täglich von 9:00 bis 17:00 Uhr

Seestraße 22 · 88045 Friedrichshafen

Info-Telefon: +49 / 75 41 / 3801-0 · www.zeppelin-museum.de

Eine Ausstellung von:
cité
un lieu
universcience

experimenta
heilbronn
Kranenstr. 14 · 74072 Heilbronn
Telefon 07131 88795 0
www.experimenta-heilbronn.de

Die Ausstellung ist eine Kooperation mit
La Cité des sciences et de l'industrie, Paris.
20 interaktive Exponate, vier illustrative
Großmodelle und zwei audiovisuelle Stati-
onen geben einen Einblick in die Welt der
Elektrizität.

UNTER STROM!
Geheimnisse
der Elektrizität
16. April – 4. September 2011

Inhalt

		«Der Kern ..., um den sich die anderen Parteien gruppieren» Die württembergische Zentrumspartei in der Zeit der Weimarer Republik <i>Frank Raberg</i>	191
Zur Sache: Erneuerbare Energie <i>Reinald Ensslin</i>	131	Auf Saurierjagd in Trossingen – Grabungen seit hundert Jahren <i>Rainer Schoch/Volker Neipp</i>	205
<i>Heimat, einmal anders gesehen:</i> Weltstars im Wanderzirkus – Wie Baden-Württemberg die ältesten Kunstwerke der Menschheit zur Geltung bringt <i>Wolf-Henning Petershagen</i>	133	Unter der Lupe: aus dem SHB-Reiseprogramm	213
Baden-Württembergs heimlicher Ureinwohner – der Juchtenkäfer <i>Claus Wurst</i>	143	SHB intern	214
Der Gartenrotschwanz – Vogel des Jahres 2011 <i>Klaus Vowinkel</i>	149	Reiseprogramm	227
Die Ermordung des Grafen Andreas von Sonnenberg im Donauried bei Hundesingen <i>Hans Peter Seibold</i>	157	Ausstellungen	229
Universitätsplanung in Tübingen – ein Lehrstück zur Bürgermitarbeit <i>Andreas Feldtkeller/Christoph Melchers</i>	165	SH aktuell	233
Musiker aus Leidenschaft – Theologe aus Überzeugung Der Tübinger Professor Christian Palmer <i>Georg Günther</i>	175	Buchbesprechungen	244
Die Ostalb – ein reichhaltiges Archiv der Landschaftsgeschichte <i>Friedrich Weller</i>	180	Personalien	253
		Anschriften der Autoren/Bildnachweise	256

Das Titelbild zeigt im Lonetal bei Niederstotzingen den Eingang zur Stadelhöhle am Hohlenstein. In ihr wurde der rätselhafte Löwenmensch gefunden. Im weiten Umkreis von Ulm sind die ältesten Kunstwerke der Menschheit ausgegraben worden, bis zu 40.000 Jahre alt. Leider sind die Besitzverhältnisse dieser einmaligen Objekte kompliziert, vor allem aber mangelt es an einer einheitlichen und angemessenen Präsentation dieser einzigartigen Zeugnisse frühester menschlicher Kultur. Näheres auf den Seiten 133 ff.





MUSEUM
AUBERLEHAUS
TROSSINGEN

GRÖSSTE SAURIERAUSSTELLUNG

zwischen Zürich und Stuttgart

Marktplatz 6 · 78647 Trossingen
www.museum-auberlehaus.de



© 2011 www.d-werk.com

CHRISTIAN ROHLFS
musik der farben

16. April bis 26. Juni 2011

Schloss Achberg

Freitag 14 bis 18 Uhr
Samstag, Sonn- und Feiertage 10 bis 18 Uhr
www.schloss-achberg.de

Ausstellung ABHEBEN
die Vision vom Fliegen
mit Begleitprogramm

Berblinger Jubiläumsjahr
2011 Ulm

Fr, 6. Mai – So, 13. November
Stadthaus Ulm

Eine Ausstellung über Visionen und Emotionen, über Pioniere und Träumer und über die Zukunft des Fliegens. Mit vielen Medien und interaktiven Elementen. Eintritt frei!

200 Jahre Ulmer Friedrichsau und Berblingers Flugversuch

Fr, 27. Mai, Adlerbastei
SWR auf Tour
Buntes Bühnenprogramm ab 20 Uhr.
Berblinger 3.0
Eine multimediale Klangskulptur auf der Donau bei Einbruch der Dunkelheit.

Sa, 28. Mai, abends, Friedrichsau
Stimmungsvolles Ambiente mit Musik, Illumination und Massenballonstart.

So, 29. Mai, tagsüber, Friedrichsau
Familienprogramm mit Spielen, Sport, Theater und Führungen.

Informationen zum Jubiläumsprogramm unter www.berblinger.ulm.de

Stadt Ulm

ulm

Eine Ausstellung des Landkreises Rottweil und der Kunststiftung Hohenkarpfen



Der obere Neckar
Bilder einer Landschaft

Kunststiftung Hohenkarpfen
24. Juli – 6. November 2011
Mi–So 13.30–18.30 Uhr

Kultur- und Museumszentrum Schloss Glatt
24. Juli – 11. September 2011
Di–Fr 14–17 Uhr, Sa/So 11–18 Uhr

Recht so, könnte man sagen! Die ältesten Kernkraftwerke gehen vom Netz. Dann aber, bitte, nicht unbesehen in's nächste Abenteuer. 30 oder 40 oder bis zu 100 Prozent «Erneuerbare Energie» zur Strom-, Wärme-, Kraftstoffversorgung in den nächsten Jahrzehnten, alles erscheint momentan machbar.

Am Einsatz erneuerbarer Energie führt kein Weg vorbei, nicht erst seit dem Wahltag. Endlichkeit und Preise der Vorräte von Öl, Kohle und Uran, die Gefährdung des Erdklimas, Risiken bei Verwendung und Endlagerung von Kernbrennstoffen sind seit Jahren bekannt. Doch beim Ausbau einer alternativen Versorgung mit Wasserkraft, Bioenergie, Windkraft- und Solaranlagen etc. sollten wir nicht nur fragen, was ist erforderlich, bezahlbar und technisch möglich, sondern auch die Folgen bedenken; sei das für den Lebensraum, Städte und Landschaften; sei's für den Menschen hier und in anderen Ländern. Denn Folgen und Risiken sind mit jeder Energieerzeugung verbunden; da gibt es nichts zum Nulltarif.

Die Beispiele Kohlekraftwerke, Kernenergie ebenso wie die Entwaldung ganzer Landstriche für die Brennholzgewinnung lehren, Wirkungen nicht nur kurzfristig, einzelfachlich und kleinräumlich zu sehen, sondern auch langsam eintretende, unumkehrbare Folgen zu bedenken. Eine Windkraftanlage verändert auf einen Schlag das liebege-wordene Panorama. Maisplantagen wirken mit Grundwasserbelastung und Degradierung der Böden allmählich. Beim fragwürdigen «Spiel», lästige Anlagen oder ihre Auswirkungen in andere Länder zu verlagern, sehen wir gar nichts, die Folgen, beispielsweise hohe Nahrungsmittelpreise in Asien und Afrika, sind allenfalls eine Gewissensfrage.

Jetzt, da uns Interessenten täglich mit Informationen überschütten, sind bei der notwendigen Abwägung Realitätssinn, Nüchternheit und Ehrlichkeit nötig. Wichtige Faktoren können nicht weggeschoben werden: Trotz notwendiger und möglicher Steigerung der Energieeffizienz durch Energieeinsparung – seien es 20 oder 30 Prozent bis 2020 – ist der künftige Bedarf, insbesondere an elektrischem Strom, in unserem Land riesig und wird kaum abnehmen. Kleine, unauffällige Anlagen können den Bedarf nicht decken. Die unabweisbar notwendige Änderung der Energieversorgung

wird sichtbar werden, – es ist besser, wir machen uns das rechtzeitig klar.

Der Ausbau erneuerbarer Energie bedingt den Ausbau mehrerer hundert Kilometer langer, die Landschaft durchschneidender Verbundleitungen und von Speichieranlagen, z. B. für Strom und Gas, sowie lokale Verbundnetze für Fernwärme.

Alle Erzeugungsarten für erneuerbare Energie wirken in die bebaute oder unbebaute Landschaft hinein. Energiepflanzen – wie Mais und Raps – ergeben für rentable Ausbeute riesige Monokulturen. Solar- und Fotovoltaikanlagen verändern in Stadt und Land großflächig Dächer, Fassaden, Verkehrsanlagen und Freiräume.

Wasserkraftanlagen haben naturnahe Flußläufe schon fast verschwinden lassen, viel mehr große Windräder auf Hochlagen verändern trotz sehr kleiner Standfläche das Aussehen weiter Landschaftsräume. Geothermieprojekte haben schwer vorhersehbare Wirkungen im Untergrund, wie das Beispiel Staufen im Breisgau verdeutlicht.

Die häufig unerwünschten, unterschiedlichen Wirkungen der einzelnen Erzeugungsarten erneuerbarer Energie, aber auch deren Abhängigkeit von bestimmten, teilweise sehr knappen, landschaftlichen, klimatischen, hydrologischen Voraussetzungen ergeben eine Fülle von Interessenkonflikten. Diese Streitpunkte müssen offen ausgesprochen und in demokratischer Weise bewältigt werden. Das ist «Bringschuld» staatlicher Planung. Im ganzen dichtbesiedelten Land und seinen Regionen mit vielen kostbaren Kulturdenkmälern und Landschaften ist also unverzüglich die umfassende Erfassung, Bewertung und Regelung der Standortbereiche für alle erneuerbaren Energiearten nötig. Die meisten Daten zur Landschaft, zu Kultur- und Naturdenkmälern, Siedlung und Verkehrswegen etc. liegen in Dateien vor. Um diese auszuwerten, eine Abwägung und Planung vorzunehmen, eine Bürgerbeteiligung durchzuführen, gibt es erprobte Regeln der Landes- und Regionalplanung. Man kann diese Erfahrungen und Instrumente der Landesplanung positiv für eine verbindliche Richtlinie einsetzen. Denn für den landesweiten Ausbau der Versorgung mit erneuerbarer Energie ist eine umfassende, übergeordnete, fachübergreifende und vorausschauende Planung geboten. Nur für Pläne, die Interessen einzelner Investoren oder Gegner berücksichtigen oder gar nur auf der Verfügbarkeit des Grundstücks beruhen, ist unser Land zu schade!



Sebastian Cremers
fritzclassics
Christian Grund
Melk Imboden
Laurent Nivalle
Frank M.Orel
Gert Pollmann
Josef Reinhard I
Josef Reinhard II
Daniel Reinhard
Friedrun Reinhold
Daniel Schludi
Henrik Spohler
René Staud
Sven Voelker

125 AUTOMOTIVE

**Fotografie-Ausstellung
im Schloss Fachsenfeld**
Am Schloss 1
73434 Aalen-Fachsenfeld
15. Mai bis 21. August 2011
Samstag/Sonntag 11–17 Uhr
www.125-auto-motive.com



gefördert von **LMT**



Stadt Böblingen

Böblinger Museen und Galerie



Alfred Lörcher, »Die Strumpfanziehende«, 1935



Bauernkriegsmuseum



Museum Zehntscheuer: Deutsches Bauernkriegsmuseum Städtische Galerie

»Die Böblinger Schlacht vom
12. Mai 1525 und der Freiheits-
kampf der einfachen Leute«

»Württembergische Künstler-
gruppen 1913 – 1963 und
Sammlung Fritz Steisslinger«

Pfarrgasse 2, 71032 Böblingen
Tel. 0 70 31 / 6 69 - 17 05
und 0 70 31 / 6 69 - 16 12



Deutsches Fleischermuseum

Geschichte des »löblich ehrsamem
Fleischerhandwerks« und das
Fleischerhandwerk in der Kunst

Marktplatz 27 (Vogtshaus),
71032 Böblingen
Tel. 0 70 31 / 6 69 - 16 91
und 0 70 31 / 6 69 - 16 21

Öffnungszeiten

Mittwoch – Freitag 15:00 – 18:00 Uhr
Samstag 13:00 – 18:00 Uhr
Sonn- und Feiertag 11:00 – 17:00 Uhr

Weingarten ist *mehr...*



... MEHR BAROCK
Deutschlands größte
Barockbasilika

... MEHR TRADITION
Blutritt – Europas größte
Reiterprozession

... MEHR KULTUR
Klosterfestspiele –
Freilichttheater vom Feinsten

... MEHR FREIZEIT
Freibad, Hallenbad,
vier Museen ...

Überzeugen Sie sich selbst!



Amt für Kultur und Tourismus
Münsterplatz 1
88250 Weingarten

Tel.: 0751 405-232 bzw. -125
akt@weingarten-online.de
www.weingarten-online.de

weingarten





Eingang zur Stadelhöhle im Lonetal, in der die Überreste des Löwenmenschens gefunden wurden.

*Wolf-Henning
Petershagen*

Heimat, einmal anders gesehen Weltstars im Wanderzirkus – Wie Baden-Württemberg die ältesten Kunstwerke der Menschheit zur Geltung bringt

Die ältesten figürlichen Kunstwerke der Menschheit und die ältesten von Menschen gefertigten Musikinstrumente sind in Baden-Württemberg gefunden worden: in den Höhlen der Schwäbischen Alb um Ulm. Eine Präsentation, wie sie der Bedeutung dieser Funde angemessen wäre, bleibt ihnen jedoch versagt. Besucher aus aller Welt müssen, wenn sie diese einzigartigen Zeugnisse frühester menschlicher Kultur betrachten wollen, erst einmal herausfinden, wo sie sind: zum Teil in drei verschiedenen Museen, zum Teil als Wanderzirkus auf Tour durchs Ländle.

*Venus, Mammut, Wildpferd, großer
und kleiner Löwenmensch, Adorant, Wasservogel*

Als «Venus vom Hohlen Fels» wurde sie über Nacht zum Weltstar. Am 13. Mai 2009 ist das an die 40.000 Jahre alte Figürchen im Schloss Hohentübingen der Öffentlichkeit als älteste gesicherte Menschendar-

stellung der Welt vorgestellt worden. Und am folgenden Tag berichteten auf dem ganzen Globus die Medien in Wort und Bild über die «Venus of Hohle Fels», die in Russland auch «Venera Schelklingenskaja» oder «Venera Schwabskaja» (schwäbische Venus) genannt wird. Ihr Name rührt vom Fundort. Der Hohle Fels ist eine Höhle auf der Schwäbischen Alb, im Achtal zwischen Schelklingen und Blaubeuren (Alb-Donau-Kreis).

Einer ähnlich weit gestreuten Presse hatte sich zwei Jahre zuvor das Mammut vom Vogelherd erfreut. Seinen Star-Status verdankt es dem Umstand, die einzige vollständige Kleinplastik der eiszeitlichen Elfenbein-Menagerie zu sein, die seit 1931 in der Vogelherdhöhle bei Niederstotzingen im Landkreis Heidenheim ausgegraben wurde. Ihr prominentester Vertreter ist das formvollendete Wildpferdchen. Lange Zeit war es schlechthin das Symbol für die Meisterschaft der Eiszeitkünstler von der Schwäbischen Alb.

Vor der Venus vom Hohlen Fels war der Löwenmensch aus dem Lonetal der unbestrittene Star unter



Die rund 40.000 Jahre alte «Venus vom Hohlen Fels».

den Eiszeit-Figurinen. Seine Doubles touren seit Jahren durch die wichtigsten Museen der Erde, in aller Welt zeigen Schulbücher sein Abbild. Jetzt hat er wieder für Schlagzeilen gesorgt, weil er dank neu entdeckter Fragmente um ein paar Zentimeter wachsen und merklich an Konturen gewinnen wird.

Seine bis heute noch nicht abgeschlossene Fundgeschichte, die einem Krimi an Spannung kaum nachsteht, hat mit dem Ausgraben einiger Splitter eines Mammutstoßzahns am 25. August 1939 im Hohlenstein-Stadel bei Asselfingen begonnen. Es sollte jedoch noch drei Jahrzehnte dauern, bevor die Teilchen, deren Zahl durch weitere Funde gestiegen war, sich zu einem bis dahin noch nie gesehenen Tier-Mensch-Mischwesen zusammenfügen ließen: Der Löwenmensch war wiedergeboren. Seine Gestalt ließ sich in der Folge und zuletzt in diesem Jahr durch weitere Splitterfunde vervollständigen. Und sie warf Fragen auf über religiöse Vorstellungen und schamanistische Praktiken der Menschen vor 35.000 bis 40.000 Jahren – so alt ist die Figur.

Insofern darf man von einer weiteren Sensation sprechen, als die Tübinger Ur- und Frühgeschichtler im Jahr 2001 ein kleines Figürchen ans Tageslicht

beförderten, das Ähnlichkeit mit dem allerdings wesentlich größeren Löwenmenschen aufweist und daher ebenfalls als solcher interpretiert wird. Das Verblüffende daran war, dass das kleinere Exemplar im Hohlen Fels im Achtal gefunden wurde – etwa 35 Kilometer Luftlinie entfernt vom Hohlenstein-Stadel im Lonetal, woher der große Löwenmensch stammt. Somit lieferte der Fund des kleinen Löwenmenschen den bislang ältesten Hinweis auf eine gemeinsame Vorstellungswelt der frühen modernen Menschen, die in der jüngeren Altsteinzeit auf der Schwäbischen Alb siedelten.

Als weiteres Indiz dafür kommt ein knapp vier Zentimeter langes Elfenbeinplättchen in Frage, das 1986 im Geißenklösterle, einer weiteren Höhle im Achtal, gefunden worden war. Auf der Rückseite zeigt es vier Reihen rätselhafter Einstiche, die schon als Kalendarium interpretiert wurden, sich bislang aber einer zweifelsfreien Deutung entzogen haben. Seine Vorderseite ist ausgefüllt mit dem Relief einer menschenähnlichen Gestalt, welche die Arme emporhält. Dieser Haltung verdankt das Wesen seinen Namen «Adorant» (Anbeter). Zwischen den gespreizten Beinen des Adoranten zeigt sich eine Art drittes Standbein: Könnte dies der Schweif eines Löwenmenschen sein? Da die Schicht des Reliefs, die das Gesicht trug, abgeplatzt ist, lässt sich nicht mehr feststellen, ob es womöglich dem eines Löwen ähnelte. Auszuschließen ist es nicht.

Zusammen mit dem kleinen Löwenmenschen wurden 2001 im Hohlen Fels filigrane Fragmente eines Kleinkunstwerkes ausgegraben, die sich schließlich zu einem kleinen Wasservogel zusammensetzen ließen. Dadurch wurde das Spektrum der aus Mammut-Elfenbein geschnitzten Tierfigürchen, das bis dahin ausschließlich aus Säugetieren mit Bodenhaftung bestanden hatte, um ein Tier bereichert, das sich auch im Wasser und in der Luft behauptet.

50 Kleinkunstwerke der jüngeren Altsteinzeit – Knochenflöte ältestes Musikinstrument der Welt

Venus – Mammut – Wildpferd – großer und kleiner Löwenmensch – Adorant – Wasservogel: Das sind nur sieben von insgesamt 50 Kleinkunstwerken aus der Zeit zwischen 40.000 und 30.000 Jahren vor heute, die in einem Radius von etwa 25 Kilometern um Ulm gefunden wurden: westlich im Achtal und östlich im Lonetal. Von den 50 sind etwa 20 noch erkenn- und identifizierbar, aber auch die übrigen sind eindeutig bearbeitet.

Sie stammen aus dem Aurignacien, einer Kulturstufe der jüngeren Altsteinzeit, etwa 40.000 bis

28.000 Jahre vor heute, die benannt ist nach einer Höhle im französischen Aurignac. In diese Stufe gehören auch die berühmten Höhlenmalereien der Grotte Chauvet in Südfrankreich mit ihren grandiosen Tierdarstellungen. Mit ihren 32.000 Jahren sind sie etwas jünger als die Funde von der Alb, etwa die Venus vom Hohlen Fels mit ihren 40.000 Jahren.

Was diese und die anderen Kleinplastiken aus dem Ach- und Lonetal so einmalig machen, ist jedoch, dass es sich bei ihnen um ein einmaliges Ensemble transportabler Figürchen handelt, die in dieser Massierung bislang eben nur auf der Schwäbischen Alb um Ulm herum geborgen wurden. Zwar wurden auch im russischen Sungir in der Nähe von Moskau Kleinplastiken gefunden, aber die sind jünger und bei weitem nicht so zahlreich wie die aus dem Ach- und Lonetal. Denen kommt die «Venus vom Galgenberg» aus dem niederösterreichischen Stratzing mit ihren etwa 32.000 Jahren noch am nächsten. Sie war die aus grünem Serpentin geschnitzte Alterskönigin unter den Menschen- bzw. Frauenfiguren, bevor sie von der Schelklinger Venus entthront wurde.

Aber die Schwäbische Alb hat nicht nur die ältesten Kunstwerke der Menschheit zu bieten, sondern auch die ältesten Musikinstrumente der Welt. Am



Diese 21,9 cm lange Flöte mit fünf Grifföchern wurde aus der Speiche eines Gänsegeiers gefertigt. Ihr Alter beträgt 35.000 bis 40.000 Jahre.

24. Juni 2009 präsentierte der Tübinger Ur- und Frühgeschichtler Prof. Nicholas Conard, dessen Team bereits die Venus, das Mammut, den Wasservogel und den kleinen Löwenmenschen ausgegraben hatte, eine 21,9 Zentimeter lange Flöte mit fünf Grifföchern, gefertigt aus der Speiche eines Gänsegeiers. Sie stammt ebenfalls aus dem Hohlen Fels, aus derselben Fundschicht wie die Venus. Gerade einmal 70 Zentimeter von ihr entfernt, hatte die Flöte die Jahrzehnttausende bis zu ihrer Wiederauffindung anno 2008 überstanden. Ihr Alter wird daher auf ebenfalls 40.000 Jahre geschätzt, mindestens aber 35.000 Jahre: Das bislang älteste bekannte Musikinstrument der Menschheit war gefunden.

SONDERAUSSTELLUNG

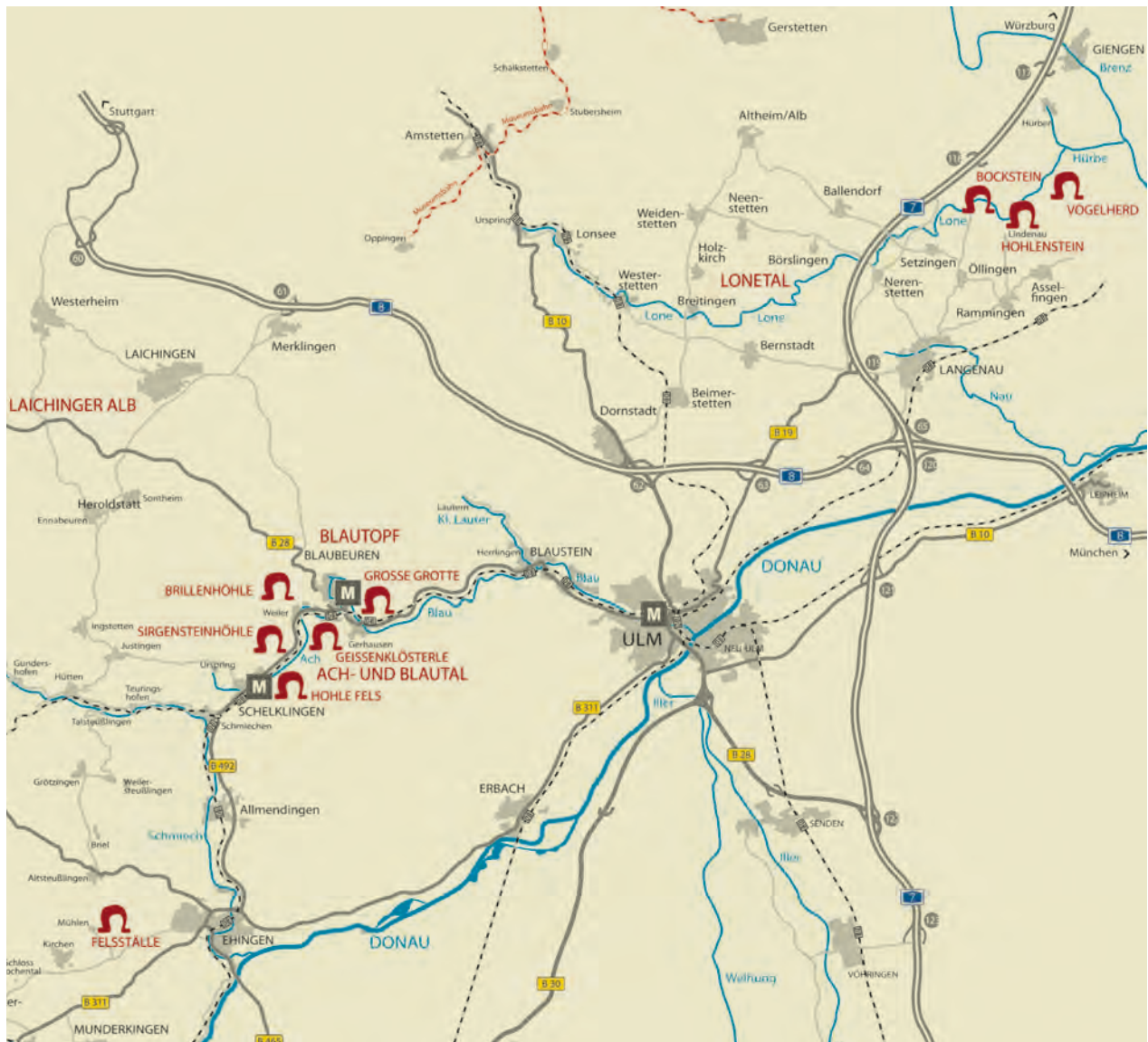
02.06 - 23.10.2011

AUFBRUCH KUNST
MENSCH UND TIER IN DER EISZEIT

alm
Archäologisches Landesmuseum
BADEN-WÜRTTEMBERG

Geöffnet: Di-So u. feiertags 10-18 Uhr
Öffentliche Führungen jeden Sonntag 11 Uhr / 15 Uhr

Benediktinerplatz 5, 78467 Konstanz
Tel.: +49 (0)7531 98040 | www.konstanz.alm-bw.de



Ausgewählte Höhlenfundplätze in Baden-Württemberg.

Die Flöte ist eine von insgesamt acht, deren Bruchstücke in den Alb-Höhlen ruhten. Im benachbarten Geißenklösterle hatte bereits 1990 die Vor- und Frühgeschichtlerin Susanne Münzel aus den Bruchstücken von Knochen des Singschwans zwei Flöten zusammengesetzt. Diese überraschende Entdeckung eiszeitlicher Musikinstrumente führte dazu, dass Fragmente, die bereits zwischen 1973 und 1979 im Geißenklösterle geborgen worden waren, nun als Teile zweier weiterer Flöten identifiziert wurden. Eine davon war ebenfalls aus einem Schwannenknochen, die andere aber aus Mammut-Elfenbein angefertigt. Aber nicht nur durchs Achtal wehten vor 35.000 Jahren Flötentöne, sondern auch durchs Lonetal. 2005 stießen die Archäologen bei einer Nachgrabung in der Vogelherdhöhle auf drei

Stücke, die sie einer Knochenflöte zuordneten; 2008 folgten in der Vogelherdhöhle und im Hohlen Fels im Achtal weitere Fragmente, hinter denen sie zwei Elfenbeinflöten vermuten.

Neben den Flöten existiert eine Reihe weiterer Fundstücke aus dem «schwäbischen Aurignacien», die schon als Musikinstrumente in Betracht gezogen worden sind: Maultrommeln, Musikbögen und Schra-per, mit denen man eine ganze Eiszeit-Combo hätte ausrüsten können. Doch während in diesen Fällen noch gewisse Zweifel bestehen, ob es sich tatsächlich um Musikinstrumente handelt, gibt es keine hinsichtlich der Flöten aus dem Ach- und Lonetal. Ihre Funktionsfähigkeit und ihren Wohlklang hat der 2007 verstorbene Experimentalarchäologe Friedrich Seeberger auf einer Nachbildung eindrucksvoll bewiesen.

*Dezentrale Zukunft des Fundkomplexes –
Schwerpunkt im Blaubeurer Spital*

Wenn nun Interessierte aus aller Welt diese Top-Funde betrachten wollen: Wo finden sie sie? Eine knappe und klare Antwort war nur möglich für den Zeitraum vom 17. September 2009 bis zum 10. Januar 2010. Damals nämlich waren sie alle versammelt in der Großen Landesausstellung «Eiszeit – Kunst und Kultur» im Kunstgebäude am Stuttgarter Schlossplatz. Die Ausstellung sollte, so war zumindest fünf Jahre zuvor angekündigt worden, endlich ins Bewusstsein – nicht zuletzt der Baden-Württemberger – hämmern, welch weltweit einmaligen Schatz das Land besitzt und welch globale Bedeutung den Fundstätten auf der Schwäbischen Alb zukommt.

Immerhin kam so eine Art Eiszeit-Leistungsschau der Superlative zustande. Wer genau hinschaute und alle Informationen zu den Exponaten aufmerksam las, konnte tatsächlich lernen, dass Baden-Württemberg in der Eiszeit-Kunst und Eiszeit-Kultur eine herausragende Rolle spielt. So ohne weiteres zu erkennen war das allerdings nicht, denn die regionalen Superstars wie der Löwenmensch, die Vogelherd- und Hohle-Fels-Figuren waren gut in der Menge anderer Kleinkunstwerke versteckt, ganz nach dem schwäbischen Motto: *Das ist bei uns die Regel, das fällt uns gar nicht auf*. Die Venus musste sich ihre Vitrine gar mit ihrer Amtsvorgängerin aus Stauz (s.o.) teilen, – was den Verdacht nahelegt, dass ihre absolute Sonderstellung nicht einmal von den Ausstellungsmachern richtig begriffen worden war. Was sonst hätte der Grund dafür sein können, dass sie nicht so präsentiert wurde, wie es der ältesten Menschenfigur der Welt zugekommen wäre?

Und was geschah nach dem 10. Januar 2010? Die Kunstwerke wurden wieder nach Hause geschickt. Nach Hause, zu ihren Besitzern: Im Falle des Wildpferdchens und der anderen Vogelherd-Figürchen, die der Prähistoriker Gustav Riek 1931 ausgegraben hatte, bedeutet das die Universität Tübingen, wo sie in der Dauerausstellung auf dem Schloss zu sehen sind. Im Falle des Adoranten und der anderen Alt-funde aus dem Geißenklösterle ist es das Landesmuseum Württemberg in Stuttgart, dem auch der Löwenkopf gehört, der 1951 am Vogelherd ausgegraben wurde. Der Löwenmensch steht nun wieder die meiste Zeit in seiner Vitrine im Ulmer Museum, wenn er nicht gerade zu Gast in einem der großen Museen der Welt ist.

Die Stars der jüngeren Grabungen aber sind gewissermaßen ohne festen Wohnsitz. Die Venus vom Hohlen Fels, das Mammut vom Vogelherd, der Kleine Löwenmensch, der Wasservogel vom Gei-

ßenklösterle sowie weitere Exemplare der Eiszeit-Menagerie und auch die Flöten ziehen als eine Art Wanderzirkus in wechselnder Besetzung durchs Land. So war die Venus vom 27. März 2010 bis zum Muttertag 2011 zu Gast im Urgeschichtlichen Museum Blaubeuren als Mittelpunkt der Ausstellung «Urmutter contra Pin-Up-Girl – Sex und Fruchtbarkeit in der Eiszeit». Sie wurde abgelöst von den Eiszeit-Flöten aus dem Achtal, die dort seit dem 2. April bis Ende Januar 2012 zu sehen sind. Die Venus reist nun weiter nach Konstanz ins Archäologische Landesmuseum, – aber nicht allein. Zu ihrer Entourage zählen der Wasservogel, der Kleine Löwenmensch, das Mammut sowie weitere der neuen Funde aus der Vogelherdhöhle.





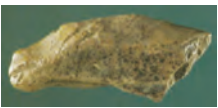




Der Löwenmensch
aus Mammutelfenbein, 35000 – 40000 Jahre alt
Die größte und spektakulärste Plastik der Eiszeit
Das Original im **Ulmer Museum**

Ulmer Museum | Marktplatz 9 | 89073 Ulm
Telefon 0731 / 161-4330
www.museum.ulm.de
Di – So 11–17 Uhr
Mo geschlossen

Studio Archäologie
im Ulmer Museum

Der Teufel in der 11. Kammer
Die Rätsel der Stadel-Höhle im Lonetal
17. April bis 27. November 2011



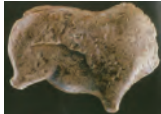









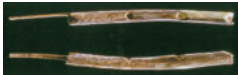

Neuere Funde

	Objekt	Fundort / Jahr	Eigentümer	Lagerort	Ausstellungsort
	Venus	Hohle Fels 2008	Landesamt für Denkmalpflege	Universität Tübingen	??? (temporär: 2. 6.–23. 10. 2011 Archäolog. Landesmuseum Konstanz)
	«Kleiner Löwenmensch»	Hohle Fels 2001	Landesamt für Denkmalpflege	Universität Tübingen	??? (temporär: 2. 6.–23. 10. 2011 Archäolog. Landesmuseum Konstanz)
	Mammut	Vogelherd 2006	Landesamt für Denkmalpflege	Universität Tübingen	??? (temporär: 2. 6.–23. 10. 2011 Archäolog. Landesmuseum Konstanz)
	Löwe	Vogelherd 2006	Landesamt für Denkmalpflege	Universität Tübingen	???
	Wasservogel	Hohle Fels 2001/02	Landesamt für Denkmalpflege	Universität Tübingen	??? (temporär: 2. 6.–23. 10. 2011 Archäolog. Landesmuseum Konstanz)
	Pferdekopf	Hohle Fels 1999	Landesamt für Denkmalpflege	Universität Tübingen	??? (temporär: 2. 6.–23. 10. 2011 Archäolog. Landesmuseum Konstanz)
	Fisch	Vogelherd 2007/08	Landesamt für Denkmalpflege	Universität Tübingen	??? (temporär: 2. 6.–23. 10. 2011 Archäolog. Landesmuseum Konstanz)
	Igel	Vogelherd 2007/08	Landesamt für Denkmalpflege	Universität Tübingen	???? (temporär: 2. 6.–23. 10. 2011 Archäolog. Landesmuseum Konstanz)
	evtl. Rind / Bison	Vogelherd 2007/08	Landesamt für Denkmalpflege	Universität Tübingen	???
	Knochenflöte (Gänsegeier)	Hohle Fels 2008	Landesamt für Denkmalpflege	Universität Tübingen	??? (temporär: bis 23. 2. 2012 Urgeschichtliches Museum Blaubeuren)

Ältere Funde

	Löwenmensch	Hohenstein-Stadel 1939	Stadt Ulm	Stadt Ulm	Ulmer Museum
	Adorant	Geißenklösterle	Landesmuseum Württemberg	Landesmuseum Württemberg	ab Frühjahr 2012: Landesmuseum Württemberg Stuttgart
	Wildpferd	Vogelherd	Universität Tübingen	Universität Tübingen	Museum Schloss Hohentübingen (temporär: 2. 6.–23. 10. 2011 Archäolog. Landesmuseum Konstanz)
	Höhlenlöwen- Halbplastik	Vogelherd	Universität Tübingen	Universität Tübingen	Museum Schloss Hohentübingen (temporär: 2. 6.–23. 10. 2011 Archäolog. Landesmuseum Konstanz)
	Löwe	Vogelherd	Universität Tübingen	Universität Tübingen	Museum Schloss Hohentübingen

Ältere Funde

	Objekt	Fundort / Jahr	Eigentümer	Lagerort	Ausstellungsort
	Löwenkopf	Vogelherd	Landesmuseum Württemberg	Landesmuseum Württemberg	ab Frühjahr 2012: Landesmuseum Württemberg Stuttgart
	Mammut	Vogelherd	Universität Tübingen	Universität Tübingen	Museum Schloss Hohentübingen
	Wisent / Bison	Vogelherd	Universität Tübingen	Universität Tübingen	Museum Schloss Hohentübingen
	Tierfigur ohne Kopf (Bär)	Vogelherd	Universität Tübingen	Universität Tübingen	Museum Schloss Hohentübingen
	Höhlenlöwe	Vogelherd	Universität Tübingen	Universität Tübingen	Museum Schloss Hohentübingen
	Mammut	Vogelherd	Universität Tübingen	Universität Tübingen	Museum Schloss Hohentübingen
	Mammut	Vogelherd	Landesmuseum Württemberg	Landesmuseum Württemberg	ab Frühjahr 2012: Landesmuseum Württemberg Stuttgart
	Mammut- Relief	Vogelherd	Universität Tübingen	Universität Tübingen	Museum Schloss Hohentübingen
	Figur undefinierbar	Vogelherd	Universität Tübingen	Universität Tübingen	Museum Schloss Hohentübingen
	Bär, aufrecht stehend	Geißenklösterle	Landesmuseum Württemberg	Landesmuseum Württemberg	ab Frühjahr 2012: Landesmuseum Württemberg Stuttgart
	Bison	Geißenklösterle	Landesmuseum Württemberg	Landesmuseum Württemberg	ab Frühjahr 2012: Landesmuseum Württemberg Stuttgart
	Mammut	Geißenklösterle	Landesmuseum Württemberg	Landesmuseum Württemberg	ab Frühjahr 2012: Landesmuseum Württemberg Stuttgart
	Knochenflöte (Schwanenflügel)	Geißenklösterle	Landesamt für Denkmalpflege	Universität Tübingen	ab Frühjahr 2012: Landesmuseum Württemberg Stuttgart (temporär: bis 23. 2. 2012 Urgeschichtliches Museum Blaubeuren)
	Elfenbeinflöte (Mammut)	Geißenklösterle	Landesamt für Denkmalpflege	Universität Tübingen	??? (temporär: bis 23. 2. 2012 Urgeschichtliches Museum Blaubeuren)
	Mundbogen	Geißenklösterle	Landesmuseum Württemberg	Landesmuseum Württemberg	ab Frühjahr 2012: Landesmuseum Württemberg Stuttgart



Oben: Der Löwenkopf aus der Vogelherdhöhle.

Unten: Der Löwenmensch aus dem Hohlenstein-Stadel.



Das entspricht dem Konzept, welches das Land Baden-Württemberg seinen eiszeitlichen Parade- stücken verordnet hat. Schon vor der Landesausstel- lung hatte das Staatsministerium bekanntgegeben, dass sich die Zukunft des Fundkomplexes dezentral gestalten würde: Das Urgeschichtliche Museum Blaubeuren soll zu einer Zweigstelle des Archäolo- gischen Landesmuseums ernannt werden mit dem Schwerpunkt Alt- und Mittelsteinzeit in Baden- Württemberg. Und damit das Museum im Blau- beurer Spital, das praktischerweise in der Nähe des Blautopfs liegt, dann auch richtig ausgelastet ist, soll es sich neben der Archäologie auch gleich noch um die Geologie kümmern, etwa in einer Abteilung

«Blautopfwelten», eventuell mit Schauhöhle. Der Haken an der Sache: Das Land hält sich, was das Geld betrifft, vornehm zurück. 2,8 Millionen Euro Zuschuss für das Spital-Gebäude ist das Einzige, womit Blaubeuren bislang rechnen kann, und darin sind auch noch Bundesmittel enthalten. Der Erfolg des ambitionierten Unterfangens wird also im Wesentlichen von Blaubeurer und Schelklinger Pri- vatinitiativen und Sponsoren abhängen.

Archäopark Vogelherd bei Niederstotzingen ungewiss – Bisher verweigert das Land würdige Präsentationsstätte

Ähnlich sieht's im Lonetal aus. Dort plant die Stadt Niederstotzingen seit Jahren einen «Archäopark Vogelherd» in unmittelbarer Nähe der Höhle mit einem Nachbau derselben. Ein Zuschuss in Höhe von 750.000 Euro aus dem europäischen Leader- Programm ist zwar zugesagt. Aber die Aussicht auf einen jährlichen Zuschussbedarf von 100.000 Euro sowie die Kosten für einen wissenschaftlichen Mitarbeiter, dessen Einstellung der Tübinger Urge- schichtler Nicholas Conard mit gutem Grund for- dert, ließen die Kommunalpolitiker zurückschre- cken. Denn diese Betriebskosten drohten an der Stadt hängen zu bleiben. Also wurden die Pläne Ende Januar dieses Jahres begraben. Doch der Hei- denheimer Landrat Hermann Mader ließ nicht locker, regte an, eine Trägergemeinschaft zu grün- den, und versprach, nach Sponsoren zu suchen. Und so stimmte der Niederstotzinger Gemeinderat im Februar dem Vorhaben wieder zu, sofern die Investition und betrieblich bedingten jährlichen Zuschusskosten einen fest definierten Rahmen nicht übersteigen.

Wenn es dann je zu diesem Archäopark kommt, besitzt die Fundregion zwei Ausstellungsstätten zur Thematik der Eiszeitkunst, eine in Blaubeuren und eine in Niederstotzingen. Das bedeutet aber noch lange nicht, dass dann dort die Originalfunde zu sehen sein werden – zumindest nicht dauerhaft. Der Wunsch aus dem Aichtal, die dort gefundene Venus als Dauerleihgabe nach Blaubeuren zu entsenden, wurde aus Stuttgart abschlägig beschieden. Und den Niederstotzington, die in ihrem Archäopark gerne Originale aus der Vogelherdhöhle ausstellen wür- den, geht's auch nicht viel besser. Sie müssen sich ebenso wie die Blaubeurer damit trösten, dass nach Aussage des damaligen Staatssekretärs im Wis- senschaftsministerium, Dietrich Birk, die Funde abwechselnd im Landesmuseum Stuttgart, im Schloss Hohentübingen, im Urgeschichtlichen Museum Blaubeuren und im Archäopark Nieder- stotzingen ausgestellt werden.



Die jüngste Grabung im vergangenen Jahr in der Stadelhöhle am Hohlenstein.

Es ergibt sich also ein ziemlich klägliches Bild:

- Die Eiszeitkunst soll thematisch in Blaubeuren konzentriert werden, wozu Niederstotzingen gewissermaßen die Erlebniswelt beisteuern soll. Aber in beiden Fällen muss erst einmal das nötige Geld vorhanden sein, um die vergleichsweise bescheidenen Pläne umzusetzen.
- Ist das dann irgendwann einmal geschafft, ist weder in Blaubeuren noch in Niederstotzingen die Anwesenheit derer garantiert ist, um die's eigentlich geht: der Eiszeit-Kunstwerke. Denn die sind zum Teil auf Tournee durch die Museen des Landes, zum Teil fest beheimatet in Tübingen oder Stuttgart und nicht zu vergessen in Ulm, in dessen Besitz sich der Löwenmensch befindet.
- Gerade jene ältesten Kunstwerke und Musikinstrumente der Welt, die in den vergangenen Jahren für Schlagzeilen gesorgt haben, sind also dazu verdammt, durchs Land Baden-Württemberg zu tingeln, weil dieses bislang nicht willens oder in der Lage war, ihnen eine würdige Präsentationsstätte zu schaffen. Das ist allein schon aus konservatorischen Gründen gelinde gesagt bedenklich.

Anderswo: Arche Nebra und Keltenwelt am Glauberg – Warum kein Zentralmuseum für den grandiosen Fundkomplex?

Mit anderen Worten: Dem «Paukenschlag», als welcher die Landesausstellung angekündigt war, ist nichts gefolgt. Von einem zentralen Eiszeitkunst-Museum, wie dies der Bedeutung der Funde, der Fürsorge für sie wie auch ihrer wissenschaftlichen Erschließung angemessen wäre, ist nirgendwo die Rede. Das ist umso erstaunlicher, wenn man sich in der Museumslandschaft umblickt:

- Acht Jahre nach ihrer Entdeckung erhielt die Himmelsscheibe von Nebra eine Huldigungsstätte, die «Arche Nebra», die bereits in den ersten beiden Jahren 200.000 Besucher anlockte – und das, obwohl das Original dort gar nicht zu sehen ist. Es gehört zum Bestand des Landesmuseums für Vorgeschichte Sachsen-Anhalt in Halle.
- Dem Neandertaler wurde 1996 naheliegenderweise im Neandertal ein zentrales Museum gewidmet, das Neandertal-Museum in Mettmann (Nordrhein-Westfalen), das jährlich etwa 170.000 Besucher zählt. Das Original des Neandertaler-Schädels befindet sich im Landesmuseum in Bonn.

Schatzkammern der Eiszeitkunst		
		<p>urgeschichtliches museum Blaubeuren</p> <p>GALERIE 40tausend Jahre Kunst</p> <p>Karlstraße 21 89143 Blaubeuren www.urmu.de 0 73 44 - 92 86-0</p>



Das Mammut, das 2006 beim Vogelherd entdeckt wurde.



Der Wasservogel vom Hohlen Fels (2001).



Das formvollendete Wildpferd aus der Vogelherd-Höhle.

- Am 5. Mai wurde im hessischen Glauburg die «Keltenswelt am Glauberg» eröffnet. Ihr Bau war 2006 von der hessischen Landesregierung beschlossen worden. Es präsentiert die Grabungsfunde aus den keltischen Fürstengräbern, die dort in den 1990er-Jahren ausgegraben wurden, in ihrem wissenschaftlichen Zusammenhang.

- Den ältesten Jagdwaffen der Welt, den 300.000 Jahre alten «Schöninger Speeren», widmet das Land Niedersachsen ein 15 Millionen Euro teures Forschungs- und Erlebniszentrum, das Ende 2012 eröffnet werden soll.

Die unvollständige Liste – auch außerhalb Deutschlands gibt es genügend Beispiele – zeigt neben verschiedenen denkbaren Modellen, dass sich anderswo Landesregierungen hinter das Thema geklemmt und Wege der Finanzierung gefunden haben. Warum gelingt so etwas nicht in Baden-Württemberg, das seinen Besuchern allein in Stuttgart zwei grandiose Museums-Tempel zu bieten hat, die allerdings dem Automobil gewidmet sind? Gewiss: Dahinter stecken Firmengelder. Doch warum war bisher nichts davon zu spüren, dass das Land seinem immensen kulturellen Kapital, das die Eiszeitkunstwerke darstellt, in ähnlicher Weise Rechnung tragen will?

Lag es an den diffizilen Besitzverhältnissen? Wie oben schon erwähnt, gehört ein Teil der Funde dem Land Baden-Württemberg, ein Teil der Universität Tübingen – aber damit indirekt ebenfalls dem Land – und ein Teil, der Löwenmensch, der Stadt Ulm. Sieht man von diesem einen Stück ab, können die Besitzverhältnisse also kein ernsthafter Hinderungsgrund sein, wenn das Land nur will.

Oder lag es daran, dass die Fundstellen auf zwei Landkreise verteilt sind, von denen jeder ein freilich nachvollziehbares Interesse an einer eigenen Präsentation hat? Hat die Landesregierung Angst davor, einen der Landkreise respektive dessen Vertreter zu verprellen, wenn es sich für ein Zentralmuseum entschiede, das diesen Namen wirklich verdiente?

Oder lag es ganz einfach am Geld? Doch warum sollte das reiche Baden-Württemberg nicht schaffen, was Hessen, Niedersachsen, Nordrhein-Westfalen und Sachsen-Anhalt auf die Reihe kriegen, von denen immerhin zwei beim Länderfinanzausgleich zu den Nehmerländern zählen?

Es hat 40.000 Jahre gedauert, bis die ältesten Kunstwerke der Menschheit in den Höhlenböden der Schwäbischen Alb wiederentdeckt wurden. Wie lange wird es dauern, bis das Land sie aus ihrem musealen Schattendasein befreit und sie endlich ins rechte Licht rückt?

Nur was man kennt, kann man auch schützen, heißt es. Vielleicht sollte es noch besser heißen, *was man erkennt, kann man auch schützen*. In diesem Sinne haben es Luchs, Bienenfresser, Smaragdeidechse und Frauenschuh einfach, drängen sie sich doch geradezu mit flauschigem Fell, buntem Farbengepänge oder üppigem Blütenschmuck uns Augentieren auf.

Ohne aufrechnen zu wollen, haben aber ganz andere Tiere und vor allem ihre Lebensstätten unseren ganz besonderen Schutz ebenso nötig, obwohl oder gerade weil sie im Verborgenen leben und nichts anzubieten haben als einen verrunzelten Chitinpanzer, eine schwarzbraune, plump anmutende Gestalt, eine Stubenhockerlebensgeschichte sondergleichen und bestenfalls noch einen betörenden Duft nach getrockneten Aprikosen und Marzipan.



Mit drei bis vier Zentimeter Größe ist der Juchtenkäfer (*Osmoderma eremita*) eine stattliche Erscheinung.

Vom Juchtenkäfer oder Eremit ist die Rede, über den in Baden-Württemberg kaum jemals in den 250 Jahren seit seiner Erstbeschreibung durch Scopoli 1763¹ so viel berichtet wurde wie in der zweiten Hälfte des Jahres 2010, als er im Zusammenhang mit dem Großprojekt Stuttgart 21 für einiges Furore sorgte. Von den einen gar zum heilsbringenden «Super-Juchti» stilisiert, galt er anderen als fleischgewordene Fortschrittsbremse.

Nun ist es natürlich schön, wenn bedrohte Tierarten einen hohen Bekanntheitsgrad erreichen, denn wie eingangs erwähnt, *nur was man kennt, kann man auch schützen*. So hat Schweden bereits 1987 die Weitsicht besessen, eine Briefmarke mit Juchtenkäfermotiv herauszugeben. Doch in diesem speziellen Fall ist

es eben in puncto «Schutz» – wie er von manchen gedeutet wird – nicht so, dass man ein paar Aushilfs-Nistkästen aufhängen, schnell ein «Biotop»-Gewässer im heimischen Garten anlegen oder im Winter ein paar Juchtenkäfer-Knödel ans Futterhäuschen hängen kann. Und mal eben irgendwo hinbringen, wo sie den Fortschritt nicht stören, kann man diese Tiere auch nicht so einfach.

Anlass genug also, hier einmal Hintergründe aufzuzeigen und Aufklärung zu leisten, weshalb sich hinter so einem obskuren Kerf selbst noch eine ganze Reihe weiterer, spannender und schützenswerter Dinge verbergen und der Schutz eines beharrlichen Eigenbrötlers unter den Tieren uns eine vielfältige, lebenswerte Landschaft sichern und bewahren hilft.

Ein unbekannter Eigenbrötler? In Baumriesen zuhause – Geruch des Käfers erinnert an Juchtenleder

Nun ist es nicht so, dass der Juchtenkäfer immer so unbekannt gewesen ist. Davon zeugt allein schon sein deutscher Name. Für ihn waren keine eigens für die Roten Listen der gefährdeten Tiere Deutschlands geschaffenen Wortungetüme wie «Hellgelbschuppiger Grubenstirn-Schnellkäfer» oder «Schmalbindiger Breitflügel-Tauchkäfer»² nötig. Schlicht und einfach Juchtenkäfer oder Eremit, ähnlich kurz und griffig wie Hirschkäfer, Nashornkäfer oder Rosenkäfer, mit denen allen unser Tier als Blatthornkäfer übrigens verwandt ist.

Das ist darauf zurückzuführen, dass diese deutschen Namen seit alters existieren, weil unseren Vorfahren diese Tiere auffällig und damit bekannt waren: Dem Bauern, der genau wusste, dass er seinen Tabaksbeutel mit einem hineingesperrten Moschusbock parfümieren konnte³, wenn dieser Käfer im Laufe seines Lebens genügend Aromastoffe aus Weidenholz aufgenommen hatte,⁴ und den Kindern, die Hirschkäfer vor Wägelchen aus Streichholzsachteln spannten oder als Gladiatoren gegeneinander antreten lassen konnten. Denn wer viel draußen ist (bzw. war) und dies, wo eine reich strukturierte Landschaft mit weidenbestandenen Bächen und Flussauen, mit lichten Wäldern und vielhundertjährigen Baumriesen die Regel waren, und wer zudem an Naturbeobachtung gewohnt war, dem wird auch hie und da der pummelige, 3–4 cm große Käfer an warmen Sommertagen aufgefallen sein, der einem von alten Bäumen vor die Füße



Einst war der Juchtenkäfer so häufig, dass man ihn ohne zaudern in Ornament-Insektenkästen verwendete, jeweils das sechste Insekt von außen in der ersten Reihe belegt dies. Anonymus, um 1890–1910, Staatliches Museum für Naturkunde Karlsruhe.

plumpste und so angenehm aromatisch roch, wenn man ihn aufhob. Rasch war da der Name «Juchtenkäfer» gefunden, weil dieser Geruch an Juchtenleder erinnerte, ein feines Leder, das sein Aroma dem Birkenholztee verdankt, mit dem es gegerbt war. Auch dieses Leder hat heute, Ironie der Geschichte, eher ein Nischendasein und wird nicht mehr mit dem krebserregenden Birkenholztee gegerbt.

Auch der wissenschaftliche Name des Juchtenkäfers, *Osmoderma eremita*, bedeutet «Einsiedler mit duftender Haut» und weist auf diesen Duft hin, den das Männchen als Kommunikationssignal nutzt, um den Weibchen geeignete Baumhöhlen anzuzeigen.

Einst muss der Juchtenkäfer so häufig gewesen sein, dass man ihn ohne großes Aufhebens neben anderen (damals) häufigen Käferarten gleich zweifach in einen der um 1890–1910 so beliebten Ornament-Insektenkästen stecken konnte; die Gesellschaft mit zahlreichen Exemplaren des Weberbocks (*Lamia textor*), Moschusbocks (*Aromia moschata*) und Großen Pappelbocks (*Saperda carcharias*) verrät, dass der Sammler diese Exemplare wohl an alten Weiden gefunden haben wird, an denen sich all diese Käfer entwickeln. Ein besonderer Treppenwitz der Geschichte ist, dass der Juchtenkäfer eben aus der Gegend, woher der Insektenkasten stammt, nämlich der Umgebung Karlsruhes, heute wohl vollständig verschwunden ist.

Und so deuten viele alte Funde auf Orte hin, wo zwar grundsätzlich noch die Lebensbedingungen stimmen können, aber die Art offensichtlich aus klimatischen Gründen das Feld geräumt hat: das rhein-nahe Nordbaden und das Elsass. Viel mehr histori-

sche Belege stammen aber von Stellen, die heute längst einer anderen Nutzung unterworfen sind. «Cannstatter Wasen» und [Stuttgart-]«Münster» als Fundortzettel unter alten Sammlungsexemplaren im Staatlichen Museum für Naturkunde Stuttgart deuten auf längst für die Natur verlorenes Terrain.

Wie ist es dann aber möglich, dass eine Art, die auf alte, hohle Bäume als Lebensstätten angewiesen ist, ausgerechnet noch heute zum Beispiel in den Stuttgarter Schlossanlagen vorkommt, die doch nicht gerade Urwaldcharakter haben?

Kennzeichen und Lebensweise des 3–4 cm großen Käfers – Leben im Mulm der Baumhöhlen, Flugdistanz 300 m

Der Juchtenkäfer oder Eremit (*Osmoderma eremita*) ist ein leicht kenntlicher Käfer aus der Familie der Blatthornkäfer (Scarabaeidae). Nahe Verwandte sind Rosenkäfer, Mai- und Mistkäfer. Der Käfer ist 3–4 cm groß, einfarbig braunschwarz gefärbt mit schwachem Opalschimmer. Männchen und Weibchen lassen sich am Halsschild unterscheiden, nur die Männchen besitzen dort ein Paar undeutlicher Längswülste und außerdem ein aufgeworfenes Kopfschild. Die Larve des Juchtenkäfers hat die Form eines großen Engerlings und lässt sich – im Gegensatz zu den erwachsenen Käfern – nur aufgrund mikroskopischer Merkmale von anderen Larven (z.B. Rosenkäfer, Hirschkäfer, Nashornkäfer) unterscheiden.

Der Juchtenkäfer lebt und entwickelt sich ausschließlich in größeren Baumhöhlen, die er oft sein ganzes Leben nicht verlässt. Die Weibchen legen

gerade einmal 20–50 Eier in den Mulm der Bäume, eine für Insekten außerordentlich geringe Zahl, wenn man einmal das andere Extrem unter den Käfern, die Ölkäfer mit bis zu 30.000 Eiern, zum Vergleich heranzieht. Die Larve benötigt für ihre Entwicklung bis zum fertigen Käfer drei bis vier Jahre und ernährt sich von der zellulosehaltigen, weißfaulen Schicht an der Grenze zwischen der Höhleninnenwand und dem Mulmkörper. Solange der Baum wächst, also Zuwachs an Dicke erfährt, und die Larven im Innern die weißfaule Schicht abfressen, dienen sie quasi als «Madentherapie» für den Baum und der Aufrechterhaltung des Gleichgewichtsgefüges Faulstelle-Zuwachs. Nur über zellulosespaltende Mikroorganismen, die symbiotisch im sackartig erweiterten Darmbereich der Larven leben, ist die Nutzung dieser nährstoffarmen Substanz möglich. Das Innere eines hohlen Baumes, den die Art nur selten verlässt, gewährleistet entwicklungsgeschichtlich augenscheinlich einen guten Schutz gegen (größere) Fressfeinde, die Nutzung eines nährstoffarmen Substrats eine geringe Konkurrenz mit anderen Arten. Dennoch dürften unter hundert Junglarven wohl kaum mehr als fünf bis zehn das Imaginalstadium erreichen. Neben drohender Verpilzungsge-



Die Larve ist engerlingsartig gekrümmt; nur mit Hilfe symbiotischer Mikroorganismen im Darm kann sie die nährstoffarme Zellulose im Innern hohler Bäume aufschließen.

STOLZ. WIE OLIVER.

WWW.WUESTENROT.DE

MODERNISIEREN UND ENERGIEKOSTEN SENKEN!
 Jetzt günstige Sonder-Zinsen sichern.*

Oliver macht's vor. Mit der Sofort-Finanzierung von Wüstenrot erfüllt er sich seinen persönlichen Wohntraum. Und senkt dabei deutlich seine Energiekosten. Profitieren auch Sie von den günstigen Sonder-Zinsen für die Modernisierung Ihres Zuhauses. Unsere Fachleute vor Ort beraten Sie gerne. Weitere Infos unter: www.wuestenrot.de

*Sonder-Zinsen, nur solange das Kontingent reicht. Zwischenkredit für Modernisierung je in Verbindung mit Abschluss eines Bausparvertrags. Die erforderliche Mindestansparung beim Zwischenkredit kann durch Sie oder unsere Vermittlung erfolgen.

wüstenrot

Wüstenrot & Württembergische.
Der Vorsorge-Spezialist.



Zum Schutz gegen Feinde vollzieht sich die Verpuppung in einer Puppenwiege aus Mulm, Kot und Speichel, hier zur Demonstration angeschnitten.

fahr und Fressfeinden unter den Käfern wie dem Feuerschmied (*Elater ferrugineus*) sind es unter Umständen auch die eigenen Geschwister, die sich unter Feuchtigkeitsmangel gegenseitig anfressen und so ihre Zahl an die Menge des verfügbaren, optimalen Substrats anpassen⁵.

Nach der Verpuppung im Frühjahr in einer festen Puppenwiege aus Mulm, Kot und Speichel schlüpfen dann die fertigen Käfer bis zum Hochsommer. Die Käfer selbst leben nur wenige Wochen, wobei das Männchen nach der Paarung stirbt und das Weibchen, ein wenig langlebiger, nach der Eiablage. Der Käfer ist gleichsam nur ein Gefäß für die Geschlechtsprodukte und die Larve das eigentlich langlebige Stadium.

Der Juchtenkäfer ist sehr standorttreu, nur etwa 10–15% der Tiere verlassen überhaupt eine geeignete



Ein natürlicher Feind, mit dem der Juchtenkäfer seit jeher zurechtkommen muss, ist der Feuerschmied (*Elater ferrugineus*). Seine Larven attackieren geschwächte Juchtenkäferengerlinge.

Höhle. Es sind Fälle dokumentiert, wonach in ein und demselben Brutbaum über 80 Jahre lang Juchtenkäfer nachgewiesen werden konnten⁶. Bei genügendem Angebot an Mulm können mehrere Hundert Tiere, Larven verschiedener Altersstadien und Käfer, den Brutbaum bevölkern. Flugaktiv werden die Käfer, erst an Sommertagen mit Tagestemperaturen über 25 °C. An Flugdistanz werden dabei 300 Meter in der Regel nicht überschritten⁵.

Bevorzugt Auwälder sowie Eichen-Hainbuchenwälder – Sekundärbiotope in Alleen und Parkanlagen

Als Lebensstätten werden alle geeigneten Höhlen in sonnenexponierten Laubbäumen angenommen, dabei ist die Menge des verfügbaren Mulms wichtiger als die Art des Brutbaums. Bevorzugt werden Baumhöhlen ab 10 bis über 50 Litern Mulm, die eine genügend hohe und konstante Feuchtigkeit aufweisen müssen. Grundsätzlich werden alle Laubbaumarten besiedelt, Hudeeichen und alte Kopfweiden stellen dabei in der freien Landschaft schon seit jeher die Hauptzahl der Brutbäume⁷. Es ist leicht nachvollziehbar, dass für solche Höhlen die Bäume eine bestimmte Dicke und ein gewisses Alter erreicht haben müssen. Als Baumalter wird 150 bis 200 Jahre angegeben, als Stammdurchmesser 50 bis weit über 100 Zentimeter⁵. Bis eine Höhlung Bruthöhlenqualität erreicht, vergehen, gerade im gerbstoffreichen Eichenholz, oft mehrere Jahrzehnte «Reifezeit».

Ein guter Brutbaum kann Jahrzehnte lang bewohnt werden, vielleicht sogar Hunderte Jahre lang. Die primären Lebensräume des Käfers sind Auwälder sowie Eichen- und Eichen-Hainbuchenwälder. Durch den Einfluss des Menschen wurden diese Lebensräume umgewandelt und zerschnitten, sodass der Käfer als Sekundärbiotope Parkanlagen, Alleen, Obstgärten usw. bezog. So ist zum Beispiel das Vorkommen in den Stuttgarter Schlossanlagen damit zu erklären, dass sie einst mit den Auenbereichen des Neckars in Verbindung standen und von dort die Besiedlung gereifter Baumhöhlen erfolgen konnte, ähnlich sind auch die alten Funde aus dem Cannstatter Wasen (s.o.) zu werten.

Der Juchtenkäfer ist nur in Europa verbreitet, wobei Deutschland im Verbreitungszentrum liegt. Aktuelle Vorkommen sind aus fast allen Bundesländern gemeldet, die Häufigkeit nimmt aber in Richtung Westen ab⁸.

In Baden-Württemberg sind aktuelle Funde schwerpunktmäßig aus dem Mittleren Neckarraum bekannt, ferner aus dem Schönbuch, dem Tübinger Raum und dem Stromberg-Heuchelberg-Gebiet. Auf der Alb und im Schwarzwald fehlt die wärmelie-



Parkwaldartige, lichte Bereiche mit alten, hohlen Bäumen sind der Lebensraum dieses Urwaldrelikts von europaweitem Schutzstatus. Heute haben Parkanlagen überall dort als Sekundärbiotop eine herausragende Funktion für den Erhalt der Art, wo im Wirtschaftswald alte, hohle Bäume nicht geduldet wurden. Eine konsequente Brutbaumnachhaltigkeit muss daher hier wie dort das Ziel sein.

bende Art heute offensichtlich aus klimatischen Gründen, einzelne Restvorkommen in Hohenlohe und am Bodensee runden das Bild ab. Aus dem Gebiet mit ozeanischem Klimaeinfluss scheint die Art weitgehend verschwunden, so liegen aus der Rheinebene meist nur alte Funde vor, auch im Elsass konnten die zahlreichen alten Funde trotz gezielter Nachsuche nur noch an ganz wenigen Punkten bestätigt werden, und dies nur mit zweifelhafter Aktualität⁹. Vielleicht spielen die milden, aber zunehmend feuchten Winter und dadurch gestiegene Verpilzungsgefahr in der inaktiven Phase der Larven hierbei eine Rolle.

Wegen seiner versteckten Lebensweise können Brutbäume des Juchtenkäfers nur durch autorisierte Fachleute sicher erkannt werden. Aufwändige Klettertechnik, spezielle Absaugemethoden zur Untersuchung des Baummulms auf Kotspuren sowie mikroskopische Bestimmung der Larven sind dazu nötig.

*Gefährdung: alte und hohle Bäume
Kein vorrangiges Produktionsziel in unseren Wäldern*

Der Bestandsrückgang des Juchtenkäfers in den letzten 200 Jahren ist dem Wirken des Menschen geschuldet, nachdem die Art freilich lange Jahre von der Hudewaldnutzung profitiert hat, in der der Wert

des Waldes nach dem Wert der Schinken, die darin produziert wurden, und nicht nach dem Holzwert bemessen war, da man Schweine unter die Mastbäume trieb, in der Regel licht stehende Alteichen, damit sie dort von der Eichelnahrung kräftig Fett ansetzen konnten. *Auf Eichen wachsen die besten Schinken*, war also mehr als ein bloßes Bonmot¹⁰. Letzte aktuelle Reste dieser Nutzungsform finden sich in Spanien, wo der traditionelle Serrano-Schinken genau unter diesen Bedingungen produziert wird.

Die Aufgabe dieser historischen Waldnutzungsformen (Hude- und Mittelwald), Bebauung der Auen, Verdrängung natürlicher Wälder durch den Wirtschaftswald und Maßnahmen der Verkehrssicherung in Parkanlagen entzogen und entziehen dem Käfer und seinen Entwicklungsstadien die Lebensgrundlagen. Oft werden Bäume bereits in einem Alter gefällt, bevor sich überhaupt besiedlungsrelevante Höhlen bilden können. Es ist kein Wunder, dass angesichts der regulären Waldnutzung, die eben nicht alte, hohle Bäume als vorrangiges Produktionsziel hat, sich der Juchtenkäfer weitgehend nur in Sekundärbiotopen oder Waldschutzgebieten erhalten hat, zumindest was den aktuellen Kenntnisstand angeht. Wenig erstaunlich ist daher, dass neben der Eiche in Wäldern die in Parkanlagen beliebte Platane mit ihrem hohen Höhlenbildungs-

potenzial als die häufigst besiedelte Baumart rangiert, gefolgt von den Lindenarten.

*Schutz – Urwaldrelikt und Schirmart –
Fortschritt heißt, Einstellungen zu ändern*

Der Juchtenkäfer ist neben nationalen Gesetzen und Verordnungen auf europäischer Ebene durch die Fauna-Flora-Habitat-Richtlinie (FFH) als prioritäre Art streng geschützt und in den Anlagen II und IV aufgeführt. Für die Arten des Anhangs II müssen europaweit Schutzgebiete eingerichtet werden (wie z.B. der Rosensteinpark in Stuttgart). Für die Arten des Anhangs IV ist der europarechtlich strenge Schutz überall in Europa auch außerhalb der Schutzgebiete geregelt. Das bedeutet, dass Lebensstätten der Art, also Höhlenbäume mit nachgewiesener Besiedlung und unter Umständen auch solche mit Besiedlungseignung, grundsätzlich zu erhalten sind. Für eine dennoch geplante Baumfällung ist dabei ein Regelwerk gültiger Rechtsnormen genau einzuhalten.

Den FFH-Arten kommt zudem die Bedeutung von Schirm- oder Indikator-Arten für ganz bestimmte Lebensräume zu. Im Fall des Juchtenkäfers sind dies die biologisch besonders wertvollen alten Bäume. Mit ihrem Schutz und ihrer konsequenten Nachhaltigkeit bleibt also sowohl der Juchtenkäfer als Urwaldrelikt¹¹ und Kündler einer Epoche erhalten, in der natürliche Wälder so strukturreich waren, dass es einer Art mit einem durchschnittlichen Aktionsradius von 300 Metern um ihren Brutbaum herum gelungen ist, stets bei «Bedarf» einen benachbarten Brutbaum zu finden und sich europaweit auszubreiten, als auch alle anderen Bewohner dieses Lebensraumes. Alleine unter den Käfern sind dies über 2000 Arten, die auf Alt- und Totholz angewiesen sind, ganz zu schweigen von höhlenbrütenden Vögeln und Fledermäusen.

Schließlich aber, und das sollte man bei allen Rechtsregelungen nicht vergessen, geht es auch um den Erhalt einer reich strukturierten Landschaft mit markanten Elementen, wie es knorrige, uralte Baumriesen nun einmal sind, mit einem grünen Band entlang von Bach- und Flussläufen, die eben nicht als sicherheitsproblematisch eingestuft werden, sondern auch als wertvolle Meilensteine und Ruhepunkte für unser Auge¹².

Es gehört schließlich zu den größten Kulturleistungen des Menschen, sich nicht nur gegenseitig, sondern gerade auch seine Umwelt zu respektieren. Den größten Wert besitzen oft Dinge, deren Wertigkeit man nicht beziffern kann.

Fortschritt, als dessen Bremse gerne die FFH-Arten verstanden werden, ist aber gerade Fortschritt

in den Köpfen, der nicht nach Arbeit pro Zeit bemessen wird. Dazu gehört die Erkenntnis, dass ein hohler Baum nicht per se «krank» und sicherheitsgefährdend sein muss, sondern ein lange sich selbst erhaltendes Lebewesen darstellt, das wiederum Hunderten weiteren Arten eine Heimstatt bietet, und dass es daher lohnenswert ist, auch Alternativen zur Fällung eines alten Baumes zu entwickeln, wo er ein Sicherheitsrisiko darstellt. Plakativ könnte man sagen, dass schließlich auch wir einmal von solchen Bäumen herabgestiegen sind, in denen schon Juchtenkäfer gelebt haben!

LITERATUR

- 1 Scopoli, J.A. (1763): *Entomologia Carniolica exhibens Insecta Carnioliae indigena et distributa in Ordines, Genera, Species, Varietates – Methodo Linnaeana; Vindobonae*: 420 S.
- 2 Geiser, R. (1998): Rote Liste der Käfer (Coleoptera) in: Binot, M. et al. (1998): Rote Liste gefährdeter Tiere Deutschlands. – Schriftenreihe für Landschaftspflege und Naturschutz, 55, Bonn: 168–231.
- 3 Horion, H. (1974): Faunistik der mitteleuropäischen Käfer, Bd. XII Cerambycidae. – Überlingen/Bodensee (Ph. Schmidt): 228 S.
- 4 Horion, H. (1949): Käferkunde für Naturfreunde. – Vittorio Klostermann, Frankfurt am Main: 292 S., 21 Tafeln.
- 5 Schaffrath, U. (2003a): Zu Lebensweise, Verbreitung und Gefährdung von *Osmoderma eremita* (Scopoli, 1763) (Coleoptera: Scarabaeoidea, Cetoniidae, Trichiinae), Teil 1. – Philippia, Abhandlungen aus dem Naturkundemuseum im Ottoneum zu Kassel 10/3: 157–248.
- 5 Schaffrath, U. (2003b): Zu Lebensweise, Verbreitung und Gefährdung von *Osmoderma eremita* (Scopoli, 1763) (Coleoptera: Scarabaeoidea, Cetoniidae, Trichiinae), Teil 2. – Philippia, Abhandlungen aus dem Naturkundemuseum im Ottoneum zu Kassel 10/4: 249–336.
- 6 Martin, O. (1993): *Fredede insekter i Danmark, Del 2: Biller knyttet til skov*. – Ent. Meddelelser 61: 62–76.
- 7 «in truncis putridis salicis» in Maehler, F.J. (1850): *Enumeratio Coleopterorum circa Heidelbergam indigenarum adjectis synonymis locisque natalibus*. – Heidelberg (Mohr): 116 S.
- «in truncis putridis salicis» in Fischer, L.H. (1843): *Dissertatio inauguralis zoologica sistens Enumerationem Coleopterorum circa Friburgum Brisgoviae indigenarum annexis locis natalibus*. – Freiburg: 66 S.
- 8 Schaffrath, U. (2003c): *Osmoderma eremita* in: Petersen, B. et al. (2003): Das europäische Schutzsystem Natura 2000. Ökologie und Verbreitung von Arten der FFH-Richtlinie in Deutschland, Bd. 1: Pflanzen und Wirbellose. – Bundesamt für Naturschutz, Bonn: 415–425.
- 9 O.G.E./DIREN Alsace (2007): *Expertise Pique-prune dans les sites Natura 2000 – 06055 Rapport – version 2* : 52 S.
- 10 Laudert, D. (2004): *Mythos Baum*. – blv München: 256 S.
- Küster, H. (1998): *Geschichte des Waldes*. – C.H. Beck: 267 S.
- 11 Müller, J., Bußler, H. et al. (2005): *Urwald relict species – Saproxyllic beetles indicating structural quantities and habitat tradition*. – waldoekologie online, Freising, 2: 106–113.
- 12 «Zur Kraft und Energie sollte er [der veredelte Deutsche] sich mit starken, in sich ruhenden Gegenständen umgeben, um mit allgewaltiger Fülle der gesammelten Kraft dann hervorzutreten in die weite, offene Welt, aber in dieser nicht immer bleiben.» Heinrich Abegg 1797 angesichts der Alteichen im englischen Landschaftsgarten in Wörlitz, zitiert nach Küster, H. (1998): *Geschichte des Waldes*. – C.H. Beck: 267 S.



Ein Gartenrotschwanz-Männchen in seinem Prachtkleid.

Klaus Vowinkel

Der Gartenrotschwanz – Vogel des Jahres 2011 in Baden-Württemberg und dem Stromberg

Der Naturschutzbund Deutschland (NABU) und der Landesbund für Vogelschutz (LBV), NABU-Partner in Bayern, haben den Gartenrotschwanz zum «Vogel des Jahres 2011» gekürt. Der früher weit verbreitete und recht häufige Singvogel mit dem namensgebenden ziegelroten Schwanz ist heute in vielen Regionen selten geworden. Seit den 1950er-Jahren hat sein Bestand in ganz Deutschland drastisch abgenommen. Allein zwischen 1980 und 2005 büßte er hier schätzungsweise nahezu die Hälfte seiner Vorkommen ein. In manchen Regionen verschwand in diesem Zeitraum sogar bis zu 90% seines ursprünglichen Bestandes.

*Vogel mit einem Hang zum Schwäbischen –
Brutpaare konzentriert im deutschen Südwesten*

Einen besonders starken Einbruch brachte Ende der 1960er-Jahre die für Mensch und Tier verheerende Dürreperiode in der Sahelzone. Baumsavannen, die seine Winterquartiere bilden, müssen gegenwärtig in zunehmendem Maße extrem giftbelasteten Baumwollplantagen weichen und werden darüber hinaus von einer wachsenden Bevölkerung zur Brennholzgewinnung genutzt. Auch schreitet die Wüstenbil-

dung infolge des Klimawandels stetig voran. Als direkte Folge davon kehrten immer weniger Vögel aus dem Winterquartier in den Savannen West- und Zentralafrikas wieder in die heimischen Brutgebiete zurück. Eine nach wie vor skandalöse Singvogeljagd führt insbesondere in Südeuropa zu weiteren Opfern. Aktuell haben sich die Bestände auf einem allerdings vergleichsweise niedrigen Niveau wieder einigermaßen stabilisieren können.

Mehr als die Hälfte seines Brutareals befindet sich in Europa. In Mitteleuropa liegen die Verbreitungsschwerpunkte in Deutschland und Frankreich. Innerhalb Deutschlands konzentrieren sich die Brutpaare auf den Südwesten des Landes. Baden-Württemberg beherbergt ca. 20% des deutschen Bestandes, woraus sich eine große Verantwortung für den Schutz dieser Art ergibt. Dies gilt insbesondere für den Erhalt höhlenreicher Streuobstwiesen, die seinen bevorzugten Lebensraum darstellen. Es ist also auch aus überregionaler Sicht besonders interessant, den Blick ins «Ländle» zu richten, wo der Gartenrotschwanz mancherorts noch in vergleichsweise erfreulicher Häufigkeit und Dichte vorkommt. Dies gilt beispielsweise für den Stromberg, eine Landschaft, die vom Schwäbischen Heimatbund 2009



Ein kleinräumiges Mosaik kurzrasiger und ungemähter Wiesenflächen ermöglicht reiche Beute und führt meist zu guten Bruterfolgen.

Unten: typischer Nistplatz eines Gartenrotschwanzes.



und 2010 zusammen mit dem Zabergäu zur Landschaft des Jahres gekürt wurde.

Wie eine aktuelle Untersuchung des Verfassers belegt, ist der Stromberg für den farbenprächtigen Singvogel mit dem wehmütigen Gesang geradezu ein Paradies. Das landschaftlich reizvolle und vielfältige Gebiet begeistert nicht nur Wanderer aus den Ballungsgebieten von Karlsruhe, Heilbronn und Stuttgart, sondern zieht auch den Gartenrotschwanz geradezu magisch an. Wir wollen der Frage nachgehen, welche Lebensräume er hier besiedelt, ob sein Paradies gefährdet ist, und wie ihm geholfen werden kann, sich auch weiterhin in der schwäbischen Heimat wohl zu fühlen. Der Gartenrotschwanz ist nämlich nicht nur eine «Flaggschiff-Art» des Naturschutzes für naturnahe, altholzreiche Wälder, mosaikartig genutzte Streuobstgebiete mit altem Baumbestand und biozidfremde Gärten, sondern auch eine «Mitmach-Art», für die viele Menschen in ihrem Umfeld etwas tun können.

*Vertilgt Insekten, Spinnen, Asseln, Schnecken –
6.000 – 8.000 Flugkilometer in die Baumsavanne*

Der deutsche Name Gartenrotschwanz ist etwas irreführend, weil seine ursprüngliche Heimat eigentlich in naturnahen, lichten Wäldern liegt. Diese sind aber so dicht und dunkel geworden, dass er aus diesen zwischenzeitlich nahezu vollständig verschwunden ist. Auch in Gärten ist er schon seit geraumer Zeit nicht mehr überall anzutreffen. Seine heutige Verbreitung in Baden-Württemberg liegt hauptsächlich in den noch immer landschaftsprägenden Streuobstgebieten. *Phoenicurus phoenicurus* lautet sein wissenschaftlicher, aus dem Griechischen stammender Name. Das Wort *Phoinix* bedeutet die Farbe Rot und *uros* leitet sich von dem Substantiv *urá* (= Schwanz) ab. Der Name bedeutet also zusammengesetzt schlicht und ergreifend, aber treffend, das deutsche Wort Rotschwanz.

Das Männchen ist im Prachtkleid ausgesprochen kontrastreich und praktisch unverwechselbar. Seine Brust und sein Bauch sind rostrot gefärbt, Kehle und Wangen schwarz, die Stirn weist einen weißen Streifen auf. Während das Männchen durch seine Schönheit zu bestechen weiß und nahezu jede Modeschau unter den Vögeln gewinnen könnte, vertraut das Weibchen in seinem beige-braunen Gefieder eher auf seine schlichte Eleganz. Es ähnelt dadurch dem Weibchen des nah verwandten Hausrotschwanzes, dessen Grundfarbe jedoch mehr Richtung graubraun tendiert. Den namensgebenden roten Schwanz haben beide Geschlechter gemeinsam.

Als Insektenfresser ist der Gartenrotschwanz gezwungen, zwei Mal im Jahr den weiten und gefährlichen Weg von ca. 6.000 bis 8.000 Flugkilometern nach Afrika über die Alpen, das Mittelmeer und quer durch die Sahara auf sich zu nehmen. Bei uns können die ersten Vögel in der Regel ab Mitte April beobachtet werden. Bereits ab Juli kommt es aber schon wieder zu den ersten Abwanderungen, die meisten Vögel verbleiben aber noch bis Ende August oder Anfang September in den heimischen Brutgebieten. Letzte Beobachtungen sind jedoch noch bis Anfang November möglich. Damit verbringt der Vogel weniger als ein halbes Jahr bei uns, den Rest hält er sich in den afrikanischen Baum savannen auf oder betätigt sich als Wanderer zwischen den beiden Kontinenten.

Wer Gartenrotschwänze beobachten möchte, sollte möglichst früh aufstehen, denn der muntere Geselle beginnt schon vor Sonnenaufgang mit seinem wehmütigen Gesang. Dies hat für den Beobachter aber den Vorteil, dass zu diesem Zeitpunkt noch keine störenden Geräusche den Hörgenuss schmälern und auch kein Stimmengewirr anderer Vogelarten die Ansprache der Art erschweren. Erfreulich ist auch, dass der Vogel seine typische Gesangstrophe

gerne von einer hohen Sitzwarte vorträgt und bei seiner Ankunft im Brutgebiet noch kein allzu dichtes Blätterwerk die Entdeckung behindert. Er setzt sich also in der Phase der Revierbesetzung gerne selbst ins Rampenlicht.

Seine Nahrung besteht in erster Linie aus Insekten und Spinnen, daneben auch Tausendfüßer, Asseln und Schnecken, die er vor allem am Boden, besonders gerne aber an sonnenbeschienenen Offstellen erbeutet. Der Jagdflug startet zielgerichtet von einer Ansitzwarte aus, der Aufenthalt am Boden ist meist nur von kurzer Dauer und führt in der Regel wieder zum Ausgangspunkt zurück. Neben der Bodenjagd sucht er aber auch in der Luft bzw. dem Kronenraum der Bäume nach Nahrung. Im Herbst wird der Speisezettel vor dem kräftezehrenden Flug in die Winterquartiere durch Beeren erweitert.

Bei der Nistplatzwahl bewegt sich der Gartenrotschwanz in einer Übergangszone zwischen Höhlen- und Nischenbrüter. Seine Neststandorte können Hohlräume aller Art wie natürliche Baumhöhlen, Räume hinter abgelöster Rinde, Nistkästen, Mauerlöcher, Felsspalten, Brettverschalungen und Dachbalken darstellen. Manchmal zeigt er sich auch als



Holen Sie sich den Sonderstempel!

950 JAHRE
HAUS HOHENZOLLERN

Ein Berg von Überraschungen!



Unternehmen Sie eine vergnügliche Reise durch die deutsche Geschichte und besuchen Sie eine der schönsten Burgen Europas. Der spektakuläre Rundblick, tägliche Führungen und ein herrlicher Biergarten sorgen dafür, dass Ihr Ausflug zum Stammsitz der Familie Hohenzollern ein unvergessliches Erlebnis wird!

KONTAKT UND WEITERE INFORMATIONEN:
 Besucher-Telefon: 07471 2428
www.burg-hohenzollern.com

Am 19. Juni 2011 richtet die Deutsche Post auf der Burg Hohenzollern die Königliche Poststation ein und stempelt alle Briefe und Postkarten mit dem Sonderstempel „950 Jahre Haus Hohenzollern“. Briefmarken und spezielle Briefkarten bekommen Sie natürlich auch vor Ort.

Mit Bus & Bahn zur Burg
 Mit dem Baden-Württemberg-Ticket mit bis zu 5 Personen für 29,00 Euro mit der Bahn nach Hechingen und mit dem Bus zur Burg.



Der Gartenrotschwanz kommt im Stromberg hauptsächlich in Streuobstgebieten vor. Auf die Fläche bezogen werden aber sehr hohe Dichten in Kleingartenanlagen und Schrebergärten erzielt. Hier der Blick vom Derdinger Horn in einen Kleingarten, im Hintergrund Oberderdingen und der Kraichgau.

Freibrüter im Geäst der Bäume. Aber die Flexibilität hat auch seine Grenzen, denn Größe und Form der Einflugöffnung sind wichtige Auswahlkriterien für die endgültige Nistplatzwahl. Er liebt es, wenn genügend Licht ins Nest fällt und er als graziler, hochbeiniger Vogel beim Anflug im Einflugloch stehen kann. Eine hochovale Öffnungsform kommt ihm daher besonders entgegen. Die meisten Neststandorte liegen relativ niedrig, meist einen bis wenige Meter über dem Boden, denn dann ist es bis zum Jagdrevier nicht allzu weit und weniger energieaufwändig. Wichtig ist ein großes Höhlenangebot, zumal bei seiner Ankunft im Brutgebiet hier überwinterte Arten wie Meisen und Kleiber bereits längst ihre Höhlen in Besitz genommen haben. Der Gartenrotschwanz hat dann oft das Nachsehen. Je größer aber das Angebot, umso größer ist die Chance, dass auch für ihn was übrig bleibt. Bei Höhlenmangel kann die Wohnungsnot durch künstliches Nistgerät mit runden bzw. hochovalen Einfluglöchern und einem Durchmesser von 32 bis 35 mm leicht gelindert werden.

Die Eiablage beginnt ab Ende April und kann sich bei Spätbruten bis Ende Juli hinziehen. In den meisten Fällen erfolgt nur eine Brut, Zweitbruten sind eher die Ausnahme. Bei einem guten Gartenrotschwanz-Lebensraum kommt es also auf die richtige Mischung an. Benötigt werden ein ausreichendes Angebot an alten Bäumen mit Specht- und Fäulnis-

höhlen sowie im direkten Umfeld niedrigwüchsige, möglichst sonnenbeschienene Flächen zur Nahrungssuche.

Im Siedlungsbereich, vor allem in Streuobstwiesen – In Baden-Württemberg 20.000 – 25.000 Brutpaare

Wenn wir allein nach seinem Namen gehen würden, müssten wir den Gartenrotschwanz vorzugsweise in reich strukturierten Gärten erwarten. Doch wie so oft im Leben lohnt es, genauer hinzuschauen, denn eigentlich ist er ein Waldvogel. Lichte Urwälder mit einem Mosaik räumlich verteilter Zerfallsstadien sowie natürliche Kiefernwälder waren sein ursprüngliches Zuhause. Zunächst haben auch menschliche Eingriffe wie Rodungstätigkeit, Waldweide und Mittelwaldbewirtschaftung zu einer Vielzahl lichter Strukturen im Wald geführt und so auch hier günstige Lebensbedingungen geboten. In der Folgezeit hat sich die Art mehr und mehr dem Menschen angeschlossen und im Siedlungsbereich auch Gartenstädte, Hausgärten, Kleingartensiedlungen und Parkanlagen mit lockerem, altem Baumbestand besiedelt.

Ende des 18. Jahrhunderts gewann mit zunehmendem Streuobstanbau im Umfeld der Siedlungen auch dieser Lebensraum an Bedeutung. In Zeiten, als der Gartenrotschwanz das Land noch flächendeckend besiedelte, wurden eigentlich nur die ausge-

räumte offene Feldflur und dichte Wälder gemieden. Ohne diese Entwicklung genau mit Zahlen belegen zu können, ist jedoch davon auszugehen, dass der Gartenrotschwanz bis Mitte des 20. Jahrhunderts in Häufigkeit und Dichte ständig zugenommen hat. Erst danach kam es in den Brutgebieten durch Fichtenanpflanzungen, Siedlungserweiterungen, Rodung von Streuobstwiesen und Biozideinsatz in Gärten zu einem bis heute andauernden Rückgang.

Innerhalb von nur 30 Jahren ist der Bestand um über 20 Prozent zurückgegangen. Auf der aktuellen Roten Liste der Vögel Baden-Württembergs (Stand 2004) wird von ca. 20.000 bis 25.000 Brutpaaren ausgegangen und die Art auf der Vorwarnliste geführt. Neuere Erhebungen im Rahmen der ADEBAR-Kartierung (Atlas Deutscher Brutvogelarten) gehen jedoch davon aus, dass es im Land sogar nur noch ca. 10.500 Brutpaare gibt. Besorgnis erregend ist vor allem die Tatsache, dass die noch vor 20 Jahren vorhandene flächendeckende Verbreitung der Vergangenheit angehört und einzelne Naturräume wie z.B. das Schwäbische Hügelland heute frei von Gartenrotschwänzen sind bzw. die Art nur noch auf dem Durchzug zu beobachten ist. Gebiete, in denen die Art auch heute noch vergleichsweise häufig anzutreffen ist, sind beispielsweise das Albvorland, der Mittlere Neckarraum, der Schönbuch, der Stromberg sowie Südbaden und die Ortenau. Gemeinsam ist

diesen Regionen ein wärmebegünstigtes Klima und meist großflächiger Streuobstanbau. Trotz massiver Verluste an Streuobstflächen besitzt Baden-Württemberg noch immer ca. ein Drittel aller deutschen Streuobstflächen. Der Gartenrotschwanz, der in diesem Lebensraum seine Hauptvorkommen besitzt, beherbergt im Südwesten Deutschlands ca. 20% aller deutschen Brutpaare. Baden-Württemberg trägt damit sowohl für Streuobstwiesen als auch den Gartenrotschwanz eine besonders hohe Schutzverantwortung.

*Der Stromberg – ein Gartenrotschwanz-Paradies
In Gärten zehn Brutpaare auf zehn Hektar*

Betrachten wir nun den Stromberg, eine wärmeprägte, überwiegend waldbedeckte Keuperinsel, die sich zwischen den Ballungsgebieten Karlsruhe, Heilbronn und Stuttgart aus der flachwelligen Lösslandschaft des Kraichgaus und des Neckarbeckens erhebt. Auf den vom Stubensandstein gebildeten Höhenzügen thronen Buchen- und Eichenwälder. An ihrem Rand schließt sich auf den mergeligen Südhängen ein Magerrasenband an. Ihm folgen Weinbauflächen und in den Tallagen Ackerbau und Grünlandnutzung. In den für Weinbau und Grünland nicht optimalen Bereichen sowie an den Ortsrändern prägen Streuobstgebiete mit einem Mosaik



Der Ort Ochsenbach, eingebettet in die Landschaft und umgeben von einem Streuobstgürtel, in dem sich der Vogel des Jahres wohlfühlt.



Die Obstwiesen bei Diefenbach im Morgennebel. Beim Erfassen des Gartenrotschwanzes muss man recht früh aufstehen, denn dieser Vogel singt bereits vor Sonnenaufgang.

junger, mittelalter und sehr alter Bäume das Landschaftsbild. Etwa 80 Apfel- und Birnenbäume stehen dort je Hektar.

Der überwiegende Teil des Gebietes ist als Vogelschutzgebiet ausgewiesen und mit über 10.000 Hektar einer der größten Knotenpunkte im europäischen Natura 2000 Netzwerk. Eine aktuelle Bestandserfassung aus dem Jahre 2010 vermittelt einen guten Überblick über die Häufigkeit, Verbreitung und Dichte des Gartenrotschwanzes. Um das Ergebnis bereits vorwegzunehmen, es handelt sich mit ca. 400 Brutpaaren um eines der bedeutendsten Gartenrotschwanz-Gebiete in Baden-Württemberg.

Von den insgesamt hier vorhandenen 450 Hektar an Streuobstwiesen wurden 80% der Fläche auf den Gartenrotschwanz hin untersucht. Der Bestand in den Obstwiesen wird auf 250 Brutpaare hochgerechnet, was nahezu zwei Drittel des Gesamtbestandes entspricht. Die Obstwiesen sind damit im Stromberg – wie auch im übrigen Land – der bedeutendste Lebensraum dieser Art. Selbst auf kleinflächigen Obstwiesen von nur einem Hektar ist der farbenfrohe und muntere Geselle zu Hause. Im Durchschnitt werden hier Dichten von drei Brutpaaren pro zehn Hektar erreicht. Solche Werte werden in vielen Regionen des Landes bei weitem nicht mehr erreicht.

Entscheidender Faktor für die gute Besiedlung ist ein durch wechselnde Mahd oder Beweidung hervorgerufenes Bewirtschaftungs mosaik. Auf diese

Weise grenzen niedrigwüchsige Standorte unmittelbar an hochwüchsige, dichte Vegetationsbereiche an. Die lückigen Stellen ermöglichen es, Insekten zu erbeuten, während die hochwüchsige Vegetation sicherstellt, dass sich Insekten und Spinnen entwickeln können. In den alten Obstbäumen sind auch die notwendigen Sitzwarten vorhanden, von denen aus die Nahrungssuche erfolgt. Sowohl eine intensive Nutzung mit Düngung, die zu raschem Aufwuchs führt, als auch eine gleichzeitige späte Mahd erzeugen eine vom Gartenrotschwanz gemiedene einheitliche Vegetationsstruktur. In Hochstamm-Obstgärten ohne regelmäßige Nutzung des Unterwuchses können die Vögel keine Beute mehr finden, wandern ab oder verhungern im Extremfall sogar. Im Stromberg erklärt sich die hohe Dichte auch dadurch, dass Realteilung eine kleinparzellierte Bewirtschaftung begünstigt und die Ausweisung großer Gebietsteile als Landschaftsschutzgebiete zu einem vergleichsweise geringeren Verlust an siedlungsnahen Streuobstgürteln führte.

Zwei bis drei Mal so hohe Dichten, nämlich acht bis zehn Brutpaare pro zehn Hektar, werden in den flächenmäßig viel weniger ausgedehnten Kleingartenanlagen und Gartenhaussiedlungen erreicht. Von der Dichte her betrachtet, müsste er also im Stromberg «Kleingartenrotschwanz» heißen. Hier findet der Jahresvogel ein vielfältig strukturiertes Mosaik aus alten Obstbäumen, Gemüsebeeten mit einem

hohen Anteil vegetationsarmer Stellen, gemähten Flächen und nicht asphaltierten Wegen vor. Ein weiterer Anreiz, sich hier häuslich niederzulassen, bieten die zahlreichen, gerne angenommenen Nistkästen. Mit wachsendem Ernährungs- und Umweltbewusstsein werden in den Kleingartenanlagen auch immer weniger Biozide eingesetzt, was das Beutierangebot für den Gartenrotschwanz deutlich erhöht und für die Elterntiere mit ihrer hungrigen Jungenschar einen reich gedeckten und vielfältigen Speisezettel garantiert. Kleingärten wird daher in Zukunft, vor allem in einem städtischen Umfeld, in denen Streuobstwiesen fehlen, eine immer größere Bedeutung für den Erhalt des Gartenrotschwanzes zukommen. Ihre Umwandlung in dekorative Ziergärten und das Anpflanzen dichter und dunkler Koniferenbestände zu Erholungszwecken hätte für die weitere Entwicklung des ohnehin schon kritischen Bestandes leicht fatale Auswirkungen.

Neben den Streuobstwiesen sind im Stromberg Waldränder mit direkter Anbindung an die oberhalb der Weinberge gelegenen Mergelböschungen ein weiterer bevorzugter Lebensraum des Gartenrotschwanzes. Ein Mosaik aus offenen Bodenstellen und kurzrasiger Vegetation bieten auch hier günstige Möglichkeiten zu Fortbewegung und Nahrungserwerb am Boden. Um diesen Zustand zu erhalten, muss eine ungehinderte Sukzession mit anschließender Verbuschung auf alle Fälle verhindert werden. Waldränder, die solche vorgelagerten Strukturen nicht haben und stattdessen direkt angrenzende intensiv genutzte Ackerflächen aufweisen, werden von Gartenrotschwänzen gemieden. Auch locker gestufte Waldmäntel, die geeignete Brutmöglichkeiten und Ansitzwarte bieten, werden immer seltener.

Strukturreiche Weinberge, wie sie vor der Flurbereinigung im Stromberg weit verbreitet waren und von Otto Linck eindrücklich in seinem Buch «Der Weinberg als Lebensraum» beschrieben wurden, boten dem Gartenrotschwanz sicher geeignete Existenzmöglichkeiten. Heute scheiden die flurbereinigten Weinberge für den Gartenrotschwanz als Lebensraum völlig aus. Überwiegend gilt dies heute auch für die Waldflächen. Im Stromberg konnte der Verfasser teilweise den ganzen Tag, d.h. auf einer Wegstrecke von bis zu 25 km durch den Wald laufen, ohne einem einzigen Gartenrotschwanz zu begegnen. Mit insgesamt 6.500 Hektar nehmen die Waldinnenflächen innerhalb des Vogelschutzgebietes immerhin einen Flächenanteil von mehr als 60% ein. Die wenigen konkreten Nachweise lassen sich an den Fingern einer Hand abzählen. Sie gelangen ausschließlich dort, wo kleine Lichtungen Helligkeit in

den dunklen und dichten Wald brachten. Höheres Baumalter, steigende Totholz mengen und Abkehr von der Kahlschlagswirtschaft lassen die Wälder immer dichter und dunkler und auch höher werden. Diese an sich positive Entwicklung schließt aber meist seltene Lichtwaldarten, zu denen auch der Gartenrotschwanz gehört, weitgehend aus.

Insgesamt brüten im Stromberg innerhalb der Grenzen des Vogelschutzgebietes ca. 400 Brutpaare. Dies bedeutet, dass auf nur 0,4 % der landesweit vorhandenen Streuobstfläche ca. 5% des baden-württembergischen Gartenrotschwanz-Bestandes konzentriert sind. Damit ist der vielfältig strukturierte Naturraum Stromberg, und hier vor allem seine Obstwiesen, für den Gartenrotschwanz in Baden-Württemberg von überregionaler Bedeutung.

*Droht eine Vertreibung aus dem Paradies?
Gezielt Bäume nachpflanzen und pflegen*

Obwohl der Gartenrotschwanz aus der aktuellen Roten Liste der Brutvögel Deutschlands entlassen wurde und in Baden-Württemberg als Art der Vorwarnliste geführt wird, d.h. als nicht aktuell gefährdet gilt, besteht nach all dem bislang Geschriebenen kein Grund zur Entwarnung. Aktuelle Erhebungen aus den letzten Jahren nähren den Verdacht, dass sich die Bestände trotz regionaler Erholung in den letzten zehn Jahren landesweit betrachtet – weitgehend unbemerkt – nahezu halbiert haben. Verantwortlich hierfür sind die immer noch anhaltenden Flächenverluste durch Ausdehnung der Neubaugebiete. Seit 1950 sind – begünstigt durch Rodungsprämien – etwa 60% der Streuobstbestände unwiederbringlich verloren gegangen.

Hinzu kommt, dass immer weniger Menschen die aufwändige Baumpflege und Obsternte an Hochstämmen auf sich nehmen wollen; *die Bestände werden nicht mehr in Schuss gehalten und überaltern.*

Stadt Markgröningen

HISTORISCHER SCHÄFERLAUF MARKGRÖNINGEN
26. - 29. AUGUST 2011

Leistungshüten an der Straße nach Asperg • Historischer Festzug durch die Innenstadt • Historischer Schäferlauf auf dem Stoppelfeld • Großer Krämermarkt, Schäfermarkt • Historischer Handwerkermarkt • Volksfestbetrieb auf dem Vergnügungspark

Mehr Infos:
Stadtverwaltung Markgröningen (0 71 45) 1 30 www.markgroeningen.de



Dieser Kirschbaum auf einer Streuobstwiese bei Freudental ist zusammengebrochen. Mangelnde Pflege und Überalterung der Bestände gefährden zunehmend die Streuobstgebiete.

Nach neuesten Erhebungen ist innerhalb der Streuobstbestände landesweit von ca. 20% abgängigen und toten Bäumen auszugehen. Mangelnde Pflege führt zunächst zu einem wachsenden Höhlenangebot, von dem auch der Gartenrotschwanz profitieren kann. In dieser Übergangsphase befinden wir uns derzeit. Bereits in wenigen Jahrzehnten wird sich jedoch bemerkbar machen, dass abgängige Bäume nicht mehr durch Nachpflanzungen ersetzt werden. Als direkte Folge wird es zu einem drastischen Verlust an geeigneten Brutmöglichkeiten kommen. Für den langfristigen Erhalt des Gartenrotschwanzes in den Streuobstwiesen ist es daher zwingend erforderlich, nicht nur zu Sägen, Sensen oder Rasenmäher zu greifen, sondern auch gezielt Bäume nachzupflanzen und diese v.a. auch fachgerecht zu pflegen. Eine zu intensive bzw. fehlende Nutzung des Unterwuchses wird sich negativ auf das Nahrungsangebot und die Fortbewegungsmöglichkeiten am Boden auswirken. Die Mahd des Unterwuchses sollte möglichst zwei bis drei Mal, am Besten in einzelnen, kleinteiligen Abschnitten und zu verschiedenen Zeitpunkten erfolgen, sodass sich ein Mosaik aus unterschiedlichen Strukturen ergeben kann. Ohne solche Maßnahmen an Baum und Unterwuchs ist es um die Zukunftsaussichten für den Gartenrotschwanz daher nicht allzu gut bestellt.

Dies gilt sinngemäß auch für weitere streuobstbewohnende, europaweit bedeutsame und gefährdete Vogelarten wie den Halsbandschnäpper und Wendehals. Naturschutzpolitisch wäre es wichtig, Streuobstwiesen als geschützte Biotope in das Naturschutzgesetz aufzunehmen, ein Rodungsverbot zu erlassen und die Landwirtschaftsförderung so umzustellen, dass Landwirte und Private, welche

die wertvollen Kulturen bearbeiten, besser entlohnt werden. Streuobstbewahrer – und dazu gehören auch Most- und Apfelsafttrinker – sind also zugleich auch Gartenrotschwanz-Retter. Ideen, Tatkraft und langer Atem sind gefragt. Auch bei der Gestaltung von Gärten und Parkanlagen ist ein Umdenken erforderlich, weg von sterilen Rasenflächen, standortfremden Gehölzen und dem Einsatz von Pflanzenschutzmitteln sowie insgesamt mehr Mut zur «Unordnung». Der Gartenrotschwanz wird so zum Botschafter von mehr Lebensqualität in unserem direkten Umfeld. Seine Wahl zum «Vogel des Jahres 2011» ist somit eine Chance, die wir ergreifen sollten, auch zum eigenen Wohlbefinden.

LITERATUR

- Bauer, H.-G. & J. Hölzinger (1999): *Phoenicurus phoenicurus* (Linnaeus, 1758) Gartenrotschwanz. In: Hölzinger, J.: Die Vögel Baden-Württembergs, Bd. 3.1, Singvögel 1. S. 349–360. Verlag Eugen-Ulmer, Stuttgart.
- Stefan Bosch und Klaus Vowinkel (2011): *Gartenrotschwanz im Stromberg*. Sternenfels und Rottenburg, Books on Demand, 56 Seiten, ISBN 978-3-8423-5813-3.
- Breuning, T. & J. Trautner (1996): *Naturraumkonzeption Stromberg-Heuchelberg* (unter Mitarbeit zahlreicher Fachleute im Auftrag der Bezirksstelle für Naturschutz und Landschaftspflege Karlsruhe), 241 S. und Karten, BNL Eigenverlag, Karlsruhe.
- Linck, O. (1954): *Der Weinberg als Lebensraum*. Am Beispiel des Neckarlands. Hohenlohe'sche Buchhandlung, Öhringen.
- Menzel, H. (1995): *Der Gartenrotschwanz Phoenicurus phoenicurus*. Spektrum Heidelberg, 3. unveränd. Aufl., Nachdruck der 2. Aufl. von 1984 (Neue Brehm-Bücherei, Bd. 438).
- Ministerium Ernährung Ländlicher Raum (MLR) (2009): *Streuobstwiesen in Baden-Württemberg*. Daten, Handlungsfelder, Maßnahmen, Förderung. Broschüre, Stuttgart.
- Vowinkel, K. (2010): *Der Gartenrotschwanz Phoenicurus phoenicurus im Vogelschutzgebiet Stromberg (Nordwürttemberg): Bestandsabschätzung und Siedlungsdichte in ausgewählten Streuobstgebieten*.- Ornithol. Jh. Bad.-Württ. 26: 1–15.

Die Ermordung des Grafen Andreas von Sonnenberg im Donauried bei Hundersingen

Für mich war immer die Frage von Interesse, inwieweit zurückliegende Ereignisse allein durch die Weitergabe von Mund zu Mund in ein allgemeines Bewusstsein der Bevölkerung Eingang finden und sich dort über Jahrhunderte hinweg einprägen. Ein dramatischer Vorfall in der Geschichte Schwabens, der nun genau 500 Jahre zurückliegt, dürfte diesem Tatbestand entsprechen. Er hat sich bei der Bevölkerung im näheren Umkreis des Tatortes bis zum heutigen Tag lebendig gehalten.

Ohne Frage, die Sache war, zumal zwei angesehene Adelsfamilien Oberschwabens darin verwickelt waren und zwei römische Kaiser über Jahre hinweg sich mit den Folgen auseinandersetzen mussten, von herausragendem Interesse. Die landesgeschichtliche Bedeutung der Angelegenheit wird auch dadurch unterstrichen, dass sie immer wieder in historischen Abhandlungen Erwähnung gefunden hat.

Beim genannten Vorfall handelt es sich um die Ermordung des Grafen Andreas von Sonnenberg aus Scheer an der Donau durch seinen Nachbarn, den Grafen Felix von Werdenberg aus Sigmaringen, am Samstag, den 10. Mai 1511, nachmittags, im Donauried bei Hundersingen, unweit von Riedlingen.

Fürstenhochzeit in Stuttgart – Graf Andreas zum Brautführer «Werdenberg, streck dich!»

Am 2. März 1511 heiratete in Stuttgart Herzog Ulrich von Württemberg die Prinzessin Sabina von Bayern. Zur prunkvollen Hochzeitsfeier, wohl dem größten Fest, das das noch junge Herzogtum Württemberg je gesehen hatte, waren neben dem schwäbischen Adel auch Vertreter des gesamten Reiches nach Stuttgart geladen worden. Dort kam es zum berühmten Eklat, der das Fass einer seit Jahren vergifteten Nachbarschaft zweier hochangesehener Adelshäuser zum Überlaufen brachte.

Felix von Werdenberg hatte als kaiserlicher Gesandter die Ehre, die fürstliche Braut zu führen. Auf dem Weg zur Kirche oder in der Kirche, manche sagen auch beim Tanz, hätte Graf Andreas von Sonnenberg dem Werdenberger, der von Statur sehr klein, Sabina aber eine schöne und hochgewachsene Prinzessin war, zugerufen: *Werdenberg, streck dich!* Diesen Spott in erlauchter Gesellschaft der vielen

adligen Hochzeitsgäste fasste Felix als grobe Beleidigung auf, die er so nicht stehen lassen wollte und drohte sofort Rache an.

Graf Andreas, ein großer und starker Mann, achtete diese Drohung nicht und setzte noch eins drauf, indem er dem Werdenberger übermitteln ließ, *was ihm wohl ein Studentlein tun wolle, er wäre so keck nicht zuzubeißen, wenn er [Andreas] ihm nur den kleinen Finger in das Maul und zwischen die Zähne legen sollte.* Felix, nun völlig in Rage, erklärte noch während der Hochzeit, der Sonnenberger werde wohl noch erfahren, wer er sei, was er tun dürfe oder werde und suchte von da an eine passende Gelegenheit, sich nachdrücklich zu rächen.

Graf Felix von Werdenberg (um 1480 geboren) gehörte zu einem einflussreichen uralten Grafengeschlecht Schwabens und war bereits jung kaiserli-



Das Epitaph des Grafen Andreas von Sonnenberg in der Pfarrkirche St. Nikolaus in Scheer, direkt neben dem Schloss auf der Höhe über der Donau gelegen.

cher Rat geworden. Wenn er sich in der Heimat aufhielt, residierte er auf dem Schloss in Sigmaringen. Er wurde am Hof des Kaisers Maximilians I.¹ erzogen und mit dessen Gnade und Vertrauen beehrt. Er war stolz, ehrsüchtig, höchst reizbar und immer bemüht, ein wackerer Kriegermann und in seiner Stellung bei Hofe noch fähiger zu sein. Graf Felix war mit Maximilian in Flandern, hat sich in den Kriegen gegen die Niederländer und Franzosen ausgezeichnet und stand als Anführer wiederholt an der Spitze ansehnlicher Heerhaufen.

Andreas von Sonnenberg (1472 geboren) stammte aus einer Seitenlinie des Hauses Waldburg und residierte auf dem Schloss in Scheer. Er stand ebenfalls in Diensten des Kaisers, sein Name hatte in den niederländischen Kriegen einen guten Klang. Kaiser und Reich hatte er gedient und dafür viel Anerkennung gefunden. Neben seinen Verpflichtungen beim Kaiser hatte er noch Dienstverhältnisse mit den Herzögen von Bayern und Württemberg sowie dem Bischof von Bamberg.

Der Kaiser soll den Grafen Andreas wegen seiner kriegerischen Verdienste in Flandern, wo er sich von Ende 1486 bis 1488 aufhielt, zu einer Heirat verholten haben, die ihm ein großes Gut eingebracht hätte. Mit der vom Kaiser vermittelten Frau soll er zur Kirche und zur Trauung gegangen sein, ansonsten aber nicht viel Zeit für sie aufgebracht haben. Nun habe diese Frau aber nach dem Tode ihres ersten Gatten, also während ihres Witwenstandes, einen jungen Kaufmann heimlich geheiratet, der ihr gefiel. Diesen hielt sie sich als ihren Haushofmeister. Dem Ansinen Maximilians, sie mit dem Grafen Andreas zu vermählen, konnte sie sich nicht entziehen und

musste deshalb ihn auch nehmen. Dieser erfuhr von der heimlichen Heirat und klagte beim Kaiser, worauf sie geschieden wurden. Andreas soll sie lebenslänglich in einen Turm eingemauert haben.

Andreas von Sonnenberg wird als sehr geizig, tyrannisch, streitsüchtig und zornmütig beschrieben. Es verwundert also nicht, dass das Zusammenprallen dieser beiden stolzen und in ihrer Art sehr wesensgleichen Persönlichkeiten bei der Stuttgarter Hochzeit zu einem dramatischen Ausgang führen musste.

*Graf Felix plant sorgfältig die Rache –
Am 10. Mai 1511 wird Andreas von Sonnenberg
im Donauried bei Hundersingen ermordet*

Bereits während der Hochzeit drohte Felix, an Andreas Rache zu üben, und es wäre wohl gleich zu tätlichen Auseinandersetzungen gekommen, wenn nicht Herzog Ulrich selbst als Vermittler aufgetreten wäre und beide Gegner zu beruhigen suchte. Doch gleich nach der Hochzeit begann Felix, seine Rache mit großer Sorgfalt zu planen. Da er davon ausging, dies mit seinen Brüdern nicht bewerkstelligen zu können, wandte er sich an seinen Schwager, Herrn Johann Werner von Zimmern, Herr zu Wildenstein, zu dem er ein besonders vertrauensvolles Verhältnis hatte. Er schrieb ihm am 26. März 1511, er sei von einem Welschen aus Lothringen beleidigt worden und wolle es diesem so zeigen, dass er ihn künftig zufrieden lassen wolle und die Deutschen nicht verachten solle. Johann Werner möge ihm deshalb acht bis zehn Pferde auf den Wildenstein schicken, die Sache jedoch unbedingt vor seinem Bruder, dem



museum
Ebingen

Am Viehmarkt 1 · 89584 Ebingen^{Donau}
Telefon: 07391/503-531

Öffnungszeiten
Mi 10–12 Uhr u. 14–17 Uhr
Sa/So 14–17 Uhr

- ▶ Stadt- und Regionalgeschichte
- ▶ Archäologie
- ▶ Schwäbisch-Österreichische Landstände
- ▶ Adel und Ritterschaft
- ▶ Spitalkapelle

Humanismus Renaissance
Humanismus & Renaissance

Museum Ebingen



Das Wappen des Grafen Andreas von Sonnenberg an der Pfarrkirche in Scheer mit der Jahreszahl 1492.

Grafen Christoph von Werdenberg, geheim halten. Der Zimmerer möge sich keine Sorgen machen, dass die Sache auch ihn beträfe oder ihm Schaden bringen werde.

Johann Werner dachte nichts Böses und ging auf den Wunsch ein. Er schickte ihm die Pferde auf den Wildenstein und warb bei seinem Bruder um einige Knechte, die sich im Hegau und im Madach auskannten. Diese haben sich dann auch wohl im April 1511 auf dem Wildenstein eingefunden. Sie sollen heimlich umhergeritten sein und die Furten und

Wege entlang der Donau ausgekundschaftet haben. Felix soll sich um diese Zeit im Madach bei Krumbach und Hecheln bei Gallmannsweil aufgehalten haben und sei hin und wieder auf den Wildenstein gekommen.

Graf Andreas hatte, wenn er sich zuhause auf der Scheer – Stadt und Schloss – aufhielt, die Gewohnheit, sein Schloss auf dem Bussen zu besuchen. Man sagte, *er hab ein Mezlin alda gehapt*. Dies hatte der Werdenberger von seinen Kundschaftern erfahren.

Am Samstag, dem 10. Mai 1511, ist Andreas auf den Bussen zur Jagd gegangen. Bereits nachmittags ab zwei Uhr haben Felix von Werdenberg und seine Helfer, zu Ross und voll gerüstet, Andreas beobachtet. Als dann Andreas ohne Harnisch, begleitet von einem Kaplan und drei Knechten, vom Bussen heimwärts Richtung Scheer reiten will und sie bereits bis Hunderingen gekommen sind, bemerken sie neun bis zehn Reische, die das Donauried herabziehen. Graf Andreas von Sonnenberg, der vollkommen unbesorgt ist, hat einen seiner Knechte vorgeschickt, um Bescheid zu geben und zu nehmen. Als der Knecht nun vor die Reiter kommt, ziehen diese die Kappen bis über die Nasen herab, um sich so unkenntlich zu machen. Auf die Frage, wer sie seien, antworteten sie, sie seien (hohen) twielisch. Als der arglose Andreas hinzureitet, schreit einer der Reiter: «Schießt ab!» Darauf haben sie auf den Sonnenberger geschossen, ihn aber nicht getroffen. Dann sind sie mit Schäfflein (kleinen Lanzen) und Schwertern auf ihn losgegangen, haben auf ihn eingestochen und eingehauen und ihn so zur Erde gebracht. Auch sein Pferd haben sie erstochen ohne zu sagen, wer sie seien und warum dies geschehe.

STÄDTISCHE GALERIE EHINGEN

MODERNE KUNST & SAMMLUNG DORIS NÖTH



Moderne Kunst im deutschen Südwesten

Die städtische Galerie EHINGEN zeigt in der ersten Ausstellung nach ihrer Eröffnung im Jahr 2010 »Moderne Kunst im deutschen Südwesten« aus der Sammlung Doris Nöth. In ihr sind, neben anderen, Künstler wie Jakob Bräckle, Romane Holderried-Kaesdorf, Hans Steinbrenner, Fritz Klemm, Rudolf Schoofs, oder Horst Antes vertreten. Damit ist die Städtische Galerie im Speth'schen Hof eine feine Besonderheit in der Württembergischen Galerie-Landschaft.

Städtische Galerie EHINGEN • Tränkberg 9 • 89584 EHINGEN (Donau)
(073 91) 503 500 • www.galerie-ehingen.de • galerie@ehingen.de
Öffnungszeiten: Samstag und Sonntag 14.00 bis 17.00 Uhr

Städtische Galerie EHINGEN



Das Altarbild der Kapelle im Breitried bei Hundesingen, errichtet zum Gedächtnis an den Grafen Andreas von Sonnenberg, ist als Altarbild der Kirche St. Peter und Paul in Beizkofen noch erhalten.

Dem auf dem Boden liegenden Andreas haben sie noch manchen Todesstich gegeben. Der Priester, der in Andreas' Begleitung war, hatte um Gottes Willen gebeten, dem sterbenden Grafen die Beichte abnehmen zu dürfen. Dies haben sie ihm versagt und Andreas nicht nur vollends vom Leben zum Tode gebracht, sondern auf seinen Körper, als er schon tot war, aus Lust und Freude ohne menschliches Erbarmen drein gehauen und drein gestochen. Darauf zogen sie ab, ohne sich zu erkennen zu geben.

Graf Christoph von Werdenberg, der Bruder des Täters, muss alsbald von der Sache erfahren haben, denn als Felix mit seinen Knechten vor dem Sigmaringer Schloss erschien, ließ er sie nicht ein. Er

schrieb an Truchsess Wilhelm von Waldburg, den Schwiegersohn des Opfers, dass er glaubhaft erfahren hätte, dass sein Bruder Felix seinen Schwiegervater auf dem Felde entleibt habe, und drückte ihm hierüber sein Mitleid und Bedauern aus.

Der Leichnam des Grafen Andreas blieb wohl noch einige Zeit im Ried liegen und wurde erst am Abend desselben Tages nach Herbertingen gebracht. Dort wurde er in der Kirche aufgebahrt und am folgenden Tag nach Scheer überführt und dort in der Gruft der St. Nikolaus-Kirche unter großer Trauer beige-
setzt.

*Graf Felix: Notwehr –
Kaiser Maximilian schützt
seinen Günstling und Gesandten*

Truchsess Wilhelm von Waldburg erklärte sogleich nach der Tat dem Grafen Felix den Krieg, und da er auch den Grafen Christoph verdächtigte, von der Absicht seines Bruders gewusst zu haben, wollte er auch gegen ihn tötlich vorgehen. Graf Christoph traf zwar Vorbereitungen, um sich gegen eventuelle Übergriffe des Waldburgers zu wehren, beteuerte aber gleichzeitig seine Unschuld und bat Herzog Ulrich von Württemberg um Vermittlung. Diesem ging die Angelegenheit zu Herzen, da beide Gra-

fen in seinen Diensten standen und er beiden wohl gewogen war. Zumindest erreichte er ein Stillhalteabkommen zwischen beiden Parteien. Auf der am 12. Juni 1511 in Stuttgart abgehaltenen Tagsatzung, auf der Truchsess Wilhelm eine schriftliche Darstellung des Geschehenen vorlegte, gelang es Graf Christoph durch die Ableistung einer Eidesformel, die Herzog Ulrich entworfen hatte, Truchsess Wilhelm von seiner Unschuld zu überzeugen.

Felix, dem nach dem Überfall der Zugang zum Sigmaringer Schloss verwehrt blieb, ritt weiter über den Wartenberg (bei Geisingen) auf die Moselburg² in Lothringen, die im Besitze seiner Frau war. Noch am Abend des 10. Mai 1511 hatte Felix seinem Schwager

Johann Werner von Zimmern geschrieben, er sei auf dem Weg zum Kaiser bei Hundersingen in eine Auseinandersetzung verwickelt worden und er habe drein gehauen, dass es ihm Leid sei. Er bat seinen Schwager, diesen Brief sofort nach dem Lesen zu verbrennen.

Die Bluttat im Hundersinger Ried löste bei der Bevölkerung im weiten Umkreis Entsetzen aus, und in der nahen Umgebung fanden die Entschuldigungen des Grafen Felix keinen Glauben. Von der Moselburg aus schilderte er am 21. Juni 1511 in einem öffentlichen Ausschreiben den Vorfall aus seiner Sicht und argumentierte mit Notwehr. Von truchsessischer Seite wurde in einem Sendschreiben an die Stände des Reiches die Unhaltbarkeit der werdenbergischen Darstellung aufgezeigt und der Angriff auf den Grafen Andreas als lange geplanter und wohl vorbereiteter Racheakt nachgewiesen.

Der Kaiser jedoch schenkte seinem Günstling Felix Glauben und gab ihm sicheres Geleit und Aufenthalt, so dass sich die Truchsessen eines tätlichen Angriffs enthalten mussten. Sicherlich bewertete der Kaiser die grobe Beleidigung bei der Stuttgarter Hochzeit auch gegen seine Person gerichtet, da Felix sein Gesandter und somit sein Stellvertreter war. Auch Dankbarkeit gegenüber dem Hause Werdenberg mag eine Rolle gespielt haben, insbesondere weil Graf Hugo, ein Onkel von Felix, am 16. Februar 1486 in Frankfurt seine Erwählung zum römischen König tatkräftig vorangetrieben hatte.

Die Truchsessen von Waldburg fordern Entschädigung – Am 12. Juli 1530 stirbt Graf Felix in Augsburg

Die Verwandten des Grafen Andreas klagten beim Reichskammergericht, das am 19. Mai 1511 den Grafen Felix aufforderte, 36 Tage nach *Einantwortung* des Schreibens zu erscheinen, was Felix freiwillig nicht tat. Auch eine Eingabe in dieser Angelegenheit im Juni 1511 bei der Versammlung des Schwäbischen Bunds in Ulm blieb erfolglos.

Noch im Jahre 1511 zog der Kaiser die Sache an sich, und der Fall wurde am 18. April 1512 in Trier verhandelt, wobei Herzog Ulrich von Württemberg Truchsess Wilhelm tatkräftig unterstützte. Die Truchsessen baten den Kaiser zu gestatten, dass das Reichskammergericht, bei dem der Fall anhängig sei, nach strengem, peinlichem Recht urteile. Der Kaiser war jedoch nicht gewillt, seinen Günstling durch einen Kammerpruch zu gefährden, und traf einige Tage später von Köln aus eine Entscheidung zu Gunsten des Grafen Felix, in dem er den Mord als unabsichtlich geschehenen Totschlag erklärte. Dem konnte sich die Sonnenberger Seite natürlich nicht anschließen und forderte erneut eine Überweisung



Anstelle der 1827 abgebrochenen Riedkapelle zum Gedächtnis an den Grafen Andreas von Sonnenberg errichteten 1859 der Hundersinger Schultheiß Störkle und seine Hausfrau Viktoria dieses Steinkreuz. Im Sockel ist zu lesen: Im Jahr 1511 ist durch einen Mord / Eine Kapelle gestiftet worden an diesem Ort, / Die 1817 durch ein zweites Mord vernichtet, / Zum Andenken ist dieses Kreuz errichtet.





Das Sühneepitaph des Grafen Felix von Werdenberg, des beleidigten Rächers, am Torbau des Sigmaringer Schlosses. Neben Maria mit dem toten Christus in den Armen kniet der Graf in voller Rüstung. Die Inschrift unter dem Relief lautet: Felix graff zu werdenberg und zu dem hailigenberg 1526.

der Angelegenheit an das Reichskammergericht. Maximilian blieb jedoch bei seiner Feststellung des unbeabsichtigten Totschlags und erließ am 7. März 1514 zu Steyr eine Erklärung, wonach Felix und seine Helfershelfer von peinlichen und anderen Strafen und Verwirkungen, in die sie gefallen sein könnten, freigestellt und wieder in ihren vorigen Stand eingesetzt wurden, so dass ihnen die Tat keinen Schaden bringen und kein weltliches oder geistliches Gericht sie belangen könne. Er behielt sich jedoch vor, dem Grafen Felix für den *ungefährlichen* Totschlag seiner Seele zum Heil und zur Besserung eine Buße aufzuerlegen. Die Sache zog sich hin, am 12. Januar 1519 starb Kaiser Maximilian I.

Am 19. März 1524 wandte sich Truchsess Wilhelm an Erzherzog Ferdinand, damals Statthalter Kaiser Karls V. in Stuttgart, man wolle die Sache seinem Spruch überlassen. Dieser beauftragte den Grafen Wolf von Montfort, Schweickhardt von Gundelfingen und Ritter Jörg von Frundsberg als Kommissäre, die Buße für den Grafen Felix, die Maximilian nicht mehr erlassen hatte, auszuarbeiten. Der Entwurf der Buße wurde beiden Parteien zur Prüfung vorgelegt, sie sollten sich hierüber auf einer auf den 26. Januar 1526 angesetzten Tagsatzung äußern. Beide Teile waren wohl nicht zufrieden, Graf Felix soll nicht einmal geantwortet haben.

Die Truchsessen legten jedoch einen schärferen Entwurf vor, der im Wesentlichen in vier Hauptteile gegliedert werden kann: In Riedlingen sollte der kirchliche Bußgang stattfinden, wozu Felix in grauem wollenem Tuch teilnehmen sollte. Als materielle Wiedergutmachung sind am Bußtag 5.000 rheinische Gulden von Felix an die Truchsessen zu übergeben. Zwei Monate nach der Buße soll Graf Felix nach Jerusalem, nach St. Jakob (Santiago de Compostella) und nach Aachen wallfahren. Am Ende des *Abschieds*³ folgten noch Einzelbestimmungen zu strittigen Grundstücks-, Jagd- und Gerichtsangelegenheiten zwischen beiden Häusern. Es gibt keine Hinweise, dass die Buße durchgesetzt und vollzogen worden wäre, der heraufziehende Bauernkrieg drängte die Sache in den Hintergrund.

Felix von Werdenberg blieb auch bei Karl V. in kaiserlichen Diensten, er wurde von ihm geachtet und gehörte zu seinen vornehmen Räten. Das Wohlwollen Karls kam auch dadurch zum Ausdruck, dass er Felix 1527 zum Ritter des Goldenen Vlieses ernannte, dem vornehmsten Orden der spanisch-niederländischen Monarchie.

1530 lud Kaiser Karl V. Felix zum Reichstag nach Augsburg. Er soll voller Gram, unruhigem Herzen und innerer Unruhe von Sigmaringen abgereist sein. Am Morgen des 12. Juli 1530 fand man den Grafen

Felix von Werdenberg bluttriefend in seinem Bett. Über die Todesursache gibt es widersprüchliche Meinungen. Neben der Möglichkeit eines natürlichen Todes geben zwei Berichte Anlass zu Mutmaßungen. Zum einen soll Graf Felix am Vorabend seines Todes auf einem Bankett von sich gegeben haben, er wolle nicht ruhen, bis er zu Pferde bis an die Sporen im Blute der Lutheraner reiten könne. Zum anderen erzählt die Zimmerische Chronik, dass Graf Felix im Kriegszug gegen die Medici in Italien einen Adligen umgebracht haben soll. Auch die Angehörigen dieses Adligen hätten neben den Truchsess von Waldburg Kaiser Karl um Recht angerufen. Beiden sei entsprochen worden, den Parteien jedoch ewiges Schweigen auferlegt worden. Der Leichnam des Grafen Felix wurde nach Trochtelfingen überführt und dort in der Werdenberger Gruft der Pfarrkirche St. Martin beigesetzt.

Nach dem Tode des Grafen Felix haben die Truchsess vergeblich versucht, bei seinen Erben ihre in der Sache aufgelaufenen Unkosten einzuklagen. Auch nach dem Tode des Grafen Christoph von Werdenberg am 29. Januar 1534, dem letzten seines Geschlechts, machten sie einen Vorstoß beim Kaiser, über einen Erbteil der Werdenberger Entschädigung zu erfahren, was ihnen allerdings nicht zugestanden wurde.

Erinnerung an Graf Andreas: Kapelle, Steinkreuz, Sühneepitaph am Sigmaringer Schlosstor und Sonntagseinläuten

Zur Erinnerung an den ermordeten Grafen Andreas errichteten seine Angehörigen am Ort der blutigen Tat, im Breitried bei Hundersingen, eine Kapelle, die

bereits am 1. Mai 1513 geweiht wurde. Die Kapelle wurde zunächst *Graf Endris Kapell*, später nach dem Schwiegersohn des Grafen Andreas, Wilhelm, in schwäbischer Verkürzung *minische Kapelle* benannt, später war Riedkapelle allgemein gebräuchlich. Sie war der schmerzhaften Mutter Maria geweiht und mit einem Altar zu Ehren der Mutter Gottes und den Heiligen Andreas, Quirin, Valentin und Wilhelm ausgestattet. Eine Kaplaneistiftung der Witwe Andreas, Margarethe, geborene von Starhemberg, sorgte dafür, dass regelmäßig heilige Messen für das Seelenheil des Ermordeten gelesen wurden. 1745 kam zur Kapelle eine Einsiedelei dazu, der Klausner hatte in der Kapelle den Mesnerdienst zu verrichten.

Der letzte Bruder der Riedkapelle war Franz Lutz aus Ertingen. Er wurde in der Kapelle wahrscheinlich in der Nacht vom 29. auf den 30. November 1817 überfallen und von unbekannter Hand erschlagen. Die dadurch entweihte Kapelle wurde daraufhin – allerdings erst – 1827 abgebrochen. Das Altarbild kam nach Beizkofen in die Kirche St. Peter und Paul, wo es heute noch erhalten ist.

Das Altarbild zeigt den auf Wolken schwebenden auferstandenen Christus, Gott Vater, Maria, darüber der Heilige Geist als Taube. Darunter eine seltsam anmutende Szene: Ein Jüngling, an dessen rechtes Bein eine Kette gelegt ist, an der ein feuerspeiendes Ungetüm, einem Löwen ähnlich, zieht. Dahinter eine Landschaft, in der man den Bussen zu erkennen meint. Auf diesem Bild ist vielleicht die dem Grafen Felix von Werdenberg von den Anklägern zuge dachte Strafe symbolisch dargestellt.

Anstelle der abgebrochenen Riedkapelle ließen Schultheiß Störkle aus Hundersingen und seine

In der Sigmaringer Stadtpfarrkirche St. Johannes steht der Fidelisschrein mit 16 Feldern. Diese zwei Felder zeigen links das Werdenberger Wappen und vielleicht Graf Felix, das rechte Feld zeigt beziehungsweise den heiligen Andreas.





Auf der Uferkante über der Donau erhebt sich das spätmittelalterliche Schloss in Scheer mit seinen drei Giebeln. In diesem Bau hat auch Graf Andreas von Sonnenberg gelebt, in der Pfarrkirche nebenan ist er in der Gruft der Waldburger bestattet.

Hausfrau Viktoria im Jahre 1859 ein Steinkreuz errichten, das umrahmt von zwei Lindenbäumen in einer kleinen gepflegten Anlage heute noch steht.

Ein Denkmal, das als Sühneepitaph des Grafen Felix von Werdenberg bezeichnet wird, ziert den Torbau des Sigmaringer Schlosses. In der Mitte des Epitaphs befindet sich eine Pieta, Maria, sitzend, auf ihrem Schoß den Leichnam Christi in ihren Händen. Links von ihr kniet Graf Felix in voller Rüstung. Auf dem Sockel unter dem Relief ist folgende Inschrift zu lesen: *Felix graff zu werdenberg und dem hailigenberg 1526. Im Bogen über dem Relief steht auf einem Spruchband mater dei mento mei.* Es gibt Vermutungen, dass Felix dieses Relief ursprünglich für das Kloster Laiz herstellen ließ, dem er sehr zugetan war, vielleicht ein Zeichen der Sühne und Bitte um Beistand durch die Gottesmutter vor dem Jüngsten Gericht.

Ein weiteres Kunstwerk könnte auf die Mordtat des Grafen Felix hinweisen. In der Sigmaringer Stadtpfarrkirche St. Johannes der Evangelist steht neben dem Fidelisaltar der Fidelisschrein mit zwei in Messing gegossenen Flügeltüren, in dem die Büste des heiligen Fidelis aufbewahrt wird. In jedem der 16 Felder der Türen ist eine auf einer Konsole stehende Heiligenfigur dargestellt, ausgenommen im untersten Feld links, das den Stifter mit dem Werdenberger Wappen zeigt. Laut Dehio wird die Herstellung des Schreins in den Jahren 1460–80 vermutet, vergleicht man aber das Stifterbild mit dem Epitaph am Sigmaringer Schloss, so sind die Parallelen auffallend und man ist versucht, zumindest die Frage zu stellen, ob auch hier Felix als Stifter aufgetreten ist. Vielleicht ist es auch kein Zufall, dass unmittelbar rechts vom Stifterbild ausgerechnet die Darstellung des heiligen Andreas angeordnet ist.

Auf Schloss Zeil wird eine Votivtafel aufbewahrt, welche auf die Ermordung des Grafen Andreas

Bezug nimmt. Andreas kniet im Vordergrund neben seinem Wappen, umgeben von vier Heiligen, darunter der heilige Andreas. Im Hintergrund ist eine Kapelle mit einem Eremiten zu sehen, wahrscheinlich die Riedkapelle mit dem Riedbruder.

Zur Erinnerung an die Ermordung des Grafen Andreas wurde an den Kirchentüren und Kirchuhrläutern der Grafschaft Scheer auf der Seite gegen Sigmaringen ein Spruch aufgemalt, der an der Scheerer Pfarrkirche vermutlich bis 1880 zu lesen war: *Rache erlischet nicht!*

Das imposante Sandsteinepitaph für den Grafen Andreas von Sonnenberg ist im Chor der Pfarrkirche St. Nikolaus zu Scheer neben dem Hochaltar aufgestellt. Bis zum heutigen Tag hat sich erhalten, dass in den Gemeinden, durch die damals der Trauerzug mit dem ermordeten Grafen Felix führte, der Sonntag im halbstündlichen Abstand eingeläutet wird, beginnend in Herbertingen, über Hohentengen, Mengen, Ennetach und zuletzt in Scheer.

ANMERKUNGEN

- 1 Wenn im Text von Kaiser Maximilian I. die Rede ist, sind auch die Zeiten gemeint, in denen Maximilian noch nicht Kaiser war (König, seit 16.2.1486, Kaiser seit 4.2.1508).
- 2 Châtel-sur-Moselle bei Epinal
- 3 Buß- und Sühnevertrag

LITERATUR

- Bleicher, Walter: Chronik der ehemaligen Residenzstadt Scheer / Donau, Horb 1989.
- Hecht, Josef: Der Sonnenberg-Werdenberg'sche Streit und die Riedkapelle, in: Der Bussen Jg. 2 (1931) Nr. 6, 7 und 8, Riedlingen 1931.
- Vanotti, Johann Nepomuk: Geschichte der Grafen von Montfort und von Werdenberg, Konstanz 1845, unveränderter Nachdruck mit Vorwort von Karl Heinz Burmeister, Bregenz 1988.
- Vochezer, Joseph: Die Geschichte des fürstlichen Hauses Waldburg in Schwaben, Kempten 1888.
- Zingeler, K. Th.: Der Werdenberg-Sonnenberg'sche Streit, in: Mitteilungen des Vereins für Geschichte & Alterthumskunde in Hohenzollern, Jg. 17 1883/84, Sigmaringen.



Die Neue Aula, 1841–45 errichtet, ist mit ihren Flankenbauten noch heute das Herzstück der Tübinger Universität.

*Andreas Feldtkeller/
Christoph Melchers*

Universitätsplanung in Tübingen – ein Lehrstück zur Bürgermitarbeit

In Tübingen sind Bürgerinitiativen seit dem Ende der 1960er-Jahre nicht mehr wegzudenken. Sie gehören zur politischen Kultur. Schon damals kämpfte man – leider erfolglos – gegen den Abriss des Palmenhauses im Botanischen Garten am Rande der Altstadt. Danach waren viele Bürgerinitiativen erfolgreicher: die Verhinderung der Nordtangente, des Abbruchs des Schimpfgebäudes und des Schwabenhauses, um nur die Wichtigsten zu nennen. Eine der jüngsten Bürgerinitiativen richtet ihren Widerstand gegen Planungsabsichten der Universität in der Wilhelmvorstadt. Hier stößt der unsensible Umgang mit dem baulichen Erbe im zentralen Universitätsviertel auf Kritik.

Die Tübinger Eberhard-Karls-Universität befindet sich seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs in einem Prozess des Um- und Ausbaus. Die Universität ist von rund 3.000 auf bis zu 25.000 Studierende angewachsen. Für den erweiterten Raumbedarf der Medizin und der Naturwissenschaften findet ein Ausbau der Universität in der Art eines Campus in

der Höhenlage auf dem Schnarrenberg und der Morgenstelle statt.

Alles, was bisher noch mit medizinischer und naturwissenschaftlicher Nutzung im Talbereich verblieben war, soll den Campus in der Nordstadt auf dem Schnarrenberg und der Morgenstelle vervollständigen, der ältere Universitätsbereich im Tal bleibt allein den zentralen Einrichtungen und den Geistes- und Sozial-Wissenschaften vorbehalten. Planungen, die das Land Baden-Württemberg im Jahr 2008 in Gang setzte, sind in der Öffentlichkeit auf Kritik gestoßen. Eine Bürgerinitiative, die sich gebildet hat, ist bemüht, korrigierend in die Pläne und in den damit verbundenen Umbau der Wilhelmvorstadt einzugreifen.

*Die Wilhelmvorstadt mit der Neuen Aula –
Stadterweiterung in der Mitte des 19. Jahrhunderts*

Die Entstehung einer Vorstadt nordöstlich der Tübinger Altstadt ist eng mit dem Wachstum der Universität im 19. Jahrhundert verbunden. Lesenswert ist hierzu das *Attempo*-Heft zum 500-jährigen Jubiläum der Universität¹. Die ersten Einrichtungen



1876 wurde auch ein Wohnhaus für die Universität Tübingen gebaut. Unmittelbar an der Wilhelmstraße errichtete man für den Universitätskanzler Gustav Rümelin einen palaisartigen Bau, das Kanzlerhaus.

vor der Stadt waren der Botanische Garten von 1805², das akademische Gesellschaftshaus Museum, erbaut 1821 nach Plänen von Gottlob Georg Barth, der u.a. als Erbauer der Staatsgalerie in Stuttgart bekannt ist. Die Neue Aula ebenfalls von Barth entworfen,³ und die beiden Flügelbauten von 1845, sowie die Wohn- und Geschäftsgebäude, die gleichzeitig an der neuen Wilhelmstraße entstanden, bildeten den Nukleus für eine neue Vorstadt in der für die Zeit typischen klassizistischen Form. Eine wichtige Entscheidung war auch die Standortwahl für das Akademische Krankenhaus⁴. Während die Anatomie schon früher einen Neubau am Österberg südlich des Lustnauer Tors erhalten hatte und die Augenklinik noch in dem ursprünglichen Wohnhaus Wilhelmstraße 26⁵ Platz fand, errichtete man 1846 das Krankenhaus – wegen der feuchten und schattigen Tallage in einer rechtwinklig zur Wilhelmstraße angelegten Achse der Silcherstraße – auf dem erhöhten Gelände hinter der Neuen Aula.

Heute beinhaltet die Wilhelmvorstadt mit dem benachbarten Altklinikum (von einigen Verlusten abgesehen – Palmenhaus, Reithaus, Turnhalle) den zentralen ursprünglichen Baubestand des Universitätsviertels, das gleichzeitig umfangreiche Wohn- und Geschäftsbauten, Stadtfriedhof, Kirchen, Altersheime, die Musikschule, den derzeit zwischengenutzten alten Schlachthof und Behörden umfasst.

«Zerhäuslung» in Gebäuden in vielen Stadtteilen – Verkehrsprobleme: Straßenring mittendurch

Da die Zunahme der Studierendenzahl und die Entwicklung der Universität nach dem Zweiten Welt-

krieg schneller voranschritt als die Schaffung neuer Institutsbauten und Kliniken, wurden in vielen Stadtteilen alle möglichen frei werdenden Gebäude erworben oder angemietet, was zu einer unübersichtlichen und unwirtschaftlichen «Zerhäuslung» führte. Aus rein wirtschaftlichen und organisatorischen Gründen ist dies sicherlich ein Nachteil. Deshalb gehört es zu den wichtigsten und auch unbestrittenen Zielen der Universitätsplanung, diese Zersplitterung aufzugeben und die Institute zusammenzufassen.

Typisch für Tübingens ältere Universitätsviertel ist aber zugleich die enge städtebauliche Verzahnung aus Universitäts-, Wohn-, Geschäfts- und Gewerbebauten. Deshalb sagt man: Tübingen *hat* keine Universität – Tübingen *ist* eine Universität. Von der Denkmalpflege wird die im Stil des Klassizismus und Historismus erbaute Tübinger Wilhelmvorstadt als eine der bedeutendsten und am besten erhaltenen Stadterweiterungen des 19. Jahrhunderts in Württemberg betrachtet.⁶

Aber es gibt hier nicht nur die baugeschichtlichen Herausforderungen. Ebenso drängend sind andere Themen. Zahlreiche – auch weniger bedeutende – Gebäude der Universität entsprechen nicht den heutigen Anforderungen, sie müssen renoviert oder ersetzt werden. Aber vor allem sind die Verkehrsprobleme ungelöst: Mitten durch die Wilhelmvorstadt führt der stark belastete Verteiler-Straßenring, für den es bisher kein Entlastungskonzept gibt. Außerdem ist im gesamten Viertel jede freie Fläche an Straßen, auf abgeräumten Flächen und in Innenhöfen mit parkenden Autos vollgestellt. Insgesamt erodiert das früher mit Wohnungen, Gewerbe, Wis-

senschaften und Kultur gemischte Viertel mehr und mehr. Der ehemals städtische Charakter ist bereits heute weitgehend verloren.

So stellt sich die Frage, was passiert, wenn sich die Universität aus den vielen angemieteten Gebäuden in der Innenstadt und speziell in der Wilhelmvorstadt zurückzieht? Was sind die Ziele für eine bessere Zukunft der Wilhelmvorstadt? Es ist ja durchaus typisch für die Stadtentwicklung der vergangenen Jahrzehnte, dass die städtisch funktionsgemischten Quartiere, die sich um die historischen Stadtzentren entwickelt hatten, anschließend eher stiefmütterlich behandelt wurden. Vielfach beschränkt sich da die Planung – und so auch in der Tübinger Wilhelmvorstadt – auf ad-hoc-Lösungen ohne zusammenhängendes Entwicklungskonzept.

2008 Wettbewerb: «Neuordnung des Zentralcampus» – Masterplan entwickeln «ohne Denkoerbote»

Die erfolglose Bewerbung der Tübinger Universität im Jahr 2007 bei der Exzellenzinitiative des Bundes um einen Platz unter den zehn besten Universitäten löste eine Initiative der Universität gegenüber der Landesregierung aus. Insbesondere die Zerhäuslung wurde als ein wesentlicher Grund dafür ausgemacht. Beispiele sind neue Fachbereiche wie das AOI – Asien-Orient-Institut – oder die besonders unübersichtlich untergebrachten Serviceeinrichtungen für die Studenten, die auf das Stadtgebiet verstreut liegen. Dies ist vor allem für die Studienanfänger verwirrend. Daher gehört ein zentral gelegenes Servicezentrum zu den dringendsten Bauaufgaben der Universität.

Besonders gravierend ist der schlechte Zustand vieler Bauten mit einem Investitionsstau von rd. 450 Millionen Euro.

Im März 2008 berichtete das «Schwäbische Tagblatt»⁷ zum ersten Mal über die Absichten der Universität und des VBA, früher Universitätsbauamt⁸, die 1966 fertiggestellte Mensa in der Wilhelmstraße des Berliner Architekten Paul Baumgarten⁹ wegen ihres schlechten Bauzustands und der mangelhaften funktionalen Organisation eventuell abzureißen. Kurz darauf wurde im Mai 2008 ein städtebaulicher Ideenwettbewerb zur Neuordnung des Zentralcampus der Eberhard-Karls-Universität Tübingen ausgeschrieben¹⁰. Als Ziele wurden u.a. die städtebauliche Neuordnung durch die Entwicklung eines inhaltlich adäquaten Nutzungskonzepts sowohl in den bestehenden als auch zu erhaltenden Gebäuden, als auch durch das gezielte Optimieren der Liegenschaftsnutzungen durch Entfernung von Gebäuden und verdichtete Neubebauung genannt. Insbesondere sollte der zu ent-

wickelnde Masterplan eine «ohne Denkoerbote» agierende Überprüfung der langfristigen Entwicklungsmöglichkeiten und Investitionsmöglichkeiten in Gang setzen.

Konkret bedeutete das, dass mit Ausnahme der Denkmale von besonderer Bedeutung nach § 12 Denkmalschutzgesetz – Neue Aula, Alte Botanik, Alte Chemie und Bonatz-Bibliotheksbau, – alle Kulturdenkmale und zahlreiche weitere Gebäude den Planern zur Disposition gestellt wurden. Zu diesen Denkmälern gehören z.B. Alte Augenklinik, Kanzlergebäude, Alte Physik, die Mensa Wilhelmstraße und das studentische Clubhaus von Rolf Gutbrod¹¹, das mit Mitteln des amerikanischen Kongresses in den 1950er-Jahren errichtet wurde. Die Denkmalschutzbehörde wurde bewusst nicht an dem Wettbewerbsverfahren beteiligt: Und der Zusammenhang des angestrebten «Campus» mit dem umgebenden Stadtquartier blieb in der Ausschreibung ausge-

Zeitreise remstal*

*125 Jahre Automobil & Geschichte

Lebendige Automobilgeschichte
von den Anfängen bis in die Zukunft



* vom
9. bis 13.
Juni 2011
www.zeitreise-remstal.de

Mit freundlicher Unterstützung von

Peter Hahn
hochwertige Mode und exklusive Marken





Ein Blick auf den Preisträger-Entwurf der Tübinger Architekten Hähniig und Gemmeke für den neuen Uni-Campus: Als Allee zieht sich die Wilhelmstraße diagonal durch das Bild, rechts der Bachlauf der Ammer. Als markante Bauten bleiben die Neue Aula (1), der Kupferbau (4), Universitätsbibliothek (5), nebst Ammerbau (5a), Geologie/Paläontologie (6), Verfügungsgebäude (7) und Neuphilologie/Brechtbau (8). Wichtigste neue Elemente sind das Tagungshotel auf dem Gelände des Technischen Rathauses neben Uni-Neubau und eventuell Clubhaus an der Ammer (2), der Universitätsplatz (3) mit zwei klassizistischen Altbauten und eventuellen Neubauten für Studenten-Servicezentrum und Mensa, Bibliotheks-Neubau anstelle des Hegelbaus (5b), Platz mit Bauten für Graduiertenschule, Internationales Begegnungszentrum und ähnliches (9) anstelle des Lothar-Meyer-Baus.

klammert. Auch wenn zu den Zielen *eine fortschrittliche Verkehrslösung für alle Verkehrsteilnehmer* gehörte, wollte man eine von der Stadt etwa gleichzeitig in Auftrag gegebene Untersuchung für die verkehrliche Neuordnung in der Innenstadt nicht abwarten.

An dem Wettbewerb beteiligten sich 36 Planungsbüros, wobei bis auf zwei Teilnehmer alle mehr oder weniger großzügig die zur Disposition gestellten Bauten durch Neubauten ersetzen. Das führte schon bei der Ausstellung der Wettbewerbsarbeiten zu der Frage, warum die Denkmalschutzbehörde des Regierungspräsidiums an der Vorbereitung und Beurteilung des Wettbewerbs nicht beteiligt wurde. Vom Auslober wurde freimütig erklärt, dass man den Wettbewerb dann hätte bleiben lassen können.

Die lokale Presse berichtete über den Wettbewerb und zugleich über die öffentliche Kritik der Vor-

stände der Architektenkammergruppe Tübingen und der Vereinigung der Stadt-, Regional- und Landschaftsplaner, Regionalgruppe Baden-Württemberg, u.a. am Inhalt der Wettbewerbsauslobung und an der mangelnden Öffentlichkeit des gesamten Verfahrens. Diese Kritik wandte sich auch gegen die Stadt, die an der Vorbereitung des Wettbewerbs beteiligt und in der Jury vertreten war.

Das Universitätsviertel wird in Augenschein genommen – Der SHB und die Gründung einer Bürgerinitiative

Am 25. April 2009 veranstaltete die Tübinger Ortsgruppe des Schwäbischen Heimatbunds eine Führung des Kunsthistorikers Gernot Närger durch das Universitätsviertel. Zum ersten Mal hatte die Öffentlichkeit Gelegenheit, sich von der Vielfalt kultur- und wissenschaftsgeschichtlich bedeutender Bauten zu überzeugen. Am Ende dieser Führung kam spon-

tan der Vorschlag zur Gründung einer Bürgerinitiative.

In der BI – Bürgerinitiative Wilhelmvorstadt / Universitätsviertel – treffen sich seither wöchentlich interessierte und politisch engagierte Personen aus unterschiedlichster beruflicher Herkunft, viele von ihnen sind Mitglieder des Heimatbunds. Man ist sich einig, nicht nur für die Erhaltung der gefährdeten Baudenkmale zu streiten. Das Universitätszentrum soll nicht ein eigenständiger «Campus» werden, sondern prägender Bestandteil des größeren Stadtviertels bleiben, dessen frühere Nutzungsmischung einer baulichen und sozialen Wiederbelebung bedarf.

Es geht der BI nicht darum, die Absicht der Universität zum Abbau der Zerhäuslung in Frage zu stellen; das sollte aber nicht auf Kosten historischer Bausubstanz und stadträumlicher Zusammenhänge gehen.

Als wichtiges Planungsziel wird ein neuer zentraler Universitätsplatz angestrebt. Nach den Plänen des VBA soll eine neue Mensa zwischen Hölderlin- und Nauklerstraße errichtet werden und zwischen diesem Neubau und der Neuen Aula an der Gmelinstraße nach dem Vorschlag des ersten Wettbewerbspreisträgers ein zentraler Campusplatz entstehen. Ein Platz, der vom Kupferbau bis zur Universitätsbibliothek reichen soll. Dieses Konzept steht im Konflikt mit dem Denkmalschutz – Abbruch der Baumgarten-Mensa, Abbruch der Hörsaaltrakte der Alten Physik (§ 2 DSchG) und der Alten Chemie (§ 12 DSchG) an der Nauklerstraße –, aber auch mit den ungelösten Fragen der Verkehrsführung auf

dem stark belasteten Innenstadtring, der mit seinen beiden Ästen – der Hölderlin- und Wilhelmstraße – den neuen Platz queren würde. Gerade hier werden also auch die Konflikte mit den ungeklärten Verkehrsverhältnissen deutlich.

Da die Frage Neubau oder Sanierung der Mensa Wilhelmstraße an terminlich erster Stelle stand, konzentrierte sich die Diskussion zunächst auf die Mensa. Der unter Denkmalschutz stehende Bau wurde 1966 für etwa 10,3 Millionen Mark errichtet. Noch in den 1990er-Jahren waren an dem Gebäude Sanierungsmaßnahmen für etwa 2,2 Millionen Mark durchgeführt worden, u.a. wurde zu der Zeit die ursprüngliche Einfachverglasung durch eine Doppelverglasung ersetzt. Aber auch das Clubhaus von Rolf Gutbrod¹¹, die ehemalige Augenklinik Wilhelmstraße 26 und das Kanzlerhaus sollten nach den Plänen des ersten Preisträgers durch Neubauten ersetzt werden, lauter Gebäude, die unter Denkmalschutz stehen.

Im Bereich der neuen Universitätsmitte kulminieren alle Themen, die der BI am Herzen liegen: Denkmalschutz, künftiger Charakter der Universitätsmitte, Zukunft des Stadtviertels mit der Diskussion über die Vor- und Nachteile unterschiedlicher Verkehrslösungen. Dadurch konzentrieren sich die Aktivitäten der BI zunächst auf diesen zentralen Bereich – bis hin zur Frage, welche Einrichtungen denn an diesem Platz liegen sollen.

Völlig ungeklärt bleibt bisher, ob der Verkehr auf dem für die Stadt zentralen Innenstadtring reduziert und im Bereich der Universitätsmitte wie der Wil-

Rückfassade des Clubhauses an der Tübinger Wilhelmstraße, in den 1950er-Jahren erbaut von Rolf Gutbrod.





Nachtaufnahme der Tübinger Mensa, erbaut von dem Architekten Paul Baumgarten.

helmvorstadt insgesamt beruhigt werden kann. Die inzwischen vorliegende Verkehrsuntersuchung der Stadt stellt eine Führung des starken Verkehrs in den beiden Ästen Wilhelm- und Hölderlinstraße im Gegenverkehr – statt wie bisher in gegenläufiger Einbahnführung – zur Diskussion. Aber für eine allgemeine Verkehrsreduzierung im Stadtgebiet, die die Voraussetzung für die hier dringend erwünschte Verkehrsberuhigung wäre, gibt es bisher noch kein Konzept.

Stichwort Nachkriegsmoderne: Mensa und Clubhaus – im Dialog strategisch Einfluss auf die Planung nehmen

Bei der Beschäftigung mit den Gebäuden, die möglicherweise der baulichen Exzellenz im Tübinger Universitätsviertel zum Opfer fallen, stößt die BI auf eine Welle aus Artikeln der überregionalen Presse, die sich mit der überall in der Republik gefährdeten «Nachkriegsmoderne» auseinandersetzen, beginnend mit einem Aufsatz von Benedikt Hotze: *Die Dummheit des Glases. Bedrohter Bau: In Hannover soll der Landtag abgerissen werden*¹². Auch Tübingen war auf dieser Welle angekommen, nachdem Amber Sayah in der «Stuttgarter Zeitung» bereits am 20. Januar 2010 getitelt hatte: *Kein Herz für die Nachkriegsmoderne. Tübingen. In der*

Universitätsstadt soll der Zentralcampus umgebaut werden. Einige Baudenkmale sind gefährdet.

Das Besondere an dem Fall Tübingen ist allerdings, dass hier die Nachkriegsmoderne der Mensa von Paul Baumgarten und des studentischen Clubhauses von Rolf Gutbrod in unmittelbarer Nachbarschaft eines klassizistischen Ensembles und der frühmodernen Bibliothek von Paul Bonatz stehen. Zu dieser Situation hat die Abteilung Denkmalschutz beim Tübinger Regierungspräsidium lesenswerte Analysen über *Die Wilhelmvorstadt. Ein Tübinger Universitätsquartier* und über *Das ehemalige Physikalische Institut Tübingen*¹³ vorgelegt. In diesen Darstellungen kommt auch die wissenschaftsgeschichtliche Bedeutung vor allem des Hörsaals II der Alten Physik, aber auch der Gesamtanlage zur Sprache.

Schon die ersten Aktivitäten der BI führten dazu, dass ein kritischer Gedankenaustausch zwischen Universität, Stadt und Öffentlichkeit in Gang kam. Dabei zeigt sich, dass sofortiges Reagieren nach dem Bekanntwerden der «Campus»-Pläne und laufende Kontakte mit den Akteuren von Universität, Landesverwaltung, Landtagsabgeordneten, Stadtverwaltung und Gemeinderäten die Verfestigung problematischer Planungsansätze zumindest abbremsen können.

*Baumgarten-Mensa,
Zugangsbereich von
der Wilhelmstraße*



Zunächst mussten die Universität und Vermögen und Bau einsehen, dass die Bürger auch bei Vorhaben des Staates den Wunsch haben, eigene Anliegen vorzutragen und bei der Planung mitzuwirken. Die Stadt schien anfangs ihre Verantwortung als Trägerin der Planungshoheit nicht wahrnehmen zu wollen.

In der Frage Mensaneubau oder -sanierung konnte die BI mit eigenen Planskizzen und Kosten-Gegenüberstellungen voreilige Entscheidungen bei den Planern von Land und Universität verhindern.

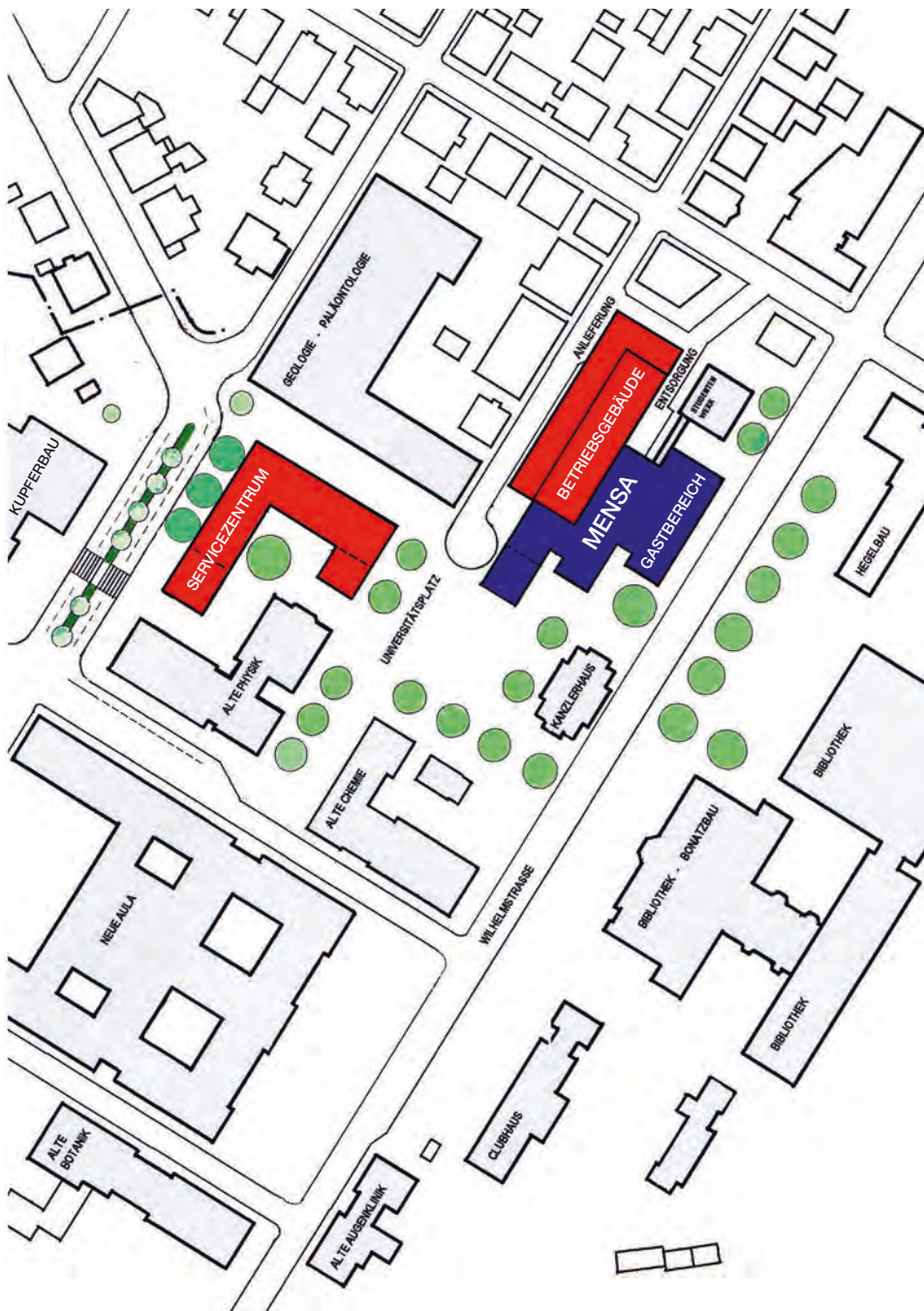
In zwei öffentlichen Informationsveranstaltungen der BI – einmal über die zentrale Mitte zwischen

Mensa und Neuer Aula (20. Oktober 2009), zum anderen über die Verkehrsproblematik (23. Februar 2010) – konnte ein breiteres Publikum, zu dem auch Stadträte und Landtagsabgeordnete gehörten, erfahren, worauf die Ergebnisse des Wettbewerbs hinauszu laufen drohten. Für die SPD-Gemeinderatsfraktion war dies der Anlass, die Durchführung einer Planungswerkstatt mit Vertretern der Universität, des Studentenwerks, des AStA, der Denkmalpflege, der Bewohner und der BI zu beantragen¹⁴.

Parallel wies das Finanzministerium auf Initiative der örtlichen Landtagsabgeordneten dem VBA



*Die Innentreppe der
Tübinger Mensa.*



Gegenentwurf der Bürgerinitiative Wilhelmvorstadt/Universitätsviertel. Blau bedeutet Sanierung, Rot steht für Neubau.

100.000.– € zur Erarbeitung einer Machbarkeitsstudie für die Untersuchung unterschiedlicher Nutzungen der Mensa zu.¹⁵ Die Universität sollte dafür Nutzungen aus dem Entwicklungsprogramm der Universität auswählen, die in den kommenden sechs Jahren zur Verwirklichung anstehen.

Am 18./19. Juni und am 10. Juli 2010 trafen sich 27 Teilnehmer/innen zu der von der Stadt einberufenen Planungswerkstatt, die von einem externen Büro¹⁶ moderiert wurde. Hier sollten Grundsätze für die Entwicklung der Wilhelmsvorstadt erarbeitet und die Chancen ausgelotet werden, die sich mit der

Umstrukturierung der Universität für das gesamte Quartier eröffnen. Gemeinsam sollten Ziele für die Zukunft der Wilhelmvorstadt erörtert und Übereinstimmungen in Zielen und Zielkonflikten herausgearbeitet werden.¹⁷

Trotz der sehr gegensätzlichen Auffassungen der verschiedenen Teilnehmergruppen wurden am Ende überraschenderweise viele gemeinsame Ziele formuliert, wie die Beseitigung der offensichtlichen Defizite im Verkehrsbereich und der baulichen Substanz, aber auch der weitgehende Erhalt der vorhandenen Bauten – insbesondere der Kulturdenkmale – sowie die Stärkung der verschiedenen Nutzungen für eine lebendige, funktional kleinteilig gemischte Wilhelmvorstadt.

Ende Juli 2010 hatte das beauftragte Planungsbüro¹⁸ die Machbarkeitsstudie fertiggestellt. Da die Überprüfung der Ergebnisse andauert, wurden diese bis zum Zeitpunkt dieses Berichts weder der Stadt, der Denkmalpflege, noch der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Ähnlich ging es mit der Zusammenstellung der Ergebnisse der Planungswerkstatt, auf die sich die Stadt, die Universität und

das VBA nicht einigen konnten.

Die BI nutzte jedoch den Besuch von Ministerpräsident Stefan Mappus am 02. September 2010 in Tübingen, um ein Memorandum zur Planung in der Wilhelmvorstadt zu überreichen. Es kam dann zu einer Einladung der BI durch Staatssekretär Hubert Wicker, der auch veranlasste, dass der BI umgehend die Machbarkeitsstudie ausgehändigt wurde.¹⁹ Bei dem Gespräch im Staatsministerium am 29. Oktober 2010²⁰ konnte die BI so eine detaillierte Stellungnahme zur Machbarkeitsstudie vorlegen mit einem Votum für diejenige Variante, bei der der Betriebstrakt



Luftaufnahme Wilhelmvorstadt–Universitätsviertel: 1. Alter Botanischer Garten, 2. Alte Botanik, 3. Alte Augenklinik, 4. Neue Aula, 5. Clubhaus, 6. Alte Chemie, 7. Alte Physik, 8. Kupferbau, 9. Bibliothek–Bonatzbau, 10. Bibliothek–Erweiterungsbauten, 11. Kanzlerhaus, 12. Baumgarten-Mensa Wilhelmstraße, 13. Geologie–Paläontologie, 14. Österberg, 15. Stadtfriedhof, 16. Wilhelmstraße, 17. Hölderlinstraße, 18. Sigwartstraße, 19. Keplerstraße, 20. Gmelinstraße, 21. Silberstraße.

der Mensa durch einen Neubau ersetzt wird, der architektonisch wichtige Pavillon des Studentenwerks jedoch erhalten bleibt. Das Finanzministerium erklärte, dass es den Denkmalschutz und das Urheberrecht des Architekten und seiner Erben sehr ernst nehme und betonte in einem späteren Schreiben, dass eine andere Nutzung nur suboptimal sei. Es wurde angedeutet, ein Abbruch des Mensengebäudes stehe nicht mehr zur Debatte.

Zum gegenwärtigen Stand: übereilte Zielvorstellungen – Ideen, Planungen, aber noch keine Lösung

Was steht an? Die Ergebnisse der Machbarkeitsstudie müssen der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden, Vor- und Nachteile bei den Alternativen für die Zukunft des Mensabetriebs – Renovierung der vorhandenen Mensa oder Neubau – sind weiter abzuwägen, die Idee einer neuen Universitätsmitte zwischen Kupferbau, Neuer Aula, Bibliothek und dem Baumgarten-Bau ist planerisch zu konkretisieren. Beim Umgang mit diesen Teilaspekten hat die Frage nach der Attraktivität der neuen Mitte für die Öffentlichkeit – z. B. Erhaltung der Funktion eines Orts für kul-

turelle Veranstaltungen in der Mensa – eine besondere Bedeutung.

Die Stadt hat nun einen kleinen Planerkreis eingeladen, der alternative städtebauliche Lösungen für die neue Universitätsmitte erarbeiten soll. Der ursprüngliche Kreis der Planungswerkstatt wird dann die Ergebnisse wieder diskutieren. Zuvor will aber die Universität noch über weitere Möglichkeiten für die Nutzungen in diesem Bereich nachdenken. Zugesagt ist, dass bis zur Fortsetzung der Planungswerkstatt keine abschließende Entscheidung für einen Neubau oder eine Sanierung der Mensa als Mensa fällt.

Anschließend möchte die Stadt in Abstimmung mit einem breiter besetzten Gremium eine städtebauliche Rahmenplanung für die Wilhelmvorstadt erarbeiten. Dabei sollen die Eckpunkte wie Verkehrskonzept, Entwicklungsachsen und –schwerpunkte erarbeitet und u. a. eine Strategie für eine zukunftsorientierte Neunutzung der überwiegend privaten Gebäude gefunden werden, die in nächster Zeit von der Universität frei gemacht werden.

Bis heute hat sich die BI bemüht, die Entscheidungen möglichst offen zu halten. Die Universität bleibt vom Land aufgefordert, ein Konzept für den

gesamten Talbereich der Universität zu entwickeln. Das VBA stellt mittlerweile eine neue Variante zur Diskussion, in der die Fachbereichsbibliothek der Juristischen Fakultät im Mensagebäude untergebracht werden soll. Damit könnten alle Bauteile der Mensa in ihrem ursprünglichen äußeren Erscheinungsbild erhalten bleiben. Die Seminar- und Büroräume der Juristen würden in den frei werdenden Räumen der benachbarten Geologie untergebracht, die in das geplante Geo-Zentrum auf der Morgenstelle wandern wird. Endlich könne so die längst fällige Sanierung der Neuen Aula durchgeführt und dort das studentische Servicezentrum untergebracht werden.

Ingesamt könnten nach dieser neuen Vorstellung die gesamten im Talbereich verbleibenden Institute und zentralen Einrichtungen im Baubestand untergebracht werden, – nur die Mensa müsste neu gebaut, der denkmalgeschützte Hörsaalbau der Alten Physik an der Nauklerstraße wäre abzubrechen, da dieser nach Auffassung von Universität und VBA ohnehin nicht weiter genutzt werden könne.

Bei der BI hat sich aufgrund der Kenntnis der Machbarkeitsstudie allerdings die Auffassung verfestigt, dass so keine wirklich – auch für die Öffentlichkeit – attraktive und die Exzellenz der Universität repräsentierende neue Mitte entstehen kann. Das studentische Servicezentrum könnte an dem neuen Universitätsplatz seinen Standort ebenso finden wie weitere Einrichtungen, die ein breites Publikum anziehen. Das ist zunächst die denkmalgeschützte Baumgarten-Mensa, die auch wieder für Veranstaltungen zur Verfügung stehen muss, aber auch der große, ebenfalls denkmalgeschützte Hörsaal der Alten Physik könnte künftig für die Öffentlichkeit mitgenutzt werden.

Zur Diskussion um das Bahnhofs- und Städtebauprojekt Stuttgart 21 gehört auch die Frage, ob wir für die Bürgerbeteiligung neue Regeln brauchen. Vielleicht müsste man nur die vorhandenen Regelungen im Baugesetzbuch ehrlich anwenden? Da ist nicht nur ausdrücklich festgelegt, dass *die Öffentlichkeit möglichst frühzeitig über die allgemeinen Ziele und Zwecke der Planung zu unterrichten ist, sondern auch, dass dabei sich wesentlich unterscheidende Lösungen, die für die Neugestaltung oder Entwicklung eines Gebiets in Betracht kommen, und die voraussichtlichen Auswirkungen der Planung nicht ausgeklammert werden dürfen.*²¹

Das hiesige Beispiel zeigt, wie eine BI erreichen kann, dass die planenden Verwaltungen sich auch mit abweichenden Möglichkeiten der Zukunftsgestaltung auseinandersetzen müssen. Wichtig sind frühzeitiges Handeln und Beharrlichkeit. Wünschenswert wäre eine neutrale Ombudsstelle, an die man sich

wenden kann, wenn bei städtebaulichen Planungen der Eindruck entsteht, wichtige öffentliche Belange²² würden in den Hintergrund gedrängt.

ANMERKUNGEN

- 1 Detlef Lembke: Universitätsbau in Tübingen – Die Bauten der Universität in 500 Jahren, Attempto-Heft 61/62 –1977 Sondernummer
- 2 ebd.
- 3 Architekt, Hofbaumeister und Oberbaurat Gottlob Georg von Barth (* 21.06.1777 in Stuttgart, † 02.01.1848 ebenda)
- 4 wie Anmerkung 1
- 5 1844 von Albert Barth errichtet als Wohnhaus, das später dem in Tübingen studierenden Prinzen Wilhelm als Unterkunft diente (siehe nachfolgende Fußnote).
- 6 Sabine Krume-Prost M.A. und Dr. Michael Ruhland, RP Tübingen, Ref. 26 – Denkmalpflege: «Die Wilhelmvorstadt – Ein Tübinger Universitätsquartier», erschienen in Denkmalpflege in Baden-Württemberg, Nachrichtenblatt der Landesdenkmalpflege, 38. Jahrgang – 2/2009
- 7 Schwäbisches Tagblatt, 28.03.2008, Ulrike Pfeil: Sanierung oder Abriss – Bei einer Neuordnung der Tal-Uni steht die Mensa zur Disposition. Die Uni will sich räumlich konzentrieren und Energie sparen. Dabei wird auch ein Abriss der Mensa Wilhelmstraße nicht ausgeschlossen. Der Bau aus den 1960er Jahren ist denkmalgeschützt.
- 8 Vermögen und Bau Baden-Württemberg, Amt Tübingen
- 9 Paul Baumgarten (1900 bis Oktober 1984) war ein Architekt und Professor an der Hochschule der Künste Berlin (HdK). Seine wichtigsten Bauten: Müllverladestation in Berlin-Charlottenburg, Helmholtzstraße, Konzertsaal und Studiobühne der HdK in Berlin, Wiederaufbau des Reichstags in Berlin, Eternit-Haus auf der Interbau in Berlin, Bundesverfassungsgericht in Karlsruhe, Mensa und Hörsaalgebäude Kupferbau der Eberhard Karls Universität Tübingen
- 10 Auslobung Städtebaulicher Ideenwettbewerb Neuordnung des Zentralcampus der Eberhard Karls Universität Tübingen vom 29.05.2008 durch Vermögen und Bau Baden-Württemberg, vertreten durch das Amt Tübingen.
- 11 Architekt Rolf Gutbrod (1910 bis 1999). Bekannt wurde er vor allem durch die Stuttgarter Liederhalle.
- 12 Süddeutsche Zeitung, 08.01.2009, Benedikt Hotze: Die Dummheit des Glases – Bedrohter Bau: In Hannover soll der Landtag abgerissen werden
- 13 siehe Anmerkung 6, sowie RP-Tübingen, Ref. Denkmalpflege, Das ehemalige Physikalische Institut Tübingen, Sabine Krume-Prost M.A. und Dr. Michael Ruhland, März 2010
- 14 19.01.2010 Vorlage 559a/ 2009 im Ausschuss für Planung, Verkehr, Energie und Umwelt des Gemeinderates
- 15 Für die Mensa – Neubau oder Renovierung des Baumgarten-Baus – sind im Landshaushalt ca. 20 Mio € eingestellt.
- 16 Büro citycom aus München, Moderatorinnen Ursula Ammermann und Sonja Epple
- 17 Informationen zur Planungswerkstatt Universitätsviertel Wilhelmvorstadt
- 18 Dömges Architekten AG, Regensburg – Machbarkeitsstudie Nachnutzung Mensa 1 – Universität Tübingen – Stand 25.07.2010
- 19 In der Machbarkeitsstudie sind sechs Nutzungsmöglichkeiten untersucht, darunter zwei Varianten für die Weiternutzung als Mensa.
- 20 Im Beisein von Vertretern der Universität, des Wissenschaftsministeriums, des Finanzministeriums, des Regierungspräsidiums Tübingen und der BI, aber ohne Vertreter der Stadt
- 21 Baugesetzbuch § 3, Absatz 1.
- 22 Für planungsrechtlich Interessierte: Zur vollständigen Ermittlung und zutreffenden Bewertung der «öffentlichen Belange» bei der Aufstellung von Bauleitplänen siehe Baugesetzbuch § 1, Absatz 5–7, § 2, Absatz 3 sowie § 3, Absatz 2, Nummer 4 in Verbindung mit § 4a, Absatz 3.

Als am 31. Mai 1875 der Theologieprofessor Christian Palmer zu Grabe getragen wurde, folgte dem Sarg *ein unabsehbarer Zug, wie ihn außer bei Uhlands Begräbniß Tübingen wohl noch nie gesehen hatte*. Im Nachruf gedachte man Palmers *Liebe zu seiner theologischen Wissenschaft wie zur Musik, die sich in ihm zu durchdringen schienen*.¹ Auch viele zeitgenössische Würdigungen weisen auf diese Charaktereigenschaften hin, wie etwa Otilie Wildermuth, die Palmer sogar als einen *zweiten Orpheus* feierte, der *selbst den Steinen Sang und Klang zu entlocken vermochte*.² Aber während er aus der württembergischen Kirchengeschichte nicht mehr wegzudenken ist, hat ihn die Musikwissenschaft nahezu vergessen. Seine 1871 begonnenen und bisher unveröffentlichten Aufzeichnungen «Mein Lebensgang – für meine Frau und Kinder niedergeschrieben» dokumentieren indessen Palmer als eine in beiderlei Hinsicht und obendrein kulturgeschichtlich bemerkenswerte Persönlichkeit, in dessen Schicksal sich zudem das stark religiös geprägte Bürgertum Württembergs im 19. Jahrhundert widerspiegelt.³

*Lehrersohn aus Winnenden,
im Geist württembergischer Frömmigkeit erzogen*

Der am 27. Januar 1811 in Winnenden geborene Palmer stammte aus einer Lehrerfamilie – sein Vater Johann David (1840 verstorben) unterrichtete dort als *Mädchenschulmeister*, und die Mutter, Christiane Friedrike, die ihren Mann um 19 Jahre überlebte, war die Tochter des 1815 verstorbenen Schulmeisters Jakob Friedrich Friesinger in Waiblingen, eines jener Patriarchen unter den alten, nicht aus Seminarien hervorgegangenen Schulmännern, der weit und breit in Ansehen stand. In seinem Elternhaus habe zwar der Geist württembergischer Frömmigkeit geherrscht – so sehr aber meine Erziehung eine fromme war, so wenig kann ich mich über irgend welchen Rigorismus beklagen. (...) Conflicte wegen etwaiger Weltvergnügen konnte es nicht geben, da keine Theater, Concerte etc. im Städtchen vorkamen; nur als Palmer einmal in einem nachbarlichen Wirthshaus einem Hochzeitstanz zugehört hatte, sei er schwer gescholten worden.

Doch gerade ein stark religiös geprägtes Gemeinwesen benötigt gelegentlich eine «Auszeit», in der die starren Regeln nicht mehr gelten. In Winnenden feierte man deshalb einen jährlichen *Musikschmaus* im Gasthof «Stern», wobei nach Sauerkraut, Spatzen und Schweine-



Christian Palmer, vermutlich um 1855/60 aufgenommen. Früheste bisher bekannte Porträtfotografie von Friedrich Brandseph in Stuttgart.

fleisch den ganzen Nachmittag musicirt wurde. Sogar der gestrenge Vater sei dabei «aufgetaut» und habe *sein Clavier (...) in den Gasthof getragen*. Daneben erinnerte sich Palmer an andere Merkwürdigkeiten seiner Jugend: *Ein Lehrer kam immer im Schlafrock in seine Schule herüber, rauchte auch während des Schulunterrichts stark und habe zudem in der eigenen Wohnung jeden Abend nach dem Essen noch Latein- und Griechischstunden gegeben*. Seit 1821 erhielt Palmer noch Privatunterricht bei einem Theologen, der ihn neben dem konventionellen Stoff noch *Psalmen in lateinische Verse übersetzen ließ; ebenso betrieb er das Hebräische und Geographie mit mir*.

Nach dem Landexamen wurde Palmer im Herbst 1824 ins Seminar Schönthal eingeliefert, wie er sich bitter entsinnt, und vier Jahre lang mit einem so trockenen Unterricht traktiert, daß ich mich gleich am Anfang nicht zurechtfinden konnte und allen Muth verlor. Der Stoff wurde offenbar lustlos vermittelt, wobei die *ganz curiösen, unpraktischen Themen mehr gehindert, als gefördert hätten*. Begabungen seien nicht unterstützt und jede Eigeninitiative sogar hintertrieben worden: *Daß ich wenigstens in der Musik mehr leistete als alle andern, trug*

mir eher verdrießliche Bemerkungen ein, als daß ich auch nur einmal ein freundliches Wort zu hören bekommen hätte. Dafür erzählten ihm Mitschüler vom Stuttgarter Theater (ich hatte noch gar nicht gewußt, was eine Oper ist) und eröffneten ihm so eine ganz neue musikalische Welt. Er habe nun Clavierauszüge von Don Juan, der Zauberflöte, dem Freischütz etc. studiert, lernte Violoncello, und so wurden Quartette, wie Harmoniemusik,⁴ wobei ich mit der Flöte dirigierte, mit immer neuem Vergnügen aufgeführt.

Palmer beschreibt Schöntal als einen Ort der Pedanterie, die zur Ungerechtigkeit wurde. So habe er sich beispielsweise zusammen mit einem Mitschüler in einem Gasthof nach einer Kutsche für die Heimfahrt erkundigt, dabei aber, als legale Seminaristen, nicht die Wirthsstube betreten; vielmehr ließen sie den Besitzer auf den Hausöhrn (Flur) rufen und die Bestellung war mit zwei Worten abgethan (...). Sonntags darauf waren dort einige andere von der Promotion (Jahrgang), aber als Zechgäste, was verboten war. Die Schulleitung erfuhr davon und befragte den Wirt, der jedoch von seiner minderjährigen «Kundschaft» nichts wissen wollte; dafür erwähnte er Palmers harmloses Anliegen, worauf dieser und sein Freund eine Karzerstrafe erhielten.

Theologisches Studium in Tübingen – Mitbegründer von Silchers «Akademischer Liedertafel»

Ab Oktober 1828 studierte Palmer in Tübingen Theologie und musste seine Unterkunft im Stift mit neun anderen Zimmergenossen teilen: Die älteren Studenten, die Abends anrückten, suchten uns Füchsen (Studienanfänger) auf ihre Weise Respect einzuzulößen; doch habe man sich die mehr oder weniger unangenehmen Gesellen bald vom Leib gehalten. Eineinhalb Jahre später kam er in eine andere Stube mit weit besserem Klima, wenn auch zunächst ein Mitbewohner unangenehm aufgefallen sei, weil er stets Freunde zum Kartenspiel hereinbrachte; zum Glück war ihm mein vieles Musiciren ebenso unerträglich, und so räumte er freiwillig das Feld.

Zunächst bemühte sich Palmer, wenngleich ohne besonderen Eifer, weil ich in Schöntal alles Selbstvertrauen in dieser Hinsicht verloren hatte. Dann habe er sich in ein Referat vertieft, aber trotzdem, wie ich es von Schöntal her gewohnt war, eine mehr oder weniger gering-schätzig Beurtheilung erwartet. Doch der Dozent empfing ihn mit einer ganz fremd gewordenen Freundlichkeit und bemühte sich um ein differenziertes Urteil: Ich kam wie im Traum auf mein Zimmer zurück – und von dem Augenblick an habe ich ganz anders gearbeitet. Im Sommer 1832 bestand er die Prüfung mit Auszeichnung.

Durch seine Musikbegeisterung kam Palmer damals in sehr nahe Verbindung mit dem wackeren Silcher selbst; ich habe viel, sehr viel von ihm gelernt (...), ihm aber auch treu und dankbar geholfen, wo ich konnte, habe für seine Concerte Sachen instrumentiert, von 1830 an in jedem Concert etwas gespielt, einmal auch eine selbstcomponirte Concertpolonaise mit vollem Orchester. 1829 gehörte Palmer zu den Gründern der von Silcher geleiteten Akademischen Liedertafel und bewies seine lebenslange Verbundenheit mit dem Universitätsmusikdirektor nicht zuletzt nach dessen Tod mit einer Grabrede und einem umfangreichen Nekrolog in der Schwäbischen Kronik (7. Oktober 1860).

Um 1830 sollte ein weiteres musikalisches Ereignis für Palmer geradezu existentielle Folgen haben. Bei einem Besuch im Bekanntenkreis wurde er aufgefordert, etwas auf dem Klavier vorzuspielen. Ein gleichfalls anwesender Gast, Frau Mine Bossert, zeigte sich davon sehr beeindruckt und erkundigte sich, ob nicht Herr Palmer vielleicht ihren beiden ältesten Mädchen Clavier-Unterricht zu geben geneigt wäre. Dieser war einverstanden und kam zu den Töchtern, von denen die älteste durch Gottes gnädige Führung meine Frau geworden ist. Als ich (1833) die Universität verließ, war sie 15 Jahre alt. 1836 kehrte Palmer nach Tübingen zurück und fand sie zur schönen, aber spröden Jungfrau herangewachsen, und mit Anfang des zweiten Semesters war sie meine liebe Braut.

Kleine Pfarreien – Repetent im Stift – Pfarrer in Marbach a. N. und Heirat

Als Palmer noch während der Studienzeit (1830) seine erste Predigt hielt, ereignete sich ein seltsames, von ihm jedoch als gutes Omen gedeutetes Missgeschick: Beim Verlassen der Kanzel ließ sich die Türe nicht öffnen, und er musste warten, bis mich jemand von innen aus meiner Gefangenschaft befreite. Es folgten noch zahlreiche Gottesdienste als Gastredner. Nach Ende des Studiums schlossen sich erste Pfarrstellen in kleineren Orten an (etwa 1833/34 in Bissingen unter Teck). Daneben kam aber auch die Musik nie zu kurz: Wenn er selbst nicht predigen musste, betätigte sich Palmer als Organist, und im Winter wurde ich zu Concerten in

Spannende Musikgeschichte, Wissenswertes, Kurioses zum Thema „Singen – einst und heute“ im Silcher-Museum Schnait:




Alles über

- Friedrich Silcher (1789-1860), Musikpädagoge, Volkszeiler, Komponist von Volksmelodien, Förderer der Sängerbewegung;
- einen Schulmeisterhaushalt im 19. Jahrhundert im Geburtshaus Silchers;
- 150 Jahre Schwäbischer Chorverband

Tonbildschau, Museumspädagogische Führungen, Museumshop

Silcher-Museum des Schwäbischen Chorverbandes
 Sicherstraße 49, 71384 Weinstadt-Schnait
 Telefon 0 71 51 6 52 230, Fax 0 71 51 6 53 105
 museum@schorverband.de
 www.silcher-museum.de
 Geöffnet Mitte Februar bis Mitte November
 Di. Mi. Fr. Sa. So. 10.00-12.00, 14.00-17.00 Uhr

DREI CANTATEN:

1. Macht hoch das Thor, die Thür macht weit etc.
2. Wer ist würdig, das Buch aufzuthun etc. Weine nicht, siehe, es hat überwunden der Löwe aus Juda etc.
3. Ja, Tag des Herrn, du sollst mir heilig etc.

für einen Singchor

mit Begleitung der Orgel und einiger Blasinstrumente nebst Bass

componirt

von

CHRISTIAN PALMER, Diaconus in Marbach.



Verlag der J. F. Steinkopfschen Buchhandlung in Stuttgart.

Adolf Auberlen
Kunstverlag
Stuttgart.

Eintragen in das Verzeichniss.

Preis: 1 $\frac{1}{2}$ Thlr. = 2 fl. rhein., jeder Cantate einzeln $\frac{1}{2}$ Thlr. = 48 kr.

[18..]

Christian Palmer «Drei Cantaten», erschienen 1842 bei Steinkopf in Stuttgart. Titelseite der Partitur.

Kirchheim mehrfach beigezogen; der dortige Amtsrichter bat ihn sogar einmal zu sich, damit ich der Frau Herzogin Henriette, die den Abend zum Thee zu ihm kam, Clavierspiele.

1834 trat Palmer seine nächste Stelle in Plieningen an und gründete dort einen Kirchengesangsverein, bestehend aus circa 60 Burschen und Mädchen, theils confirmirten und erwachsenen, theils noch Schulkinder. Das machte große Freude; ich kann noch heute die strahlenden Gesichter sehen, als sie zum erstenmal mit allen 4 Stimmen den reinen C dur Accord sangen. Für diesen Chor komponierte er auch selbst einige Psalmen und Kantaten, von denen ich einen Theil (...) drucken ließ. An Festtagen spielte ich immer zuerst Orgel bis der Gemeindegesang anfieng, dann löste mich der Schulmeister ab, ich eilte in die Sacristei, (...) und bestieg die Kanzel. Alle Jahre hielt ich ein Gesangsfest, wozu die Kirche decorirt wurde und Zuhörer aus der ganzen Umgegend herbeiströmten. Daneben richtete er noch einen Mädchenchor aus zehn Sängern

ein, mit denen ich an meinem Clavier allerlei passende Sachen, Volkslieder, kleine Chöre, von den Männerstimmen übertragen, einlernte.

Im Sommer 1836 bestand Palmer das zweite Dienstexamen und erhielt eine Repetentenstelle am Evangelischen Stift in Tübingen. Die Plieningerverordneten ließen ihn indessen nur ungern ziehen: Der Gemeinderath und Bürgerausschuß sammt den Lehrern geleiteten mich zu Pferd und zu Wagen bis Echterdingen, wobei ihm die Chaise des Waldhornwirths bis Tübingen zur Verfügung stand. Hier begann er zu lehren und bot im Sommer 1838 ein Examinatorium über Dogmatik, Dogmengeschichte und Moral an, das dann auch fast von der ganzen ältesten Promotion besucht wurde. Nun veröffentlichte er auch erstmals eigene Beiträge in Fachorganen und stellte damit wichtige Weichen für seine Zukunft.

Wieder aber war es die Musik, mit der er sich neben dem Beruf am meisten beschäftigte. Erneut trat er in engen Kontakt mit Silcher und leitete einen eigenen Chor, in dem auch seine nachmalige Braut mitsang. 1837 machte er ihr einen Antrag, erhielt das Jawort, und so begann eine schöne Brautzeit für mich, die auch gerade so lange währte, als es schön und erwünscht ist. Nachdem er sich erfolgreich um die Pfarrstelle in Marbach am Neckar beworben hatte⁵, verfügte er zwei Jahre später über ein gesichertes Einkommen und bat deshalb am 23. Februar 1839 das «Königlich evangelische Consistorium in Stuttgart allerunterthänigst um gnädige Erlaubniß, sich zu verheiraten». ⁶ Diesem Gesuch wurde entsprochen, gewann man doch so noch eine unentgeltliche Hilfskraft für die Betreuung der Gemeinde, und am 25. April fand die Hochzeit statt. Schon am 24. März 1839 (Palmsonntag) hatte er seine Antrittspredigt gehalten, mit der er «alle Herzen gewann»⁷. Wie glücklich wir uns in Marbach fühlten, kann ich nicht aussprechen, erinnerte sich Palmer etwas wehmütig, obwohl leidvolle Erfahrungen nicht ausblieben: Seine ersten Kinder, zwei Söhne, verstarben 1840 und 1841 kurz nach der Geburt. Auch die am 11. Juni

HOMMAGE AN UGGE BÄRTLE:

attempto
VERLAG



Katharina Scharlowski

Ich mach mich jetzt ans Werk

Erinnerungen an den Bildhauer Ugge Bärtle

2010, 80 Seiten, zahlreiche Abbildungen, €[D] 29,90/SFr 49,90; ISBN 978-3-89308-410-4

Der liebevoll gestaltete Bild- und Erinnerungsband kombiniert Abbildungen der Werke von Ugge Bärtle mit Texten seiner Enkelin, der Dichterin Katharina Scharlowski.

Narr Francke Attempto Verlag GmbH+Co. KG · Dischingerweg 5 · D-72070 Tübingen · www.attempto-verlag.de

Nr. I. Macht hoch das Thor, die Thür macht weit, es sa.

Allegro maestoso

2 Trombi in Es
2 Corni in Es
Trombone basso
Flautino in A
2 Clarinetti in B
Contrabasso
Soprani
Alti
Tenori
Bassi
Organo
Mit Pedal

Macht hoch das Thor, die Thür macht weit, macht hoch das Thor, die Thür macht weit, es kommt der Herr der Herrlichkeit ein
Macht hoch das Thor, die Thür macht weit, macht hoch das Thor, die Thür macht weit, es kommt der Herr der Herrlichkeit ein
Macht hoch das Thor, die Thür macht weit, es kommt, es kommt der Herr der Herrlichkeit ein
Macht hoch das Thor, die Thür macht weit, macht hoch das Thor, die Thür macht weit, es kommt der Herr der Herrlichkeit ein

Christian Palmer «Drei Cantaten», hier die erste Seite der Partitur mit der Kantate Nr. 1: «Macht hoch das Thor, die Thür macht weit». Hier kann man sich mit der genauen Besetzungsangabe und dem kompositorischen Stil – schlichte Melodik und Harmonik – vertraut machen.

1843 noch in Marbach geborene Tochter Julie war zunächst kränklich, wuchs aber heran, heiratete 1868, und Palmer erlebte sogar noch die Geburt des ersten Enkelkinds (1874).

Nun setzte eine verstärkte Publikationstätigkeit ein, wobei gleich die erste größere Schrift 1842, eine *Evangelische Homiletik* (Predigtlehre im Rahmen der praktischen Theologie) außergewöhnlich erfolgreich war.⁸ Ebenfalls 1842 veröffentlichte er mit den *Drei Cantaten* für gemischten Chor, Orgel und Bläser ein Werk, das die eingeschränkten Aufführungsmöglichkeiten damaliger Landgemeinden berücksichtigte⁹ – sie erschien aus Kostengründen lediglich als Partitur, aus der man das Stimmenmaterial für Aufführungen abschreiben musste. Abgesehen von einzelnen, in verschiedenen Gesangbüchern verstreuten Kirchenliedern, die keinen Anspruch auf Originalität erheben, handelt es sich gleichzeitig um Palmers letzte musikalische Veröffentlichung. Alle weiteren Kompositionen – zwei Streich- und fünf Klaviertrios sowie drei Klavierquartette – blieben als «musikalisches Vermächtnis» nur in familiären Hauskonzerten lebendig. Doch seit 2007 kann man sich anhand einer ausgezeichneten Einspielung des Ungarischen Klaviertrios mit vier Werken vertraut machen; sie berühren weniger durch kontrapunktische und thematische Raffinessen, als durch eine frische, meist volksliedhafte und mitunter ungarisch eingefärbte Melodik.¹⁰

Umzug nach Tübingen und Hauskonzerte – Bald Dekan und akademischer Lehrer

Die publizistischen Erfolge waren zugleich ein Ansporn, sich von der provinziellen Kirchenarbeit zu befreien. Zwar bewarb sich Palmer am 1. Mai 1843 zunächst nur «um allergnädigste Uebertragung der erledigten zweiten Helferstelle (d. h. die Pfarrstelle an der Stadtkirche) in Tübingen», doch reichten seine Ziele weiter: «Allein die Universitätsstadt bietet mir durch ihre wissenschaftlichen Hilfsmittel, durch den Umgang mit verehrten Lehrern, durch die Hoffnung, vielleicht wenigstens mittelbar Etwas zur praktischen Vorbereitung der künftigen Diener der Kirche beitragen zu können.» Der Marbacher Dekan steuerte noch ein äußerst günstiges Empfehlungsschreiben bei, in dem er nicht nur Palmers theologische Kenntnisse hervorhob, sondern auch dessen kirchenmusikalischen Fähigkeiten: «Sein Privatleben ist durchaus geordnet, seine Ehe vergnügt (...). Er ist zu gebildet, als daß er sich in politischer Beziehung auf Abwege verlieren könnte.»¹¹ In die Übergangszeit von Marbach nach Tübingen fiel noch Palmers Berufung in die Kommission, die das neue Choralbuch vorzubereiten hatte. Weil er dasselbe nicht im *erschulmeisterlichen Stil* des von Kocher, Silcher und Frech bearbeiteten Vorgängers (1828) sehen wollte, trübte sich zwar kurzzeitig das freundschaftliche Verhältnis zu seinem Lehrer, doch bald einigten sich alle Beteiligten über den Inhalt.

In Tübingen bezog Palmer zunächst *die schiefwinkliche, gegen Sonne und Mond abgeschlossene, ungemüthliche alte Helferswohnung im Pflughof* und war mit Pflichten überhäuft: *Fast täglich hatte ich stundenlang in den Knabenschulen zu thun, täglich gab es Krankenbesuche in der Stadt und im Spital, daneben die vielen Sitzungen auf dem Rathaus und in allen den Vereinen; zudem war ich Schulconferenzdirector, Mitglied des ehegerichtlichen Senats, Vorstand des Oratorienvereins, der hiesigen Taubstummenanstalt, und seit 1846 hielt er Vorlesungen an der Universität. Die schriftlichen Arbeiten mußte ich meist in der Morgenfrühe besorgen, da ich von 8 Uhr im Winter, von 6 Uhr im Sommer an durch Schule und Confirmandenunterricht (...) amtlich in Anspruch genommen war. 1847 bezog er das deutlich komfortablere Fulda'schen Haus, wo noch fünf Kinder zur Welt kamen: Hermann (1845), Fanny (1846), Heinrich (1848), Christian (1852) und Ernst (1861).*

Nachdem er 1848 zum Oberhelfer befördert worden war, beschleunigte sich Palmers Karriere, wobei hier nur einige der neuen Ämter genannt werden können: Dekan (1851), akademischer Lehrer und Vorstand des Predigerinstituts (1852), Rektor der Universität (1857/58), Vizepräsident der ersten Landessynode (1868) und – aber ohne Begeisterung – die Wahl in die Ständekammer (1870) – *ich thats, damit die Stadt nicht abermals sich durch die Sendung eines Demokraten blamire; doch sei ihm dieser Schritt sehr sauer geworden, da ihm das Parteienganz nicht behagte, und bereits 1872 legte er das Mandat nieder. Mehrere Stellenangebote lehnte er ab, so auch eine aus Dresden: Ich bin als akademischer Lehrer besser am Platz, und ein eingefleischter Schwabe wie ich würde sich in sächsische Verhältnisse überhaupt, namentlich aber in die mir stets gründlich widerwärtigen Händel zwischen dem Neulutherthum und der Union der rationalistischen Richtungen nur schwer gefunden haben.*

Palmer hatte sich um die Mitte des 19. Jahrhunderts in Württemberg bestens etabliert, und bald reichten seine Verbindungen bis zum König, der ihm 1854 den Kronorden verlieh. Der Prinz und nachmalige König Wilhelm II. befand sich unter seinen Studenten und nahm an Hauskonzerten teil. Neben den Vorlesungen hielt Palmer in Tübingen, Stuttgart und Karlsruhe noch populärwissenschaftliche Vorträge, und allmählich arbeitete er bei vielen Nachschlagewerken mit: Insgesamt 81 Beiträge lieferte er beispielsweise zur *Realencyclopädie für protestantische Theologie und Kirche* (hrsg. von J. J. Herzog; Hamburg 1868ff.), und zehn Personen würdigte er in der *Allgemeinen Deutschen Biographie* (Leipzig, 1875ff.). Eine Unzahl von Rezensionen – darunter auch für die *Allgemeine Musikalische Zeitung* – kamen hinzu, und immer wieder veröffentlichte er selbstständige Schriften, die damals viel Aufmerksamkeit fanden.

Schließlich sind noch zahlreiche Reisen zu erwähnen, die ihn durch ganz Deutschland (häufig zur Erholung in

Badeorte) führten – auch dabei kam das Musizieren nicht zu kurz, wie zum Beispiel im Sommer 1852, als er in Heilbronn *mit Herrn Simrock aus Bonn* (vermutlich der berühmte Musikverleger), *den die Liebe zur Musik frisch und munter erhält, (...) einiges vierhändig spielte.* 1860 weilte er vier Wochen in Bad Ems: *Ich ließ mich dort mit den Musikern der Curcapelle ein, setzte ihnen unter anderem das Finale aus Euryanthe als Orchesterstück, ebenso mehrere Choräle, die dann als Morgenmusik Freude machten.*

Im Sommer 1873 grassierte die Cholera, was Palmer dazu bewog, *sein Haus zu bestellen.* Für den Fall, dass *nach meinem Tode eines meiner Bücher vom Verleger neu aufgelegt werden sollte, müssten seine inzwischen verfassten Korrekturen eingearbeitet werden. Von meinen Collegien Manuscripten dürfe hingegen nichts veröffentlicht werden, weil sie zu sehr für den mündlichen Vortrag eingerichtet sind* und niemand die notwendigen Überarbeitungen erledigen könne – sie seien *zuletzt doch wohl nur zum Einstampfen gut.* Dann kreisten seine Gedanken und Sorgen um die Zukunft seiner Kinder – über den musikalischen Nachlass, der ohnehin für die Schublade entstanden war, verfügte er nichts, zumal er in seinen letzten Lebensjahren keine rechte Lust an der einstmalig so geliebten Tätigkeit mehr verspürte: *«... jene rastlose Rührigkeit, welche die Ferien zu musikalischen Festzeiten mit nimmer ruhendem Arrangiren, Komponiren, Aufführen gemacht (hatte), sie war geschwunden.»*¹² Am 26. März 1875 hielt Palmer mit Mühe seine letzte Predigt, erkrankte am 10. April an einer schweren Lungenentzündung und verstarb am 29. Mai.

ANMERKUNGEN

- 1 Schwäbische Kronik vom 2. Juni 1875.
- 2 Otilie Wildermuths Leben. Nach ihren eigenen Aufzeichnungen zusammengestellt, Stuttgart 1888, S. 114.
- 3 Die Autobiografie wurde bis 1874 fortgesetzt und mir freundlicherweise von einem Nachfahren Palmers, Dr. Thomas Meyer (Tübingen), zur Verfügung gestellt. Alle kursiv gesetzten Zitate sind diesem Dokument entnommen.
- 4 Traditioneller Begriff für «Bläsermusik».
- 5 Zu dieser Lebensstation s. Georg Günther, Ein zweiter Orpheus. Christian Palmer, Diaconus und Komponist in Marbach am Neckar. Marbach 2003 (Schön- und Widerdrucke, Bd. 7). Der vorliegende Beitrag beschränkt sich deshalb weitgehend auf die seinerzeit noch nicht bekannte Autobiografie.
- 6 Personalakte Palmers (heute im Landeskirchlichen Archiv, Stuttgart; Bestand A 27, Nr. 2402).
- 7 O. Wildermuth (wie Anm. 2), S. 112.
- 8 Erstmals 1842 bei Steinkopf in Stuttgart erschienen (weitere Auflagen: 1845, 1850, 1857, 1867 und 1887). Vorausgegangen war 1839 eine kleinere Studie zum Pietismus, die aber noch keine größere Bedeutung erlangte.
- 9 In Stuttgart bei Steinkopf erschienen. Zwei Kantaten sind für Weihnachten bzw. die Osterzeit, die dritte hingegen für verschiedene Sonntage im Jahr bestimmt. – Eine Kantate wurde am 3. Mai 2003 vom Evangelischen Kirchenchor Marbach im Rahmen zu seiner Hundertjahrfeier nach langer Zeit wieder aufgeführt.
- 10 Bei Hungaroton erschienen (HCD 32442; Auslieferung: Klassik Center, Kassel).
- 11 Alle Zitate s. Personalakte (wie Anm. 6).
- 12 Schwäbische Kronik vom 11. Juli 1875 (Nekrolog).

Die Ostalb – ein reichhaltiges Archiv der Landschaftsgeschichte

Die Erhebungen der Schwäbischen Alb sind im Osten zweifellos weniger beeindruckend als im Südwesten. Während die Westalb an ihrem Nordrand 800 bis 1000 m ü. NN erreicht, sind es auf der Ostalb nur um 700 m. Gleichwohl erweist sich auch hier der aus Juragesteinen aufgebaute Steilanstieg nicht nur als die oberste, sondern auch als die höchste Stufe des Südwestdeutschen Schichtstufenlandes, die wie eine Mauer das nördliche Vorland um 200 bis 300 m überragt. Östlich von Aalen springt sie am Weitesten nach Norden vor und weist hier mit dem Ipf einen besonders eindrucksvollen Ausliegerberg auf.

Durchbrochen wird die Mauer von dem in Nord-Süd-Richtung verlaufenden und nach zwei Seiten entwässernden Kocher-Brenz-Tal, welches das Hochland in den westlich gelegenen Albuch und das östlich gelegene Härtsfeld trennt. Das Hochland selbst ist meist weniger stark bewegt als andere Teile der Alb, doch haben sich gerade hier in besonderem Maße Spuren einer vielfältigen Landschaftsgeschichte erhalten.

Landschaftsgeschichtlicher Rahmen: Trias, Jura, Molasse – Kuppenalb im Albuch und Härtsfeld, Flächenalb im Süden

Das Gebiet der Ostalb gehörte – wie das gesamte heutige Südwestdeutschland – während des Erdmittelalters (Mesozoikum) zunächst zu einem großen, meist von Meerwasser überfluteten Sedimentationsraum. In dieser Zeit, die etwa von 230 Millionen bis 145 Millionen Jahren vor heute dauerte, entstanden die Sandstein-, Ton- und Kalksteinschichten der Trias (Buntsandstein, Muschelkalk, Keuper) und des Jura (Lias = Unterer oder Schwarzer Jura, Dogger = Mittlerer oder Brauner Jura, Malm = Oberer oder Weißer Jura) als Deckgebirge über dem kristallinen Grundgebirge. Gegen Ende der Jurazeit änderte sich die Situation grundlegend, da mit der Hebung des gesamten Schichtenpakets im Bereich der Süddeutschen Großscholle an die Stelle der Sedimentation die Verwitterung und Abtragung trat. Deshalb finden sich auf der Alb keine Sedimente aus der Kreidezeit (145 bis 65 Millionen Jahre vor heute).

Am Stärksten wirkten die abtragenden Prozesse dort, wo die Scholle am Höchsten angehoben war, nämlich im Norden und Westen. Dort wurde das Deckgebirge teilweise bis auf das Grundgebirge wieder abgetragen (Teile von Schwarzwald und Odenwald). Je weiter man sich davon, dem Schichtenfallen folgend, nach Südosten entfernt, desto mächtiger wird das Paket der bis heute erhalten gebliebenen Schichten, wobei die herauspräparierten härteren Schichten die für das Schichtstufenland charakteristischen Plateauflächen bilden. In der Alb schließlich ist fast noch das gesamte Deckgebirge erhalten. Die das Schichtenpaket nach oben abschließende Albhochfläche stellt weniger ein Plateau, als vielmehr eine flachkuppige Landschaft dar. Dies ist darauf zurückzuführen, dass die aus Schwammriffen des Jurameeres hervorgegangenen, ungeschichteten, harten Massenkalk der Abtragung stärker widerstanden als die dazwischen liegenden geschichteten Kalke und dadurch als Kuppen herausgearbeitet wurden. Albuch und Härtsfeld zählen zu dieser Kuppenalb, wenn auch die Kuppen meist weniger ausgeprägt sind als weiter westlich.

Während die Kuppenalb seit dem Ende der Jurazeit ununterbrochen Festland ist, wurden die Schichten weiter südlich während des Tertiärs infolge einer starken Absenkung in einem Trog zwischen der Alb und den in Auffaltung begriffenen Alpen zeitweilig



Das grün markierte Gebiet auf der Ostalb umfasst die Kulturlandschaft der Jahre 2011/12 mit Albuch, Härtsfeld und Lonetal.

erneut überflutet, teils von Meerwasser, teils von Süßwasser. Die in diesem Trog zwischen etwa 37 und 7 Millionen Jahren vor heute abgelagerten, als Molasse bezeichneten Sedimente weisen an dessen tiefsten Stellen in Alpennähe eine Gesamtmächtigkeit bis zu 5000 m auf. Auf der Alb jedoch erreichte die Molasse nie solche Mächtigkeiten. Außerdem wurde sie hier nach einer erneuten Hebung größtenteils wieder abgetragen und ist heute nur noch in Resten am Südrand gegen die Donau hin vorhanden. Auf dem größeren Teil wurde die ursprüngliche Einbnungsfläche des miozänen (jungtertiären) Meeres wieder freigelegt.

Dieser als Flächenalb bezeichnete Bereich ist gegen die nördlich anschließende Kuppenalb durch eine vielfach deutlich sichtbare Geländestufe abgegrenzt. Dabei handelt es sich um die einstige Brandungsküste des Meeres, die sich als «Klifflinie» von Südwest nach Nordost über die gesamte Alb erstreckt. Dieses einst auf Meeresniveau entstandene Kliff liegt heute auf der Ostalb rd. 500 m ü. NN. Daraus kann man ersehen, wie stark sich das Gebiet inzwischen wieder gehoben hat. Berühmt ist der Aufschluss bei Heldenfingen, wo im Weißjurakalk des Kliffs noch zahlreiche Bohrmuschellöcher zu erkennen sind.

Auf den vom Miozänmeer nicht beeinflussten alten Landoberflächen des Albuchs und Härtsfelds haben sich im Lauf von Jahrmillionen in Flachlagen mächtige Decken aus Verwitterungsrückständen angehäuft, wie man sie in dieser Ausdehnung in keinem anderen Teil der Alb findet. Aus ihnen sind die leicht löslichen Substanzen, insbesondere der Kalk,

längst ausgewaschen. Übrig geblieben sind von den Ausgangsgesteinen vor allem die schwer löslichen Tonteilchen und die aus Quarz bestehenden Feuersteine, weshalb man diese Decken als Feuersteinlehme bezeichnet. Da sie in ihrer Entstehung teilweise bis in die Kreidezeit und das Alttertiär zurückreichen, haben sich in ihnen Spuren des damals herrschenden wärmeren und eher subtropisch oder mediterran geprägten Klimas erhalten.

Meteoriteneinschlag im Steinheimer Becken – Trümmerrmassen beim «Riesereignis» – Eiszeiten

Im Unterschied zur Mittleren Alb gab es auf der Ostalb keinen Vulkanismus. Zwar hat man die Krater von Ries und Steinheimer Becken eine Zeit lang als vulkanische Bildungen interpretiert, doch sind sie inzwischen als Einschlagstrichter von Meteoriten identifiziert worden. Damit weist die Ostalb eine Besonderheit auf, wie sie so in ganz Mitteleuropa nirgends mehr zu finden ist. Beide Becken dürften vor ca. 15 Millionen Jahren entstanden sein. Das westlich von Heidenheim gelegene Steinheimer Becken zeigt sich als nahezu kreisrunde Einsenkung mit einem Durchmesser von 3,5 km und einer Tiefe von rund 100 m inmitten der Kuppenalb des Albuchs. Das wesentlich größere Ries mit einem mittleren Durchmesser von 26 km bildet eine eigene Landschaft zwischen Schwäbischer und Fränkischer Alb und gehört deshalb nicht mehr zur Ostalb. Da die beim «Riesereignis» ausgeschleuderten Trümmerrmassen auch über Teile des Härtsfeldes und der südlich angrenzenden Flächenalb verstreut wurden, muss es hier jedoch erwähnt werden.

Diese Trümmerrmassen sind sehr unterschiedlich beschaffen, je nachdem welchen Schichten des unterlagernden Gesteins sie entstammen und wie sie durch den beim Einschlag entstandenen enormen Druck und die Hitze verändert wurden. Offensichtlich wurde dabei das gesamte Schichtenpaket des Deckgebirges bis auf das kristalline Grundgebirge durchgeschlagen, aus dem ein Teil der Trümmerrmassen stammt. Über 90 % der Auswurfsmassen gehören jedoch zur «Bunten Breccie», die aus tonigen, sandigen und kalkigen Gesteinen des Mittleren Keupers und des Jura besteht. Sie bildet einen Schleier von Fremdschutt, der bis in die Gegend von Donauwörth, Dillingen und Heidenheim nachzuweisen ist. Auch wurden zusammenhängende Weißjuraschollen auf die Albhochfläche geschleudert, deren Kalkgestein dabei eine starke Zerrüttung erfuhr und als «Gries» bezeichnet wird. Solche «Griesbuckel» fallen vor allem im Raum Dunstelkingen-Eglingen als Fremdkörper auf der Flächenalb auf.



Die Hochfläche des Albuchs, davor der Steilabfall des Albtraufs am Bargauer Horn.



Luftaufnahme des Steinheimer Beckens, das durch einen Meteoriteneinschlag entstanden ist. In der Mitte erhebt sich 50 Meter über dem Beckenboden der «Steinhirt», der durch einen Rückfederungseffekt entstanden ist.

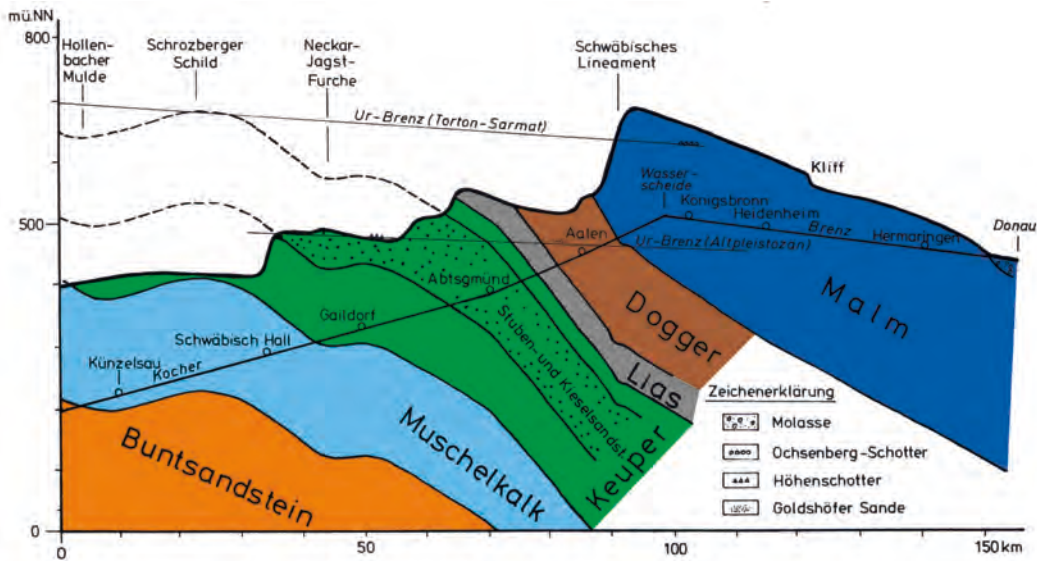
Im Zentrum des Steinheimer Beckens ragt ein Hügel mit einem Durchmesser von rund 1000 m, der «Steinhirt», etwa 50 m über den Beckenboden empor. Er besteht aus wirr gelagerten und stark zerrütteten Schollen und Gesteinstrümmern verschie-

dener Stufen des Braunen und des unteren Weißen Juras und entstand als Reaktion auf den Einschlag durch einen Rückfederungseffekt. An diesem Zentralthügel und an den Beckenrändern finden sich auch Ablagerungen eines Sees, der im Miozän das Becken füllte. Sie wurden berühmt durch die Funde einer reichen Schneckenfauna sowie Resten von Wirbeltieren und Pflanzen, die eine genauere Datierung innerhalb des Tertiärs ermöglichten.

Dem Tertiär folgte das vom Wechsel zwischen Kalt- und Warmzeiten geprägte Quartär, das die letzten zwei Millionen Jahre umfasst. Obwohl keine der uns bekannten Eiszeiten zu einer Vergletscherung der Alb geführt hat, haben sie doch ihre Spuren hinterlassen, namentlich durch eine tiefgründige Verwitterung infolge Frostsprengung, Vermischung des Verwitterungsmaterials durch wechselndes Gefrieren und Auftauen (Kryoturbation) und Verlagerung des Verwitterungsmaterials durch das eiszeitliche Bodenfließen (periglaziale Solifluktion). Im eiszeitlichen Sommer taute der Boden nur einige Dezimeter tief auf, während darunter einige Meter tief Dauerfrost (Permafrost) herrschte. Deshalb konnte das



Im Raum Dunstelkingen-Eglingen fallen die «Griesbuckel» auf. Ihr Kalkgestein wurde bei dem Meteoriteneinschlag durch Sprengung und Aufprall stark zerrüttet.



Geologischer Schnitt zur Erd- und Landschaftsgeschichte der Ostalb mit den Niveaus der Ur-Brenz im Miozän (Torton-Sarmat) und im Altpleistozän.

Schmelzwasser nicht nach unten sickern; es bildete sich ein wasserübersättigter Bodenbrei, der schon bei einem Gefälle von 3 – 5° als Fließerde langsam hangabwärts wanderte.


Dadurch wurden die Kuppen trotz der starken Verwitterung immer wieder flachgründig, während sich das Verwitterungsmaterial in Mulden und Hangfußlagen tiefgründig anreichterte. Wenn im Sommer und Herbst die periglaziale Frostschuttzone austrocknete, konnte der Wind daraus wie aus den Moränen und Schotterfeldern des südlich benachbarten Alpenvorlandes die feinsten Teilchen ausblasen und als Löss dort wieder ablagern, wo Hohlformen im Gelände oder eine Vegetationsdecke als Windfang wirkten. Die tiefer gelegene und deshalb zumindest im Sommer wärmere Flächenalb südlich der Klifflinie trug auch im extremen Klima der eiszeitlichen Tundra etwas mehr Vegetation als die rauere Kuppenalb. Deshalb konnte sich dort verbreitet eine 50 – 100 cm mächtige Deckschicht aus dem eingewehten Staub bilden.

Gewässer und Verkarstung – Rhein siegt über Donau – Trockentäler, Höhlen, Dolinen und Karstquellen

Die vorherrschende Richtung des Wasserabflusses aus dem Gebiet ist durch das Einsinken der Großscholle nach Südosten zur Donau hin vorgegeben. Dementsprechend sind die Flußsysteme ausgerichtet. Neben der Egau und Eger im Osten ist es vor allem die zentral verlaufende Brenz mit der ihr von Westen zufließenden Lone. Das heutige Flußsystem ist allerdings nur noch ein kümmerlicher Rest des einstigen tertiären Gewässernetzes, dessen Oberläufe bis zum oberen Neckar, in den Raum Stuttgart, die Löwensteiner und Waldenburger Berge und auf die östliche Hohenloher Ebene reichte. Als Folge der

sich über Jahrmillionen vollziehenden Abtragung der Juraschichten und des damit zusammenhängenden Zurückweichens des Albtraufs gingen dem System immer mehr Zuflüsse verloren, die ihre Fließrichtung zum Neckar und Main und damit zum Rhein hin änderten.

Dieser Vorgang verstärkte sich, nachdem im Tertiär der Rheingraben eingebrochen und damit die Erosionsbasis wesentlich tiefer gelegt worden war.



Neuler

Warum in die Ferne schweifen?

Erholung finden Sie bei Spaziergängen in herrlicher Landschaft zwischen Ellwangen und Aalen. Der Hubert-Schüll-Skulpturenweg bis Niederalfingen und „Rund um Neuler“ ist besonders sehenswert. Radfahrer können über ein ausgedehntes Wegenetz die Gemeinde und ihre Ortsteile kennenlernen. Nur wenige Kilometer entfernt erreicht man den Kocher-Jagst-Radweg. Ausgezeichnete Gasthöfe bieten angenehmen Aufenthalt.

Attraktive, schön gelegene Wohnbauplätze und erschlossene Gewerbeflächen stehen für Investoren zur Verfügung.

Wir freuen uns auf Sie!

Internet: www.neuler.de
 Telefon 079 61 / 9 0440
 E-Mail: gemeinde@neuler.de

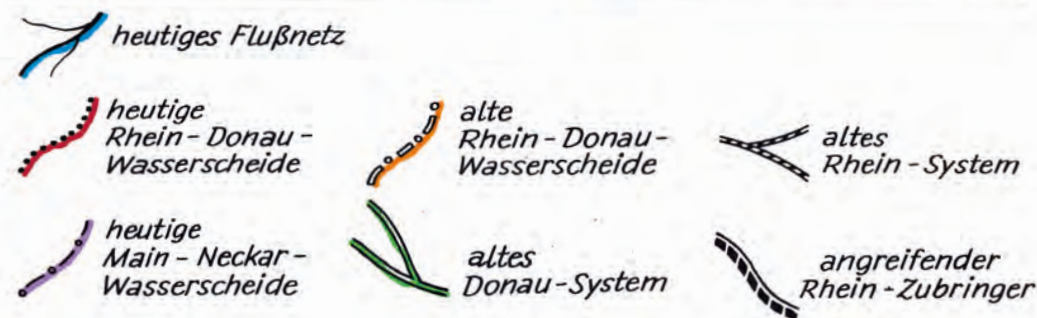
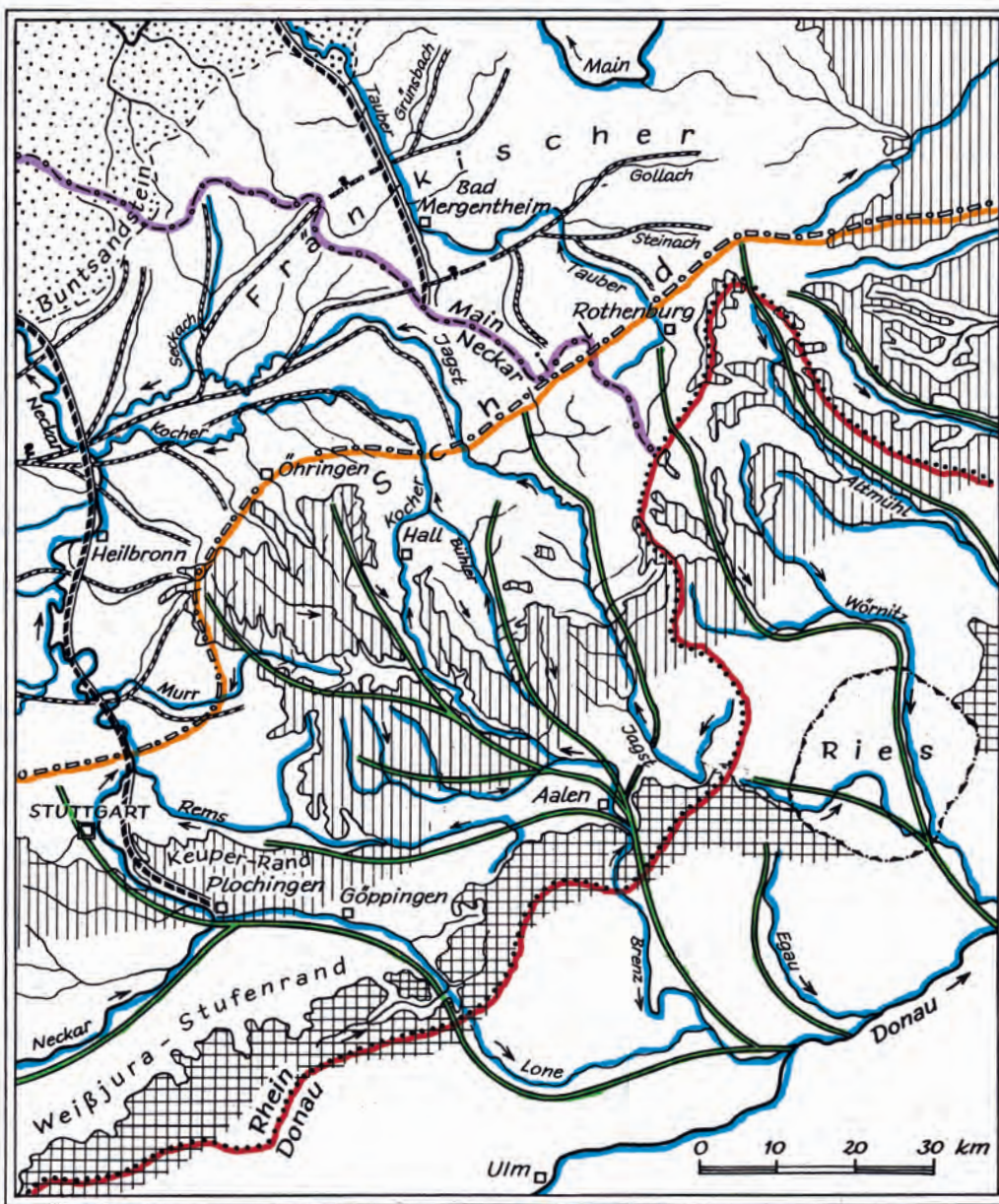
Kulturlandschaft des Jahres 2011/2012

Burg Katzenstein auf dem Härtsfeld



www.haertsfeld.de · www.burgkatzenstein.de
 Gastliches Härtsfeld
 Hauptstraße 21, 73450 Neresheim
 Telefon 0 73 26/8149

Die Entwicklung des Flusssystemes auf der Ostalb und der Wasserscheide zwischen dem Einzugsgebiet des Rheins und der Donau seit dem Miozän (ca. 25 Millionen Jahre vor heute).



Damit verlagerte sich die Europäische Hauptwasserscheide immer weiter nach Südosten. Dieser Prozess schreitet auch heute noch weiter fort. Fils, Rems und Kocher schneiden sich langsam, aber sicher von Norden immer weiter in den Albkörper hinein. Das Lonetal ist schon im Bereich der Mittleren Kuppenalb bei Amstetten durch die zur Fils fließende, steil in die Juratafel eingeschnittene Rohrach «geköpft».

Weitaus weniger spektakulär erscheint dagegen der Übergang vom Brenz- ins Kochertal. Der Reisende erlebt das Ganze als durchgehenden Talzug und mag erstaunt feststellen, dass das Wasser plötzlich in entgegengesetzter Richtung fließt.

Dass das Einzugsgebiet der Brenz früher viel weiter nach Norden gereicht haben muss, lässt sich an zwei Merkwürdigkeiten sehr schön zeigen. Die eine



In Quelltöpfen wie dem der Brenz bei Königsbronn tritt das Wasser aus Höhlen und unterirdischen Wasserläufen wieder zutage.

liegt außerhalb der Ostalb im Albvorland und dem nördlich anschließenden Keuperbergland. Dort fließen die Nebenflüssen heute noch in der alten Richtung auf den Taltrichter bei Aalen zu, ehe ihr Wasser von den «umgedrehten» Sammlern Kocher, Bühler und Jagst aufgenommen und dem Neckar zugeleitet wird. Den zweiten Hinweis liefern alte Flussschotter und Flusssande auf den Höhen östlich des Brenztals («Ochsenbergschotter», «Oggenhauser Sande»). Sie wurden dort von der Ur-Brenz im Miozän abgelagert und enthalten Gesteinsmaterial aus Keuper-sandsteinen. Dieses kann nur aus Gebieten nördlich der Alb stammen, denn nur dort sind die Schichten des Keupers freigelegt. Sie müssen damals noch mindestens bis in den Raum Künzelsau–Schrozberg gereicht haben, denn erst dort waren sie so hoch gehoben, dass ein Transport zur heutigen Höhenlage der Ochsenberger Schotter möglich war.

Bei der Talbildung wurden stellenweise widerstandsfähige Dolomithfelsen herauspräpariert, die als bizarre Felstürme den Wanderer faszinieren, wie im Wental oder im Eselsburger Tal. Die höher gelegenen

Täler der Ostalb sind heute weitgehend frei von oberirdischen Fließgewässern infolge der Verkarstung, wie sie für viele Kalkgebiete typisch ist. Das zerklüftete Kalkgestein ist sehr durchlässig, so dass das Wasser rasch in den Spalten und Klüften versinkt und erst in tieferen Tallagen schließlich als mehr oder weniger starke Karstquelle wieder zutage tritt.

Dafür bietet die Ostalb mehrere eindrucksvolle Beispiele, insbesondere zwischen Königsbronn und Unterkochen, wo die Quellen von Brenz, Pfeffer, Weißem und Schwarzem Kocher nicht weit voneinander entfernt liegen. Nach dem Quellaustritt wird oft ein Teil des gelösten Kalkes als Kalksinter (Kalktuff) abgelagert. Die Schüttung der Karstquellen ist starken Schwankungen unterworfen, je nach der Höhe des Karstwasserspiegels im Bergesinnern. Manche fließen sogar nur noch zeitweise bei besonders hohem Wasserstand. Das berühmteste Beispiel dafür ist der «Hungerbrunnen» zwischen Altheim und Heldenfingen, der nur in besonders regenreichen Jahren sein Wasser durch das nach ihm benannte Tal zur Lone schickt.

Die Lone selbst ist auch nur noch ein kümmerlicher Rest eines ursprünglich viel stattlicheren Flusses, der – wie bereits erwähnt – durch «Köpfen» seines Oberlaufs beraubt wurde und außerdem auf seinem verkürzten Lauf durch die Verkarstung Wasser verliert. Fällt bei Starkregen mehr Wasser, als der Untergrund gleichzeitig aufnehmen kann, oder ist bei einsetzender Schneeschmelze der Boden noch gefroren und dadurch undurchlässig, so können sich jedoch selbst in ausgeprägten Trockentälern kurzzeitig Fließgewässer entwickeln. Besonders berüchtigt dafür ist das Stubental westlich Heidenheim, das die Wassermassen aus mehreren Trockentälern aufnimmt und dem Brenztal zuführt. Durch Jahrhunderte hindurch hatten diese als «Wedel» gefürchteten Hochwässer immer wieder zu Überschwem-

Limes-Park Rainau

... sonnen, spielen, erholen



Erleben Sie:

**Limestor, Limesturm,
Kastell, „Bucher Stausee“**



Schloßberg 12 . 73492 Rainau . www.rainau.de

©saum marketing

wandern, segeln, radfahren, schwimmen ...



Für die verkarstete Albhochfläche sind Trockentäler kennzeichnend. Je nach Wetterlage können sie kurzzeitig wieder zu Wasserläufen werden.

mungen in der Heidenheimer Innenstadt geführt, bis die Gefahr durch den Bau von Rückhaltebecken und des unterirdischen Wedelkanals gebannt wurde.

Im Kalkgestein des Untergrunds hat die lösende Wirkung des Wassers verbreitet zur Bildung von Höhlen geführt. Diese fallen bei sinkendem Karstwasserspiegel trocken. Zunächst bleibt im Untergrund verborgen, dass die Alb von Höhlen durchlöchert ist «wie ein Emmentaler Käse». Doch beim Zurückweichen des Albtraufs und beim Einschneiden der Täler werden die Hohlräume sichtbar. Schöne Beispiele bieten u. a. die Berghalbinsel des Rosensteins und die Hänge des Lonetals. Und wo

das Höhlendach eingestürzt ist, lassen die als Dolinen bezeichneten Erdfälle die Existenz unterirdischer Hohlräume erahnen.

Trockentäler, Höhlen, Dolinen und die geringe Dichte oberirdischer Wasserläufe sind typische Elemente einer trockenen Karstlandschaft. Umso mehr muss es verwundern, in dieser Landschaft auf der Höhe des Albuchs, nur wenige hundert Meter vom steil abfallenden Albtrauf entfernt, in einer Waldlichtung zwei von feuchten Wiesen umgebene Weiher zu finden, die von einem kleinen Bächlein gespeist werden. Die Existenz von Bächlein und Weihern ist der Tatsache zu danken, dass hier das verkarstete Kalkgestein durch aufliegende Feuer-



Vier typische Bodenprofile: von links nach rechts: flachgründiger Kalkverwitterungsboden (Rendsina); tiefgründiger Kalkverwitterungslehm (Terra fusca); Ockerlehm (Pseudogley-Fahlerde aus terziärem Reliktboden); Podsol aus Feuerstein-Rotlehm.

steinlehme «plombiert» ist. Wo diese Plombierung fehlt, verschwindet denn auch das Bächlein nach kurzem weiterem Verlauf in einer großen Doline. Auch verschiedene kleinere, von Niederschlagswasser gespeiste und als «Hülben» bezeichnete Stillgewässer gehen auf die Plombierung durch Feuersteinlehme zurück, – anders als auf der Mittleren Alb, wo Vulkanschlotfüllungen den Wasser stauenden Untergrund bilden.

Vielfalt der Böden: Kalkverwitterungsböden, Lössböden, Feuersteinlehme, Bohnerztone und Moore

Das Vorkommen von Feuersteinlehm trägt auch zur größeren Vielfalt an Böden auf der Ostalb im Vergleich zur übrigen Alb bei. Denn die aus diesen Lehmen entstandenen Böden unterscheiden sich wesentlich von denen aus Kalkgestein. Letztere finden sich sowohl an den Hängen als auch auf Teilen der Hochflächen. Da am Hang die Erosion stärker ist, wird die Bodenentwicklung hier immer wieder zurückgeworfen. Deshalb dominieren an den Steilhängen des Albtraufs und der Täler junge Böden: Unmittelbar über dem weißen Kalkgestein liegt ein dazu kontrastierender schwarzer Oberboden, der reich an Humus und Kalk ist (Bodentyp Rendzina).

Auf der weniger geneigten Hochfläche konnte die Bodenentwicklung weiter fortschreiten. Die Verwitterung des Kalkgesteins reicht tiefer, der Kalk wurde oberflächlich ausgewaschen und die unlöslichen Bestandteile reicherten sich als brauner Kalkverwitterungslehm an (Bodentyp Terra fusca). Obwohl dieser Lehm viel Ton enthält, ist sein Wasser- und Lufthaushalt wegen des stabilen, kleinbröckeligen Gefüges und des zerklüfteten Untergrunds meist sehr günstig. Die schweren, steinigen Böden vernässen nicht, sofern sie nicht bei der Bewirtschaftung verdichtet werden. Ihr Speichervermögen für pflanzenverfügbares Wasser hängt in erster Linie von ihrer Mächtigkeit ab. Während auf den erodierten flachgründigen Kuppen beim Ausbleiben von Niederschlägen rasch Wassermangel auftritt, können die Pflanzen auf tiefgründigen Ausbildungen auch längere Trockenperioden überstehen. Solche Stellen finden sich vor allem in Mulden und Tälern, in denen sich das aus der höher gelegenen Umgebung erodierte Bodenmaterial angereichert hat (Bodentyp Kolluvium). Tiefgründige Kolluvien prägen auch die Hangfußlagen der Steilhänge; sie sind entsprechend dem anderen Ausgangsmaterial bis zur Oberfläche kalkreich. Das Gleiche gilt auch für die tiefgründigen Auelehme in den Flusstälern, die im Süden des Brenztales teilweise auch in nasse Anmoore und Niedermoore übergehen. Weit ver-

breitet sind tiefgründige Böden schließlich auf der Flächenalb, wo sich aus dem eiszeitlichen Löss oberflächlich entkalkte, durch Tondurchschlammung gekennzeichnete, fruchtbare Parabraunerden entwickelt haben.

Ganz andere Verhältnisse herrschen auf den tiefgründig entkalkten Verwitterungsdecken des nördlichen Albuchs und des nordwestlichen Härtsfeldes. Hier überwiegen saure, nährstoffarme, von Feuersteinen durchsetzte und zur Vernässung neigende Böden mit grauen und marmorierten Horizonten (Bodentyp Pseudogley). Bei einem großen Anteil an Feuersteinen erhöhen diese als Filtergerüst die Auswaschung der Nährstoffe. Auf solchen Flächen haben sich besonders nährstoffarme, saure Böden mit einer Rohhumusaufgabe und einem Bleichhorizont entwickelt (Bodentyp Podsol), wie man sie sonst nur auf von Haus aus basenarmen Gesteinen, etwa im Schwarzwald, findet. Ebenfalls an den Schwarzwald erinnern hochmoorähnliche Böden im niederschlagsreichen Gebiet der Rauhen Wiese zwischen Böhmenkirch und Bartholomä.

Eine weitere Besonderheit dieser Verwitterungsdecken ist, dass in ihnen Reste der ältesten erhaltenen Böden Südwestdeutschlands konserviert sind,

Radtouren auf Römerspuren

Erlebnisregion Schwäbische Ostalb
Marktplatz 2, 73430 Aalen
Telefon 07361 522358
www.schwaebische-ostalb.de



Radeln und Wandern mit GPS:
www.soa.regio-city.de



SCHWÄBISCHE ALB
Erlebnisregion Limes im Ostalbkreis



Solche steinübersäte Äcker findet man vielfach auf der Schwäbischen Alb. Der Volksmund sagt drastisch, hier pflügte der Bauer «auf des Teufels Hirnschale». Im Hintergrund hat sich auf dem Lesesteinriegel am Ackerrand eine Hecke entwickelt.

deren Entstehung ins Tertiär zurückreicht. Je nach den klimatischen Bedingungen zur Entstehungszeit sind sie unterschiedlich gefärbt. Der Ockerlehm ist die überwiegende Form des fossilen Kalkverwitterungslehms. Wesentlich seltener, aber auffälliger ist der Kalkstein-Rotlehm. Seine leuchtend rote Farbe rührt von fein verteiltem Hämatit her, einer Eisenverbindung, die auf ein deutlich wärmeres Klima zur Entstehungszeit hinweist. Weiter verbreitet ist der «Bohnerzton», in welchem das Eisen in Form harter knolliger Konkretionen vorliegt, die oft bohnenförmig ausgebildet sind. Die zur Bohnerzbildung erforderliche starke Eisenmobilisation erfolgte wohl schon vor der Verkarstung in wechselfeuchten Talsenken unter einem subtropischen Klima im Alttertiär. Der Rotlehm dagegen dürfte einem eher mediterranen Klima im Mittel- und vielleicht auch noch Jungtertiär entstammen.

Der wirtschaftende Mensch als Landschaftsgestalter – «Neolithische Revolution»: Bauern roden im Wald

In den letzten 7.500 Jahren wurde mehr und mehr der Mensch zum gestaltenden Faktor in der Landschaft. Dass auch schon vorher Menschen auf der Ostalb gelebt haben, bezeugen die bis rund 40 000 Jahre vor heute in die Mittlere Altsteinzeit zurückreichenden sensationellen Funde in den Albhöhlen, namentlich im Lonetal. Wie die Funde zeigen, entwickelten diese frühen Menschen neben ihrem Leben als Jäger und Sammler auch künstlerische Fähigkeiten, doch griffen sie kaum gestaltend in die Landschaft ein. Das Gleiche gilt für die folgenden Perioden der Jüngerer Alt- und der Mittelsteinzeit, deren Ende auf rund 5 500 Jahre v. Chr. angesetzt wird.

Doch dann vollzog sich in der Jungsteinzeit auch in Südwestdeutschland ein grundlegender Wandel, der gelegentlich auch als «neolithische Revolution» bezeichnet wird: Die Menschen wurden – ausgehend vom «Fruchtbaren Halbmond», einem Gebiet im Vorderen Orient – von umherstreifenden Wildbeutern zu sesshaften Bauern, die Ackerbau und Viehzucht betrieben. Das war in Mitteleuropa jedoch nur dort möglich, wo der hier nach der letzten Eiszeit zurückgekehrte Wald gerodet wurde. So entstanden in dem geschlossenen Waldland erste Rodeinseln, die nicht nur Raum für den Acker-, sondern auch den Hausbau boten, wobei das Holz aus den Wäldern als wichtigstes Baumaterial diente. Es ist frappierend, mit welcher Konsequenz die neolithischen Bandkeramiker für diese «Siedlungskammern» die ackerbaulich bestgeeigneten Böden fanden und nutzten. Wir finden ihre Siedlungsspuren fast ausschließlich auf tiefgründigen Lehmböden, wie sie großflächig auf der Flächenalb und im benachbarten Ries vorkommen.

Die Zunahme der Bevölkerung bedingte in der Folgezeit eine Ausweitung des Ackerbaus auf weniger günstige, flachgründige Standorte. Dabei wurden basenreiche Böden aus Kalkgestein gegenüber nährstoffarmen, sauren Böden eindeutig bevorzugt. Sie ließen bei fehlender oder unzureichender Düngung immer noch eher einen Ertrag erwarten, selbst dort, wo der Pflug «auf Teufels Hirnschale» kratzte. Dies war vor allem auf den Kuppen der Fall, von denen der Feinboden nach der Entfernung des Waldes verstärkt in die Mulden verfrachtet wurde, wo sich tiefgründige Kolluvien bildeten, die dank der Karstdrainage nicht vernässen und deshalb örtlich die besten Ackerböden darstellen.

Dagegen mussten auf den erodierten Flächen viele Generationen von Bauern in mühevoller Arbeit immer wieder aufs Neue die scheinbar aus den «Plättles-» oder «Fleinsböden» herauswachsenden Steine auflesen und an den Ackerrändern ablegen. So entstanden die charakteristischen Lesesteinriegel, auf denen sich spontan Hecken entwickelten, die allerdings in den letzten Jahrzehnten bei Flurneuerungen vielfach entfernt und auf dem Härtsfeld teilweise durch gerade Windschutzstreifen ersetzt wurden.

Auf den Flächen mit Feuersteinlehm blieb der Wald großflächig bis heute erhalten. Deshalb ist der Waldanteil im Albuch und auf dem Härtsfeld deutlich größer als meist sonst auf der Alb. Freilich erfuhren auch die Wälder eine Umgestaltung durch den Menschen. Dies begann schon im Neolithikum durch die allgemein übliche Waldweide, wodurch es zu einer Auflichtung kam. Sie wurde verstärkt durch die zunehmende Nutzung von Holz als Brenn- und Baumaterial, was zeitweilig zu einem regelrechten Raubbau führte, namentlich durch den Bedarf an Holzkohle für die Eisenverhüttung.

Diese begann schon durch die Kelten in der nach dem neu aufkommenden Metall benannten Eisenzeit (ab 750 v. Chr.). Als Basis diente das in den alten Verwitterungsdecken enthaltene Bohnerz, das auf der Ostalb nicht wie andernorts auf der Alb mühsam aus Karstspalten gefördert werden musste, sondern im Tagebau gewonnen werden konnte. Von dieser Art der Erzgewinnung, die teilweise bis ins 19. Jahrhundert betrieben wurde, künden heute noch zahlreiche, teilweise mit Wasser gefüllte Bohnerzgruben in den Wäldern. Dazu kam der seit 1365 nachgewiesene bergmännische Abbau von Erz führenden Schichten aus dem Braunen Jura Beta bei Wasseralfingen.

Von der einst weiten Verbreitung der Köhlerei zeugen heute noch zahlreiche Kohlplatten im Wald; bei Großkuchen ist noch eine der letzten Köhlereien in Betrieb. Beim Wiederaufbau der von Köhlerei, Waldweide und Laubrechen devastierten Flächen traten seit der Mitte des 19. Jahrhunderts an die Stelle der ursprünglichen Laubwälder weithin reine Fichtenforste, wie sie in dieser Ausdehnung in anderen Teilen der Alb nicht zu finden sind.

Kocher- und Brenztal wird zur Industrieachse – Bauerndörfer wandeln sich zu Wohnorten

Den stärksten gestaltenden Einfluss übten die Menschen im engeren Bereich ihrer Siedlungen aus, doch würde ein näheres Eingehen darauf den Rahmen dieses Beitrags sprengen. Erwähnt sei jedoch, dass



Stadt Heidenheim

Museen auf Schloss Hellenstein, Heidenheim/Brenz

Museum Schloss Hellenstein

Vor- und Frühgeschichte
Stadt- und Herrschaftsgeschichte
Kirchenkunst im Kirchenraum
Altes Spielzeug
Indische Sammlung
Iglauer Stube

Tel.: 073 21 / 43381



Museum für Kutschen, Chaisen, Karren

Ein Zweigmuseum des Landesmuseums Württemberg

Reise- und Güterverkehr in Süddeutschland im 18. und 19. Jahrhundert

Tel.: 073 21 / 27 5896



Öffnungszeiten/Anschrift:

1. April – 31. Oktober
Dienstag bis Samstag 10:00 Uhr – 12:00 Uhr und
14:00 Uhr – 17:00 Uhr

Sonntags
und an Feiertagen 10:00 Uhr – 17:00 Uhr

Postfach 11 46, 89501 Heidenheim
E-Mail: historische-museen-archiv@heidenheim.de
<http://www.heidenheim.de>

In unmittelbarer Nähe:
Wildpark, Naturtheater, Opernfestspiele



Schloss Hellenstein:

- Erbaut um 1600
- Fruchtkasten ca. 1470
- Mauerreste (Buckelquader) der stauferzeitlichen Burg von 1120/50

sich auf der Ostalb unübersehbare Zeugnisse früherer Siedlungsperioden erhalten haben, wie etwa die aus keltischer Zeit stammenden Hügelgräber und Viereckschanzen sowie die beeindruckenden Wallanlagen auf Ipf, Rosenstein und Buigen. Auch die Römer, die im Hinterland des Limes in Aalen ihre größte Reitertruppe nördlich der Alpen unterhielten, hinterließen ihre Spuren in Form der Fundamente ihrer Kastelle, Gutshöfe (*villae rusticae*) und Straßen.

Das Siedlungsgebiet der nach ihnen eindringenden Alamannen wird recht gut charakterisiert durch die Verbreitung der Orte, deren Namen auf «-ingen» oder etwas später unter fränkischem Einfluss auf «-heim» enden. Sie treten gehäuft im alten Siedlungsgebiet auf Löss- und Kalkverwitterungsböden auf, fehlen aber auf den Feuersteinlehmen fast völlig. Dort kam es erst in späteren Ausbauphasen zur Gründung neuer Siedlungen, die teilweise schon im 14./15. Jahrhundert wieder aufgegeben und zu Wüstungen wurden.

Die typische Siedlungsform auf der Ostalb sind um die Kirche gruppierte Haufendörfer, daneben auch Weiler und Einzelhöfe. Mittelalterliche Städte konnten sich nur am Albfuß (Aalen, Lauchheim, Bopfingen) oder in den Wasser führenden Tälern (Heidenheim, Giengen, Neresheim) entwickeln. Die Felsen entlang den Rändern von Albtrauf und Tälern boten im Mittelalter günstige Voraussetzungen für den Bau schwer zu erstürmender Höhenburgen. Viele von ihnen sind nur als Ruine oder Burgstall erhalten, andere prägen auch heute noch weithin sichtbar das Landschaftsbild, sei es in der ursprünglichen Form (z. B. Katzenstein) oder in den folgenden Jahrhunderten weiter ausgebaut zu wehrhaften Festungen oder Schlössern (z. B. Kapfenburg, Baldern, Hellenstein). Eine ebenfalls weithin sichtbare Landmarke setzten die Benediktiner von Neresheim mit einer der schönsten Barockkirchen des Landes.

Die Bautätigkeit im Zuge der Industrialisierung hat die ursprünglichen Siedlungsstrukturen wie fast überall im Land stark überprägt. Dies gilt in besonderem Maße für das Kocher-Brenz-Tal, wo sich nach dem Bau der Eisenbahn ausgehend von traditionellen Handwerksbetrieben weltweit bekannte Firmen der Textil-, Metall- und Maschinenbaubranche sowie eine auf den reichen Kalkvorkommen basierende Zementindustrie entwickeln konnten. Dabei entstanden nicht nur ins Auge springende Fabrikgebäude und Gewerbegebiete, sondern auch zahlreiche neue Wohnviertel und Freizeitanlagen. Durch Ausbau und Verdichtung des Straßennetzes erreichte diese Entwicklung nach dem Zweiten Weltkrieg auch die entfernter liegenden Dörfer auf der

Höhe, deren Charakter sich vielfach vom reinen Bauerdorf zum Wohn- und Schlafplatz der andernorts arbeitenden Bevölkerung wandelte.

Durch den Bau der die Ostalb querenden Autobahn A7 erhielt das Gebiet auch einen verbesserten Anschluss an den Kraftfahrzeug-Fernverkehr. Schon früh wurde die Wasserkraft in den Tälern für Mühlen und Triebwerke, später auch zur Erzeugung von elektrischem Strom genutzt. Doch reicht diese lokale Energiegewinnung bei weitem nicht aus, den enorm gestiegenen Bedarf zu decken, was den Bau eines weit reichenden elektrischen Leitungsnetzes erforderte. Dazu kamen in den letzten Jahren als neue auffallende Erscheinungen die Fotovoltaikanlagen auf den Dächern und mehrere weithin sichtbare Windkraftanlagen.

LITERATUR

- Geyer, Otto F. & Manfred P. Gwinner (2011): Geologie von Baden-Württemberg. Hrsg. von Matthias Geyer, Edgar Nitsch, Theo Simon. 5., völlig neu bearbeitete Auflage, 627 S. Verlag E. Schweizerbart, Stuttgart.
- Hagdorn, Hans & Theo Simon (1985): Geologie und Landschaft des Hohenloher Landes. 186 S. Verlag Thorbecke, Sigmaringen.
- Müller, Siegfried unter Mitarbeit von G. Schlenker, J. Werner, K. Glatzel, R. Jahn u. a. (1967): Südwestdeutsche Waldböden im Farbbild. Selbstverlag der Landesforstverwaltung Baden-Württemberg, Stuttgart.
- Rodi, Dieter & Peter Aleksejew (1991): Bargauer Horn. Schwäbische Heimat, Sonderheft Schutzgebiete des Schwäbischen Heimatbundes, S. 30 – 35. Stuttgart.
- Siehler, Willi, mit Beiträgen von Theo Müller, Willi Rößler, Josef Schoser, Fritz Schray (2009): Das große Wanderbuch der Schwäbischen Alb. 3., erweiterte Auflage. 496 S. Reihe Natur – Heimat – Wandern, Schwäbischer Albverein, Stuttgart.
- Weiss, Alfred, Hans Mattern, Reinhard Wolf (1991): Die Weiherwiesen, ein Kleinod des Albuchs. Schwäbische Heimat, Sonderheft Schutzgebiete des Schwäbischen Heimatbundes, S. 36 – 44. Stuttgart.
- Weller, Friedrich (1990): Ökologische Standorteignungskarte für den Landbau in Baden-Württemberg 1:250 000. 2 Karten mit Erläuterungsband. Hrsg.: Ministerium für Ländlichen Raum, Ernährung, Landwirtschaft und Forsten Baden-Württemberg, Stuttgart.

Mit dem Autor unterwegs: Tagesfahrt zur Landschaftsgeschichte von Albuch und Härtsfeld

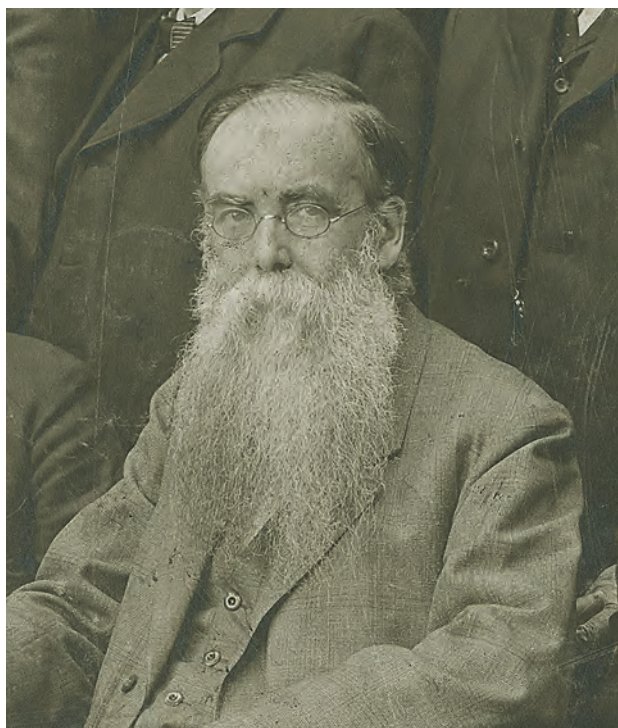
Am 8. Juni 2011 stellt Ihnen Prof. Dr. Friedrich Weller auf einer Tagesfahrt die «Spuren der Landschaftsgeschichte im Albuch und Härtsfeld» vor Ort vor (Reise Nr. 21 auf S. 59 im Programm Kultur- und Studienreisen 2011 des Schwäbischen Heimatbunds). Information und Anmeldung in der Geschäftsstelle bei Gabriele Tesmer, Tel. 0711-239 42 11.

«Der Kern ..., um den sich die anderen Parteien gruppieren»

Die württembergische Zentrumspar- tei in der Zeit der Weimarer Republik

In Stuttgart legten am 6. November 1918 die im Landtag vertretenen Parteien ohne die Konservativen und den Bund der Landwirte dem Kgl. Württ. Staatsministerium eine Erklärung vor, in der vor dem Hintergrund bedeutender politischer Veränderungen auf Reichsebene die Einführung des parlamentarischen Regierungssystems in Württemberg gefordert wurde. Mit Nachdruck verlangten SPD, Zentrum, Nationalliberale und Volkspartei die Aufnahme von Parlamentariern in die Regierung. Die Führer der Parteien hatten Generalstaatsanwalt Dr. Johann Baptist von Kiene (1852–1919), der auch Vizepräsident des Landtags und Vorsitzender der Zentrumsfraktion war, damit beauftragt, mit dem Ministerpräsidenten Freiherr Dr. Karl von Weizsäcker zu verhandeln. Am Ende dieser Verhandlungen erklärten der Ministerpräsident und seine Minister ihren Rücktritt.

Es sei der schwerste Gang meines Lebens gewesen, seufzte der 66-jährige Kiene danach. Der Parlamentsveteran – seit einem Vierteljahrhundert



Der Jurist Adolf Gröber (1854–1919) war der Gründer der Zentrumspar-
tei in Württemberg.

gehörte er der Kammer der Abgeordneten an – stand durchaus nicht hinter allen Forderungen nach grundsätzlichen Veränderungen des politischen Systems und war persönlich absolut königstreu. Andererseits konnte er den Wandel, den die Reformen der Reichsregierung unter Prinz Max von Baden (und mit seinem alten Parteifreund Adolf Gröber als Staatssekretär) festgeschrieben hatten, nicht einfach ignorieren, schon deshalb nicht, weil er wusste, dass das Zentrum sich an der Schaffung neuer Grundlagen aktiv beteiligen und in der neuen Regierung vertreten sein musste, um seinen politischen Einfluss geltend machen zu können.

Auch das württembergische Zentrum hielt sich an das Wort des längst verstorbenen Reichstagsabgeordneten Ludwig Windthorst: *Wie immer die Lokomotive fährt, ich fahre mit und suche bei Zeit und Gelegenheit zu bremsen oder selbst zu führen; Abstinenzpolitik ist Faulheit oder Dummheit.* Aber als die Parteiführer Kiene das Amt des Ministerpräsidenten anboten, winkte er unter Hinweis auf sein Alter ab. Er wollte nicht auch noch als Regierungschef der offiziellen Liquidator der alten Ordnung sein. Auf Bitten seiner Parteifreunde trat er aber als Verkehrsminister der neuen Regierung unter Ministerpräsident Theodor Liesching (Volkspartei) bei und war damit der erste Zentrumsminister in Württemberg.

Die Geschichte der württembergischen Zentrumspar-
tei ist zugleich eine Erfolgsgeschichte und eine Chronik des völligen Scheiterns. Gegen das Zentrum konnte in Württemberg von Ende 1918 bis Anfang 1933 keine Politik gemacht werden, und als einzige politische Partei war es seit der Bildung einer ersten parlamentarischen Regierung im November 1918 durchgehend an der Regierung beteiligt. Und wenn es auch richtig ist, dass die Partei wesentlich daran beteiligt war, in Württemberg vergleichsweise stabile politische Verhältnisse zu gewährleisten, so war sie in entscheidenden Situationen nicht fähig, über den eigenen Schatten zu springen und etwa mit den Sozialdemokraten zumindest zu einem Grundkonsens zu finden und im demokratischen Schulterschluss die Feinde des republikanischen Staates abzuwehren. So erwies sich die Partei als überfordert, ihrem Auftrag als Stütze des neuen, demokratisch verfassten Systems

gerecht zu werden, und trug ihn – bemerkenswert hilflos gegenüber den Nationalsozialisten – mit zu Grabe.

*Katholische Reaktion
in Oberschwaben und Ostwürttemberg –
Bei Revolution Zusammenarbeit mit Sozialdemokraten*

Die Gründung der württembergischen Zentrums-
partei war 1894 auf maßgebliches Betreiben des
Reichs- und Landtagsabgeordneten Adolf Gröber
(1854–1919) erfolgt, der es geschickt verstanden
hatte, den weitverbreiteten Unmut in großen Teilen
der katholischen Bevölkerung im überwiegend pro-
testantischen Württemberg zu kanalisieren und poli-
tisch umzumünzen. Das württembergische Zen-
trum, das in den ersten Jahren über keine ausge-
bildete Organisationsstruktur verfügte und sich im
Wesentlichen bei Wahlkämpfen auf den Volksverein
für das katholische Deutschland und die örtlichen
Geistlichen verließ, legte bei jeder Wahl zu, und
gegen Ende des Königreichs war das Zentrum die
stärkste politische Kraft im Land geworden – ein-
deutiger Beleg dafür, dass sich die Katholiken bei
Wahlen sehr gut mobilisieren ließen. Bei der Land-
tagswahl von 1912 hatte die Partei 26 Mandate
gewonnen und lag vor den Konservativen/Bauern-
bund (20), Volkspartei (19), SPD (17) und den Natio-
nalliberalen (10). Die ebenfalls 1912 abgehaltene
Wahl zum Reichstag hatte dem Zentrum im Land
vier von 17 Mandaten und den jungen Eugen Bolz
erstmals, Adolf Gröber und Matthias Erzberger zum
wiederholten Male in den Reichstag gebracht.

Die Partei hatte einen zuverlässig beständigen
Wählerstamm in weiten Teilen Oberschwabens
sowie in den ebenfalls im Wesentlichen katholi-
schen, stark agrarisch strukturierten Gebieten Ost-
württembergs (so Aalen, Gmünd, Neresheim, Ell-
wangen). Bei einer Ersatzwahl zum Landtag, die am
14. November 1918 im Wahlkreis Ravensburg statt-
fand, kam diese unbeirrbar parteipolitische Bin-
dung schlaglichtartig zum Ausdruck: Der Bewerber
der Zentrums- und Schultheiß Konrad Fischer aus
Baindt, wurde mit 3098 Stimmen gegenüber 825 der
Kandidaten von SPD und USPD gewählt. Fischer
konnte sein Mandat aber nicht ausüben, weil der alte
Landtag infolge der revolutionären Entwicklung
nicht mehr zusammentrat.

Das Zentrum vollzog den Wandel hin zu einer
Beteiligung der im Parlament vertretenen Parteien
an der Regierung mit, aber es tat sich schwer damit,
auch in einer von Sozialdemokraten geführten
Regierung mitzuwirken und mit Repräsentanten der
Unabhängigen Sozialdemokraten (USPD) an einem

Tisch zu sitzen. Das Kabinett Liesching war am
9. November 1918 im Wilhelmspalais zur Vereidi-
gung erschienen, als sich in Stuttgart die Revolution
Bahn brach. Arbeiter- und Soldatenräte gingen an
die Öffentlichkeit. Am gleichen Tag trat eine aus SPD
und USPD unter Vorsitz des Reichstagsabgeordne-
ten Wilhelm Bloss (SPD) und des Redakteurs Arthur
Crispien (USPD) gebildete Gegenregierung auf den
Plan. Ministerpräsident Theodor Liesching erbat
von dem nach Bebenhausen gezogenen König Wil-
helm II. die Entlassung seines Kabinetts, die auch
gewährt wurde, während Wilhelm Bloss erkannte,
dass seine Regierung nur eine Zukunft haben
würde, wenn er auch die bürgerlichen Parteien an
der Regierung beteiligte. Das Zentrum war wie-
derum gefragt, und der Verkehrsminister für zwei
Tage, Johann Baptist von Kiene, trat in die erweiterte
Regierung Bloss ein – nicht ohne schwerste Beden-
ken. Aber nachdem der König selbst Kiene gebeten
hatte, sich nicht zu versagen, stimmte dieser zu und
wurde Justizminister. Bis 1933 haben Zentrums-
politiker das Justizministerium in Württemberg geleitet,
nach Kiene Eugen Bolz und Josef Beyerle.

Der Landesvorstand unter dem Reichstags- und
Landtagsabgeordneten a. D. Alfred Rembold (1844–
1922) und der Fraktionsvorstand unter Kiene trafen
sich am 15. November 1918, um über das weitere Vor-
gehen zu beraten. Das Ergebnis des Treffens wurde
alsbald veröffentlicht. In der Entschließung hieß es,
die gegenwärtigen Regierungen im Reich und im
Land sollten in ihren Maßnahmen im Wesentlichen
unterstützt werden, *soweit diese Maßnahmen allen Tei-
len des Volkes gerecht werden*. Diesem überaus ein-
schränkenden und zugleich wenig fassbaren Passus
folgten drei Hauptforderungen: Zur Durchführung
der Maßnahmen wurde die Schaffung örtlicher
Volksräte, die sich *aus allen Berufsständen und allen
politischen Parteien* zusammensetzen sollten, ebenso
gefordert wie die Errichtung von Bürgerwehren und
die alsbaldige Ausschreibung der Wahlen zu einer
Verfassungsgebenden Nationalversammlung.

Das Zentrum bereitete sich intensiv auf die bei-
den Wahlen im Reich und im Land vor und trat
bereits am 27. November 1918 als erste der bürgerli-
chen Parteien mit einem Wahlauf Ruf an die Öffent-
lichkeit. Darin wurde die Möglichkeit der Wieder-
herstellung der Monarchie, die in Württemberg
staatsrechtlich ja noch bestand, – König Wilhelm II.
dankte erst am 30. November ab, und Regierung und
Räte standen nur auf provisorischer Grundlage –,
ausgeschlossen und als *Gebot der Stunde* die Schaf-
fung einer Staatsform, *welche den Anschauungen der
überwiegenden Mehrheit des württembergischen Volkes
entspricht*, nämlich die *demokratische republikanische*

Staatsform bezeichnet. Württembergs Selbstverwaltung sollte auch in Zukunft unangetastet bleiben, die Umwandlung des Reiches in einen Einheitsstaat wurde abgelehnt. Gefordert wurden alsbaldige Wahlen; wahlberechtigt sollten Männer und Frauen über 20 Jahre sein. Noch wenige Monate zuvor hatte sich das Zentrum heftig gegen die Einführung des aktiven und passiven Wahlrechts für Frauen gewehrt.

*Bei Verfassunggebender Landesversammlung
dritte Kraft – Wortführer Adolf Gröber:
nur der Ordnung halber*

Da der Wahltermin für die Württembergische Verfassunggebende Landesversammlung immer weiter nach vorn verschoben wurde, mussten alle Parteien in großer Eile ihre Kandidatinnen und Kandidaten bestimmen. Auf dem Wahlvorschlag des württembergischen Zentrums fanden sich nur drei Frauen auf aussichtsreichen Plätzen, nämlich Luise Rist (Platz 4), Mathilde Kühnert (15) und Amelie Freifrau von Soden (26). Streng wurde auch hier darauf geachtet, nur Frauen kandidieren zu lassen, die sich aktiv in katholischen Organisationen betätigten: Am weitesten vorn kandidierte das Vorstandsmitglied des Katholischen Frauenbundes Rist (1877–1955),

danach das Vorstandsmitglied des Landesausschusses der Katholischen Arbeiterinnenvereine Kühnert (1874–1957), weiter hinten das Vorstandsmitglied des Landesausschusses des Katholischen Frauenbundes und Vorsitzende des Elisabethen-Vereins von Soden (1869–1953). Ohne Aussicht, gewählt zu werden, kandidierten auch die Gmünder Hauptlehrerin Emilie Fritz, die Ulmer Leiterin des «Guten Hirten» und Ortsvorsitzende des Katholischen Frauenbundes Agnes Schultheiß (1873–1959), das Vorstandsmitglied des Vereins katholischer kaufmännischer Gehilfinnen und Beamtinnen Katharina Grimm und die Caritas-Sekretärin und Geschäftsführerin des Katholischen Kinderfürsorgevereins Theresia Zimmerle (1891–1970), die zugleich mit 27 Jahren die jüngste Kandidatin auf der Liste war.

Immerhin ließ die Zentrumspartei die erste Frau auf Platz 4 kandidieren und wurde damit nur von der USPD übertroffen, deren Spitzenkandidatin Klara Zetkin auf Platz 3 war. Von ihnen und den wenigen anderen Frauen, die in den folgenden Jahren für das Zentrum bei Reichs-, Landtags- und Gemeinderatswahlen kandidierten, konnten nur Luise Rist, die bis 1933 dem Landtag angehörte, und Agnes Schultheiß, die in der Ulmer Kommunalpolitik als Gemeinderätin eine große Rolle spielte, dem



Willkommen
im Land der Sinne.



Das wird ein Sommer für Genießer: beim Picknick am See, auf der Terrasse oder bei einem guten Essen mit Freunden. Unter unseren Württemberger Originalen wie Trollinger, Schwarzriesling, Lemberger, Kerner oder Riesling finden auch Sie ganz sicher Ihren Lieblings-Württemberger für die besonderen Momente. Überall, wo es guten Wein gibt – achten Sie einfach auf den Kennerkopf.

Entdecken Sie Ihren Lieblings-Württemberger!

Württembergischer Weingärtnergenossenschaften / www.kenner-trinken-wuerttemberger.de



Reichsparteiausschuss angehörte und bis 1928 jeweils sowohl für Reichstag als auch Landtag kandidierte, auf eine vergleichsweise kontinuierliche politische Laufbahn verweisen. Beide wurden später mit dem päpstlichen Orden «Pro Ecclesia et Pontifice» ausgezeichnet.

Bei den Wahlen zur Landesversammlung, die 150 Sitze hatte, wurde das Zentrum mit 31 Mandaten hinter SPD (52) und DDP – Deutsche Demokratische Partei – (38) drittstärkste Kraft im Parlament. Die USPD hatte nur vier Sitze gewonnen, sodass die beiden sozialdemokratischen Parteien auch gemeinsam weit von einer absoluten Mehrheit entfernt waren. Die Zusammensetzung der 31-köpfigen Zentrumsfraktion der Landesversammlung – darunter drei Frauen – spiegelte das hohe Maß an personeller Kontinuität eindrücklich wider, denn von ihnen hatten 14 – mit Weihbischof Dr. Joannes Baptista Sproll, der



Weihbischof Dr. Joannes Baptista Sproll (1870-1949), der spätere Rottenburger Bischof, gehörte schon seit 1913 als Vertreter des Rottenburger Domkapitels der Ersten Kammer des Württembergischen Landtags an. 1919 ließ er sich auf Platz 3 der Wahlvorschlagsliste der Zentrumsparterie in die Verfassunggebende Landesversammlung wählen und nahm großen Einfluss auf die Schaffung der Verfassung und die Schulgesetzgebung.



Bei den Wahlen zur Landesversammlung und zur Nationalversammlung im Januar 1919 kämpften alle Parteien in Württemberg – hier ein Wahlaufdruck der USPD – besonders um die erstmals wahlberechtigten Frauen.

als Vertreter der Diözese Rottenburg der Kammer der Standesherrn angehört hatte, sogar 15 – Mandatsträger schon vor der Revolution dem Parlament angehört, d. h. fast die Hälfte aller Fraktionsmitglieder! Zum Vergleich: In der SPD-Fraktion gab es zwar ebenfalls 14 Parlaments-Veteranen, jedoch umfasste die Fraktion 52 Mitglieder, sodass der Anteil nur wenig mehr als einem Viertel entspricht. Der älteste Zentrumsabgeordnete war damals der 68-jährige Schultheiß und Bauer Josef Sommer (1851–1927) aus Beizkofen bei Saulgau, der jüngste der noch nicht ganz 33-jährige Gewerkschaftssekretär Karl Gengler (1886–1974). Führend in der Fraktion waren aber die Veteranen, an ihrer Spitze Staatssekretär a. D. Adolf Gröber (1854–1919), Kiene und Karl Ludwig Walter (1858–1930), Landgerichtsdirektor in Ellwangen, alle drei Juristen. Walter hatte sich seit langem in Fragen des Staatsrechts und der Verfassung eingearbeitet und war deshalb von seiner Partei Mitte Dezember 1918 in die von der provisorischen Regierung eingesetzte Verfassungskommission entsendet worden, deren Aufgabe es war, der Landesversammlung einen Verfassungsentwurf vorzulegen. Walter wurde zum 2. Vizepräsidenten der Landesversammlung und zum stellvertretenden Vorsitzenden ihres Verfassungsausschusses gewählt.

Das große Wort in der Partei führte Adolf Gröber, der seine politischen Aktivitäten mehr auf die Reichsebene verlagert hatte, seit er 1917 zum Vorsitzenden der Reichstagsfraktion des Zentrums gewählt worden war. Gröber verfügte über ein bezwingendes rednerisches Talent und war geradezu gefürchtet. Am 23. Januar 1919 stritt er in der Landesversammlung die Notwendigkeit und Zwangsläufigkeit der Revolution insgesamt ab und gab damit der Grundhaltung seiner Partei beredten Ausdruck. Nur zum Wohle des Volkes und zur Aufrechterhaltung der Ordnung habe sich das Zentrum an der Regierung beteiligt, ohne aber die Grundlage, auf der diese stand, irgendwie gutzuheißen. Er ging allerdings nicht darauf ein, dass ohne die Revolution die Zulassung der Männerorden, die von der Regierung Blos Ende 1918 gewährt worden war, wohl noch sehr lange hätte auf sich warten lassen. SPD und die Deutsche Demokratische Partei, die ebenfalls in der Regierung vertreten war, während die beiden Minister der USPD im Januar 1919 schon wieder ausgeschieden waren, kamen dem Zentrum in vielen Fragen entgegen, um in Württemberg die später sogenannte Weimarer Koalition aus SPD, DDP und Zentrum zu stabilisieren. Das Zentrum hat dies wenig später schnell vergessen.

25. September 1919: Verfassung des freien Volksstaates Württemberg schreibt Konfessionsschule fest

Der politische Umsturz hatte bei vielen Funktionären der Partei Unmut ausgelöst. Mancher zog sich unter Hinweis darauf, dass er mit den neuen Verhältnissen nichts zu tun haben wollte, oder auf sein

Alter aus der Politik zurück. Zu ihnen gehörte auch der Landesvorsitzende Rembold. Als im Januar 1919 ein neuer Landesvorstand gewählt wurde, stand Rembold nicht mehr zur Verfügung. Wer sollte sein Nachfolger werden? Gröber, Kiene und Walter lehnten ab, da sie mit Arbeit eingedeckt waren; Vertreter der jüngeren Generation wie der Arbeitersekretär Josef Andre (1879–1950), der Verbandsvorsitzende Johannes Groß (1879–1954), der Postbeamte Eugen Graf (1873–1923) oder der Amtsrichter Eugen Bolz (1881–1945) wussten, dass sie nicht genügend Akzeptanz finden würden – noch nicht. So nahm die steile politische Karriere des Kanzleidirektors im Justizministerium Josef Beyerle (1881–1963) ihren Anfang. Der noch nicht 40 Jahre alte Beyerle wurde zum neuen Landesvorsitzenden des württembergischen Zentrums gewählt, ein Beamter, der sich bisher politisch nicht betätigt hatte, weil dies mit seiner Grundauffassung von seiner Aufgabe als Staatsdiener nicht vereinbar war. Nachdem aber besonders die SPD zahlreiche Parteifunktionäre in der Staatsverwaltung untergebracht hatte, ließ auch Beyerle seine Zurückhaltung fallen und schloss sich als gläubiger Katholik dem Zentrum an. Persönliche Bindungen – mit Bolz hatte er die Schulbank der Rotenburger Lateinschule gedrückt, Walter war wie er Mitglied der katholischen Studentenverbindung Alamannia – erleichterten ihm den Zugang. Es ist nicht auszuschließen, dass so mancher «alte Fuchs» in der Partei meinte, mit Beyerle habe man einen leicht lenkbaren, eigentlich unpolitischen Parteiverwalter und Wahlkampforganisator gewählt, der sich ansonsten zurückhalten würde. Man sollte sich täuschen.

Fir alle, dia wo's wissa welled ond sich et zom froga drauet!

„Dem Reingeschmeckten [...] ist es ein zuverlässiger Führer durch den Bedeutungsdschungel hiesiger Sprache, dem Eingeborenen bietet es tausendfache Belege für den Wandel und die Erweiterungen des von ihm täglich Gesprochenen sowie einen Schutz vor sprachlicher Verarmung. Am anrühriqsten aber ist es womöglich zu entdecken, wieviel Kindheitsworte einem auf Erwachsenenwegen mit der Zeit abhanden gekommen sind.“

Schwäbisches Tagblatt

Schwäbisches Handwörterbuch

bearbeitet von Hermann Fischer und Hermann Taigel
3., erweiterte Auflage 1999. 687 Seiten. ISBN 978-3-16-147063-9 gebunden € 39,-
Erhältlich im Buchhandel.



Mohr Siebeck • Postfach 20 40 • 72010 Tübingen • www.mohr.de

Die Erarbeitung der Landesverfassung des freien Volksstaates Württemberg war die wichtigste Aufgabe der Landesversammlung. Justizminister Kiene, dessen Gesundheit sich rapide verschlechterte, versuchte mit Walter und den drei anderen Zentrumsmitgliedern im Verfassungsausschuss – dem Rottweiler Rechtsanwalt Lorenz Bock (1883–1948), dem Neresheimer Oberamtsbaumeister Michael Schmid (1862–1935) und Weihbischof Dr. Joannes Baptista Sproll (1870–1949) –, möglichst weitgehend die Forderungen der Katholiken in der Verfassung festzuschreiben, vor allem die Existenz der konfessionellen Volksschule, was auch gelang. Der württembergische Verfassungsentwurf musste mit dem erst einige Monate später vorliegenden Verfassungstext für das Reich abgeglichen und angepasst werden, ehe die Verfassung am 25. September 1919 in Kraft trat – auf den Tag genau ein Jahrhundert nach Inkrafttreten der Verfassung des Königreiches Württemberg. Im Staatsanzeiger und in der Tagespresse erschien ein die Bedeutung der Verfassung würdigender Text Kienes, der zu diesem Zeitpunkt schon tot war. Der im 68. Lebensjahr stehende Johann Baptist von Kiene war am 24. September im Krankenhaus von Wangen im Allgäu gestorben. Kurz zuvor hatte er versucht,

seine Nachfolge selbst zu regeln, und wollte den nur wenige Jahre jüngeren Karl Walter zum Justizminister vorschlagen. Dieser zeigte kein Interesse und verwies auf seine Mehrfachbelastung als aktiver Jurist und in Führungsfunktionen tätiger Parlamentarier.

An Juristen bzw. Persönlichkeiten mit umfassenden juristischen Kenntnissen mangelte es der Partei nicht. Der Tübinger Hochschullehrer (katholische Theologie) Dr. Ludwig Baur (1871–1943) wäre ebenso in Frage gekommen wie die jüngeren Abgeordneten Lorenz Bock und Norbert Kiechle (1885–1966), beide Rechtsanwälte und Mitglieder der katholischen Studentenverbindung Alamannia. Die Fraktion nominierte aber einstimmig Mitte Oktober 1919 Amtsrichter Eugen Bolz für das Amt. Hingegen sträubte man sich, aus den eigenen Reihen den Nachfolger des ausgeschiedenen Ernährungsministers Julius Baumann (DDP) zu stellen, weil in diesem Bereich bei allen Bemühungen nur Schelte zu ernten war, und schlug deshalb vor, das Ministerium aufzuheben und an das Innenministerium anzugliedern. Dies war mit Staatspräsident Wilhelm Blos nicht zu verwirklichen. So wurde der durchsetzungsfähige Eugen Graf als Ernährungsminister vorgeschlagen und ernannt.



Die Mitglieder der Landtagsfraktion der Zentrumspariei, nach 1920: sitzend August Pollich (1. von links), Lorenz Bock (2. von links), Johann Sommer (4. von links), Luise Rist (5. von links), Eugen Bolz (6. von links), Josef Andre (7. von links). Stehend in der 2. Reihe Mitte Landtagspräsident Karl Walter, rechts daneben Gustav Hanser. Stehend 2. Reihe ganz links Aloys Kühle, 4. von links Oscar Adolf Adorno.

Links: der Rottweiler Rechtsanwalt Lorenz Bock (1883 bis 1948). Abgeordneter von 1919 bis 1933, Staatspräsident von Württemberg-Hohenzollern von 1947 bis zum 4. August 1948.

Rechts: der württembergische Innenminister Eugen Graf.



Der fast gleichzeitige Tod der Gründerväter Gröber – er starb am 19. November 1919 im Berliner Reichstagsgebäude, der Stätte seines Wirkens seit über 30 Jahren – und Kiene machte die Bahn für die jüngere Generation frei. Zwar folgte der 61-jährige Walter Gröber als Fraktionsvorsitzender nach und blieb es bis zu seinem Ausscheiden aus der Politik 1924. Er band aber bewusst jüngere Kräfte stärker in die Verantwortung ein, vor allem Andre, Bolz, Bock und Graf, den man als führenden Politiker der Partei seit 1920 sehen muss. Eugen Graf, ein politisches Naturtalent, dessen Ideenreichtum, Durchsetzungsvermögen und Energie damals kaum einen Vergleich hatten, war der «Mann für alle Fälle» seiner Partei, ein Vollblut-Politiker, der nach schwierigen Aufgaben geradezu dürstete und deshalb als Ernährungsminister am richtigen Platz war. Nach der Landtagswahl von 1920, bei der die Zentrumsparlei sich gegenüber 1919 um zwei Prozentpunkte verbesserte und in einem nunmehr über 101 Sitze verfügenden Landtag mit 23 Mandaten die stärkste Fraktion bildete, verzichtete sie auf die Besetzung des Staatspräsidenten-Amtes, nominierte aber ihren Fraktionsvorsitzenden Karl Ludwig Walter zum Landtagspräsidenten.

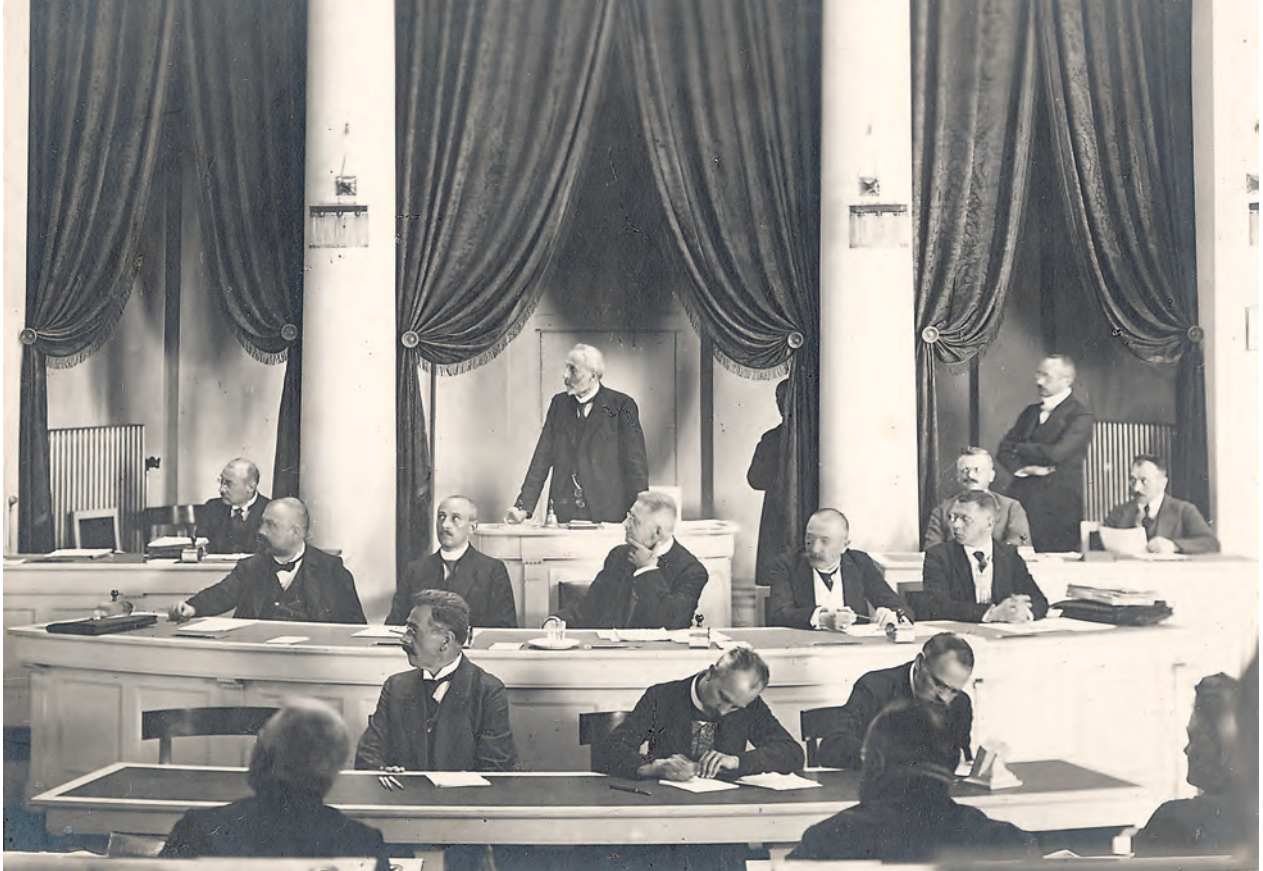
Eugen Bolz, Justiz, Eugen Graf, Minister des Inneren – Polizeidirektor Hahn schlägt Putschversuche nieder

Wie auch die andere Koalitionspartei hatte das Zentrum sich dafür ausgesprochen, trotz des für die SPD katastrophalen Wahlausganges weiterhin den konservativ eingestellten Sozialdemokraten Wilhelm Blos als Regierungschef beizubehalten. Die SPD drängte jedoch auf Rückzug aus der Regierungsver-

antwortung, sodass nunmehr die DDP an der Reihe war, einen Personalvorschlag zu machen. Sie präsentierte den bisherigen Minister des Kirchen- und Schulwesens Johannes von Hieber (1862–1951) als Kandidaten. Er bildete eine Minderheitsregierung aus Vertretern der DDP und des Zentrums, – die gemeinsam nur über 38 Sitze im Landtag verfügten, – in der Hoffnung, über kurz oder lang die Sozialdemokraten doch noch zum Eintritt in die Regierung bewegen zu können. Eugen Bolz blieb Justizminister und wurde zum Stellvertreter des Staatspräsidenten bestimmt; Eugen Graf trat an die Spitze des Innenministeriums.

Diese Ministerernennung wirbelte viel Staub auf. Das liberale «Stuttgarter Neue Tagblatt» (30. Juni 1920) hielt zwar fest, dass Graf als Ernährungsminister *nicht eitel Anerkennung gefunden habe, weder rechts noch links noch in der Mitte*, gestand aber auch zu, *dass an den ungeheuren Schwierigkeiten dieses Postens mancher gute Wille scheitern muss. Genügend Robustheit für das neue Amt bringe Graf mit.* «Der Württemberger» (1. Juli 1920) wurde etwas deutlicher, indem er schrieb, Graf sei *ein Draufgänger und hat im Stuttgarter Gemeinderat wie im Landtag manchen wilden Strauß ausgefochten. Kampf ist ihm ersichtlich Lebensbedürfnis, und er fühlt sich gar nicht recht wohl, wenn er sich eines trockenen, (...) verbindlichen Tons befleißigen muß.* Im Ernährungsministerium werde der Wechsel Grafts mit einer gewissen Erleichterung aufgenommen, aber auch hier wurden ihm *Tatkraft und Entschlossenheit* nicht abgesprochen.

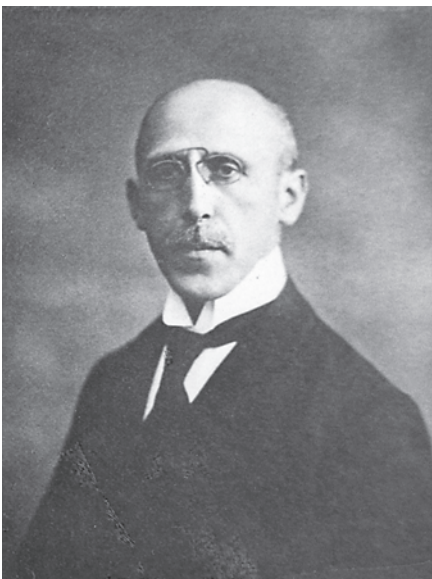
Wesentlich schärfere Töne kamen aus der SPD- und KPD-Presse. Die «Schwäbische Tagwacht» (1. Juli 1920) sah Grafts Wechsel ins Innenministerium am Dorotheenplatz als *Flucht vor der Aufgabe*



Landtagssitzung im Halbmondsaal des Stuttgarter Ständehauses, ca. 1920. Hinten stehend Landtagspräsident Karl Walter (Zentrumspartei), in der Mitte sitzend die Mitglieder der Staatsregierung, von links nach rechts: Innenminister Eugen Graf (Zentrumspartei), Justizminister Eugen Bolz (Zentrumspartei), Staatspräsident Dr. Johannes von Hieber (DDP), Finanzminister Theodor Liesching (DDP) und Arbeitsminister Dr. Wilhelm Schall (DDP).

im Ernährungsministerium, der er sich *nach keiner Richtung gewachsen gezeigt* habe. Die SPD hege gegen ihn *starke Bedenken*, zumal sich Hinweise verdichteten, der neue Innenminister sei in verschiedene Affären verwickelt. Es sei verwunderlich, dass die Zentrumspartei keinen geeigneteren Ministerkandidaten gefunden habe.

Das Regieren ohne parlamentarische Mehrheit war schwierig, wenn auch die Deutsche Volkspartei – sie hatte vier Sitze im Parlament – bereit war, die Regierung zu unterstützen. Erst im November 1921 kam eine solche Mehrheit zustande, als die SPD sich doch noch entschloss, sich an der Regierung zu beteiligen, indem Wilhelm Keil Arbeits- und Ernäh-



Links: Josef Beyerle, Kanzleidirektor im Justizministerium. Rechts: Der Rottenburger Amtsrichter Dr. jur. Eugen Bolz (1881–1945). Mitglied des Reichstags seit 1912, Abgeordneter 1919–1933, württembergischer Staatspräsident.

rungsminister wurde. Zwei Jahre nach Ende des Ersten Weltkrieges kam auf die Länder des Reiches eine Fülle von Aufgaben zu, die zum großen Teil im Zusammenhang mit der Erfüllung des Friedensvertrags von Versailles standen. In Württemberg kam es zu Steuerstreiks und Sabotageakten, daneben war die Neuordnung der Polizei, die vereinheitlicht und verstaatlicht werden sollte, zu leisten. Der Innenminister hatte alle Hände voll zu tun, sah sich ständig, im Parlament, in der Presse, in öffentlichen Versammlungen, heftigster Kritik ausgesetzt. Auch der Streit mit Polizeidirektor Paul Hahn eskalierte. Hahn hatte seit Anfang 1919 durch die Bildung von Sicherheitskompanien wesentlich dazu beigetragen, die im Aufbau befindliche Demokratie in Württemberg gegen alle Putschversuche zu verteidigen. Dabei war er weitgehend frei in seinen Entscheidungen gewesen, da er loyal zur Regierung stand und seine Erfolge für sich sprachen. Hahn wollte nicht einsehen, dass er als Polizeidirektor nunmehr dem Innenminister unterstehen und verantwortlich sein sollte, und er verlangte, nur der Regierung insgesamt zu unterstehen. Graf konnte darauf gar nicht eingehen, ohne seine Position als Minister zu beschädigen, und stellte die Kabinettsfrage. Im April 1922 wurde Paul Hahn von seinen Dienstgeschäften entbunden.

In seinen Erinnerungen flicht Hahn verständlicherweise Graf keine Kränze. Vor allem beklagt er, sich niemals im persönlichen Gespräch mit dem Minister gefunden zu haben, da dieser oft krank war. Ein Jahr nach der Entlassung Hahns, am 7. Mai 1923, starb Eugen Graf nach längerer Krankheit im 51. Lebensjahr. Seine politische Leistung ist bisher von der Forschung kaum untersucht worden. Es stellt sich die Frage, welche Alternativmöglichkeiten ein anderer Amtsinhaber besessen hätte. Graf kämpfte mit vollem Einsatz für die Aufrechterhaltung von Recht und Ordnung und versuchte, eine stabile innere Sicherheit im Land aufzubauen, die er korrekt als wesentliche Grundlage für eine Beruhigung der Verhältnisse ansah.

Zentrum und Liberale scheitern an Verwaltungsreform – Landtagswahl Mai 1924: Regierung Bazille-Bolz

Die Frage der Nachfolge Grafs entfachte eine schwere Koalitionskrise, die zum Rückzug der SPD aus der Regierung führte. Die Sozialdemokraten, die Grafs Politik für einseitig gegen die Arbeiter gerichtet hielten, hatten darauf bestanden, das Innenministerium zu besetzen, ebenso das Zentrum. Staatspräsident von Hieber versuchte mit allen Mitteln, den Bruch der Koalition zu verhindern, bot sogar an, einen zweiten SPD-Minister (ohne Portefeuille) ins

Kabinett zu berufen – ohne Erfolg. Wilhelm Keil trat als Minister zurück, die Regierung verlor nach wenig mehr als 18 Monaten ihre parlamentarische Mehrheit. Am 2. Juni 1923 wurde der bisherige Justizminister Eugen Bolz zum Innenminister, der Landesvorsitzende des Zentrums Josef Beyerle zum Justizminister berufen. Im Kampf um das Ministerium hatte das Zentrum gesiegt, aber das Fundament der Regierung unterminiert.

Das Ende ließ nicht lange auf sich warten. Der Bruch des Regierungsbündnisses zwischen Liberalen und Zentrum ging auf die Frage der Verwaltungsreform zurück. Diese war zu Beginn des Jahres 1924 einvernehmlich beschlossene Sache im Staatsministerium. Sieben kleinere Oberämter sollten aufgehoben werden. Der mächtig nach vorn drängende Lorenz Bock einigte sich Ende März 1924 mit der Fraktion des Württembergischen Bauern- und Weingärtnerbundes sowie der deutschnationalen Bürgerpartei darauf, diese Reform kurzerhand zu vertagen und erst nach der Landtagswahl durchzuführen. Staatspräsident von Hieber und sein Parteifreund, Finanzminister Wilhelm Schall (1882–1928), hatten mehrfach und sehr deutlich ihr politisches Schicksal an die rasche Durchführung der Reform geknüpft.

Schwäbisch Hall



Kuchen- und Brunnenfest der Salzsieder

10. - 13. Juni

Fackeltanz • Mühlenbrand • Gerichtsszenen
Salzsieden • Siedertänze und viel Musik

Touristik und Marketing | Am Markt 9 | 74523 Schwäbisch Hall
Telefon 0791 / 751-246 | www.schwaebischhall.de

Als nun am 5. April 1924 der Antrag auf Vertagung der Reform im Landtag eine Mehrheit erhielt, traten Hieber und Schall umgehend zurück. In der Presse war vom *Dolchstoß im Halbmondsaal*, wie das württembergische Abgeordnetenhaus aufgrund seiner Form hieß, die Rede. Aus nur kurzfristig wirksamen, wahltaktischen Gründen hatte das Zentrum die DDP verprellt. Es war die größte Dummheit, die es hatte machen können.

In seiner Verlegenheit suchte das Zentrum nach einem Regierungschef auf Abruf, denn die Landtagswahl war auf den 4. Mai 1924 angesetzt. Weder Bolz noch Beyerle, die zwar pro forma auch zurückgetreten waren, aber als «Rumpf» des Kabinetts Hieber eben nach wie vor bereitstanden, wollten sich in die Nesseln setzen und sich politisch desavouieren. So wurde der Ministerialdirektor im Arbeits- und Ernährungsministerium, Staatsrat Edmund Rau (1868–1953), am 8. April 1924 für zwei Monate zum württembergischen Staatspräsidenten gewählt. Er berief Bolz und Beyerle ins Kabinett. Die Wahl brachte der Zentrumsparterie knapp 21 Prozent der Stimmen, was 17 Sitzen im nunmehr auf 80 Sitze verkleinerten Landtag entsprach. Ebensoviele Sitze hielt der Bauern- und Weingärtnerbund, der dem Zentrum vor allem bei seiner Klientel im überwiegend katholisch-agrarischen Oberschwaben Probleme bereitete und mit der Bürgerpartei eine Fraktionsgemeinschaft eingegangen war, die mit insgesamt 25 Sitzen die stärkste Fraktion stellte. Obwohl die Bürgerpartei seit 1919 kontinuierlich weniger Wählerzuspruch erhalten hatte, gestand ihr der Bauern- und Weingärtnerbund unter der faktischen politischen Führung des mächtigen Zeitungsverlegers Theodor Körner aus Herrenberg das Amt des Regierungschefs zu, während das Zentrum sich dafür aussprach, den bewährten Edmund Rau wiederum zum Staatspräsidenten zu wählen.

Doch Wilhelm Bazille, der Fraktionsvorsitzende und Bürgerpartei-Abgeordnete, drängte in die Villa Reitzenstein und vermochte sich trotz Bedenken von Seiten des Zentrums, insbesondere der «betroffenen» Minister Bolz und Beyerle, durchzusetzen. Bazille war ohne Frage ein vorzüglicher Kenner der Staatsverwaltung und begnadeter Parteiführer und Redner, hatte sich aber durch seine Sprunghaftigkeit und die ihm eigene schneidende Rhetorik viele Feinde gemacht, die mit Sorge und Ärger sahen, dass dieser Mann, der noch im Jahr zuvor in einen Umsturzversuch im Umfeld des Hitlerputsches in München verwickelt gewesen war, nun die politische Macht in Württemberg übernehmen sollte.

Wenn sich viele Befürchtungen in Bezug auf Bazille als nicht richtig erweisen sollten, so lag dies

auch am mäßigen Einfluss der Minister Bolz und Beyerle, die im Kabinett Bazille ihre Ressorts beibehielten. Die Regierung Bazille-Bolz, in der linksorientierten Presse als *schwarzblauer Block* bezeichnet, verfügte mit 42 Sitzen im Landtag über eine parlamentarische Mehrheit und wahrte die Belange Württembergs in der stabilen Phase des Weimarer Systems. Es nimmt nicht Wunder, dass diese Regierung im Hinblick auf innere Unruhen im Land auf dem rechten Auge fast völlig blind war und insbesondere die Gefahr des Nationalsozialismus unterschätzte. Innenminister Bolz war der festen Überzeugung, das Problem des gesamten Rechtsextremismus, ebenso wie das des Linksextremismus, mit polizeilichen Mitteln lösen zu können. Justizminister Beyerle neigte ebenfalls dazu, eher «linke» als «rechte» Scharfmacher verhaften zu lassen.

Mit dem Ausscheiden Karl Walters aus dem politischen Leben Mitte 1924 hatte sich die Verjüngung innerhalb der Partei endgültig vollzogen. Zum neuen Fraktionsvorsitzenden wurde der Rottweiler Rechtsanwalt Lorenz Bock gewählt, zwei Jahre jünger als Bolz und Beyerle und beiden sowohl in der Agitation als auch in der Dynamik sicherlich überlegen. Bock führte die Fraktion bis März 1933 und erwies sich als einer der wenigen württembergischen Zentrumspolitiker, der die in ihn gesetzten Erwartungen nicht enttäuschte. Ambitionen auf ein Reichstagsmandat hatte er nie, und ebensowenig strebte er danach, zum Minister ernannt zu werden. Als hervorragender Kenner bildungs- und kommu-



Der Landtagsabgeordnete Aloys Kühle (1888–1936), Student in Ulm, war eine der «Arbeitsbienen» der Zentrums-Landtagsfraktion.

nalpolitischer Fragen erwies sich Aloys Kühle (1888–1936), Lehrer aus Geislingen, der später nach Ulm umzog.

Als Aktivposten kraft seines Einflusses als Präsident der Württembergischen Landwirtschaftskammer war auch Oscar Adorno (1872–1937), Gutsbesitzer auf Kaltenberg bei Tettngang und Onkel des späteren CDU-Politikers Eduard Adorno (* 1920), innerhalb der Fraktion zu sehen. Präsident Adorno und der Landwirtschaftskammerdirektor Dr. Wilhelm Ströbel (1870–1952), der im Landtag die Fraktion des Bauern- und Weingärtnerbundes mit der Bürgerpartei führte, waren wie personelle Leuchtzeichen ein Indiz dafür, wie eng sich das Zentrum an die Rechte angeschlossen und damit zunehmend von der SPD, dem Partner aus den ersten Jahren nach der Revolution, entfernt hatte. Dabei war das Zentrum nach seinem eigenen Selbstverständnis eine *Partei der Mitte*. Eugen Bolz hatte im Februar 1924 in Saulgau betont: *Das Zentrum muss den Kern bilden, um den sich die anderen Parteien gruppieren; wir dürfen nicht rechts und links gehen, sondern müssen besonnen das Volk sammeln, das ist der Weg, auf dem wir vorwärtskommen*. Bolz, der nach Grafs Tod in die Rolle des eigentlichen Parteiführers hineinwuchs, hielt dennoch nichts von den Plänen des preußischen Spitzenpolitikers Adam Stegerwald, die Partei zu öffnen – *Heraus aus dem Zentrumsturm!* – und damit den Versuch zu wagen, sie zu einer echten Volkspartei umzugestalten.

Landtagswahl Mai 1928: SPD stärkste Kraft – Minderheitsregierung Eugen Bolz und Wilhelm Bazille

Folgerichtig kam auf Bolz das Amt des Staatspräsidenten zu, nachdem die Landtagswahl vom 20. Mai 1928 das Zentrum bei geringen Verlusten recht stabil bestätigt hatte (17 Sitze), Bauern- und Weingärtnerbund und insbesondere Bazilles Bürgerpartei aber

erheblich verloren hatten. Die SPD war mit 22 Sitzen stärkste Fraktion geworden. SPD, Zentrum und DDP (jetzt 8 Sitze) hätten gemeinsam eine Mehrheit von 47 Mandaten besessen, sodass die Möglichkeit des Wiederaufgreifens der «Weimarer Koalition» nahelag. Man trat in Verhandlungen ein, wobei seitens des Zentrums die Verhandlungsführung bei Beyerle lag, der es verstand, die Sozialdemokraten lange hinzuhalten, während Bazille und Bolz um das Amt des Regierungschefs kämpften. Zu keiner Zeit waren Beyerle oder Bolz ernsthaft daran interessiert, die SPD an der Regierung zu beteiligen. Vielmehr versicherte sich Bolz der Unterstützung des Christlichen Volksdienstes, der erstmals drei Abgeordnete ins Parlament gebracht hatte, fand Wilhelm Bazille mit dem Kultusministerium ab und stellte sich an die Spitze eines Kabinetts, das von Anfang an mit größten Problemen zu tun hatte, angefangen mit Misstrauensanträgen gegen das Staatsministerium und die Person des Ministers Bazille. Die Regierung Bolz-Bazille hatte keine parlamentarische Mehrheit, und nicht wenige Zentrumsführer im Reich und in anderen Ländern schüttelten den Kopf und sprachen von *schwäbischen Verrücktheiten*, ohne Not die stärkste Fraktion von der Regierung auszuschließen und damit die Stabilität der Demokratie aufs Spiel zu setzen.

Bolz und Beyerle hatten die württembergische Zentrumspartei fest im Griff. Obwohl Bolz selbst früher wiederholt betont hatte, man könne der «Rechten» nicht trauen, verband er nun sein Schicksal und das der Partei sehr eng mit ihr. 1930/31 attackierte der evangelische Ausschuss der Bürgerpartei im Schulterschluss mit dem nationalsozialistischen evangelischen Pfarrerbund heftig die vom Zentrum dominierte Koalition, die sich der «Katholisierung» des Landes nicht gewachsen zeigte. Die Vorwürfe waren haltlos, taten aber in der aufgeheizten Atmosphäre der beginnenden 1930er-Jahre ihre Wirkung.

Sonntags-Erlebnisse
Willkommen in Bönningheim!

Bönningheimer Kultursonntage
SO 1.5. | SO 5.6. | SO 3.7.
SO 7.8. | SO 4.9. | SO 2.10.

Stadt Bönningheim
Wein- und Museumsstadt

3B Museums PASS

„Sammlerglück“ 8.5. – 2.10.
Schwäbisches Schnapsmuseum

Tel. 071 43/273-21 · 74357 Bönningheim · tourist-info@boennigheim.de · www.boennigheim.de

Nur dem taktischen Geschick des Staatspräsidenten war die Erhaltung der Koalition zu danken.

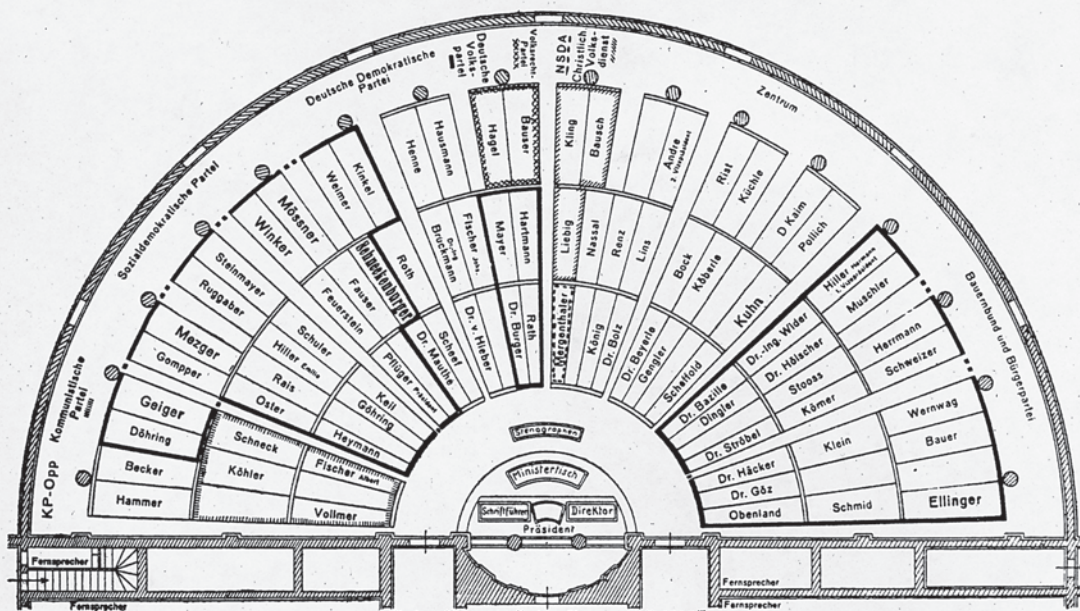
Bolz hatte Anfang 1930 die Basis der Regierung erheblich erweitert, indem er Vertreter von DDP und DVP, nämlich Johannes Rath als Staatsrat und Reinhold Maier als Wirtschaftsminister, in sie aufgenommen hatte. Außerdem suchte er, sich damit etwas von der «Rechten» zu lösen. Der Machtwille des Zentrums blieb aber ungebrochen. Auf dem Landesverbandstag der katholischen Arbeitervereine Württembergs in Ulm rief Staatspräsident Eugen Bolz im Oktober 1930 der Menge zu, das Zentrum habe nicht den Ehrgeiz, die Geschäfte zu führen, und sei bereit, die Verantwortung mit allen Kreisen zu teilen. Aber wenn rechts und links alles versagt, ist es unsere Aufgabe, auszuhalten, festzubleiben und festzustehen. Wenn wir auch noch die Flinte ins Korn werfen, stehen wir vor dem Bürgerkrieg. Wir glauben noch an eine Autorität, wir wollen eine höhere Führung und Leitung anerkennen, ihr uns demütig beugen. Christus soll unser Führer sein in dieser Notzeit (Deutsches Volksblatt Nr. 248 vom 27. Oktober 1930).

Innerparteilich blieb Bolz im Land unumstritten. Auch höchst tiefgreifende Personalentscheidungen wie das Fallenlassen des langjährigen populären Reichstagsabgeordneten Franz Feilmayr (1870–1934) zugunsten des in seiner Allgäuer Heimat und weit

darüber hinaus einflussreichen Landwirtschaftsfunktionärs Oskar Farny (1891–1983), der stark zur «Rechten» neigte und genau deshalb 1930 auf Platz 2 der Vorschlagsliste zur Reichstagswahl platziert wurde, erregten nur kurz und vereinzelt Unwillen. Andere Meinungen, vor allem von jüngeren Parteimitgliedern, wurden bestenfalls im kleinen Kreise geäußert. Zum viel versprechenden Nachwuchs gehörten neben dem 1920 erstmals (und erfolglos) für den Landtag kandidierenden Leiter der Presseabteilung im Staatsministerium Josef Vögele (1893–1974), dem 1924 erstmals (und erfolglos) für den Landtag kandidierenden Regierungsrat im Staatsministerium Felix Walter (1890–1949), dem Sohn Karl Walters, und dem 1928 erstmals (und erfolglos) für den Landtag kandidierenden Ulmer Gewerkschaftssekretär Franz Wiedemeier (1890–1970) auch Dr. Albert Sauer (1902–1981), Rechtsanwalt in Ravensburg und 1932/33 Landtagsabgeordneter. Gemeinsam mit dem Landwirt Bernhard Bauknecht (1900–1985), dem Sekretär des Volksvereins für das katholische Deutschland Dr. Anton Huber (1905–1998) und dem Gewerkschaftssekretär Arthur Ketterer, einem engen Mitarbeiter Wiedemeiers, von 1930 bis 1933 organisierte Sauer die Wahlkämpfe der Partei in Oberschwaben, rief sogar einen mitgliederstarken Verband, die «Zentrumsjugend Oberschwa-

II. Sitzordnung des Württ. Landtags März 1931.

(Die fetten oder schraffierten Linien bezeichnen die Grenzen der Mitgliedervereinigungen bzw. Gruppen.)





Felix Walter (1890–1949), der Sohn des Zentrums-Politikers Karl Walter, war von 1930–1933 Vorsitzender des Bezirksverbandes der Zentrumspartei Groß-Stuttgart. Der Beamte wirkte nach 1945 als Landtagsabgeordneter der CDU an der Verfassung von Württemberg-Baden und als Mitglied des Parlamentarischen Rates am Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland mit.

bens», ins Leben und trug dergestalt wesentlich dazu bei, dass der Nationalsozialismus in den traditionellen Hochburgen der Zentrumspartei kaum Wurzeln zu schlagen vermochte. Und es gehörte auch ein junger Jurist zu diesem hoffnungsvollen Nachwuchs, der 1932 zum Vorsitzenden der Parteiorganisation in Rottenburg gewählt wurde und sich nach Kräften bemühte, dem spürbaren Zerfall der republikanischen Staatsform im Rahmen seiner Möglichkeiten entgegenzuwirken: Gebhard Müller (1900–1990).

*Landtagswahl 1932: Nazis stärkste Partei –
Juli 1933: Selbstauflösung des Zentrums*

Die Ziele der NSDAP, die 1932 auch in Württemberg stärkste Partei wurde, traten indes immer deutlicher hervor. Verhandlungen über eine Beteiligung der Nationalsozialisten an der Regierung scheiterten, da sie sowohl das Amt des Staatspräsidenten als auch das des Innenministers besetzen wollten, Ämter, die beide Bolz innehatte. Einen Versuch von SPD, DDP, Zentrum, Bauern- und Weingärtnerbund sowie Bürgerpartei, sich auf ein Regierungsbündnis zu einigen und so den Einfluss der NSDAP einzudämmen, hat es in Württemberg nicht gegeben. Die NSDAP stellte nur deshalb nicht den Regierungschef, weil das Kabinett Bolz-Bazille aufgrund einer Änderung der

Geschäftsordnung geschäftsführend im Amt bleiben konnte, nachdem bei der Staatspräsidentenwahl im Landtag weder der NSDAP-Bewerber Jonathan Schmid noch Eugen Bolz die erforderliche Mehrheit erhalten hatten.

Es war absehbar, dass die wiederum über keine Mehrheit verfügende geschäftsführende Regierung ihre Existenz bestenfalls nach Monaten würde bemessen können. Der Landesvorsitzende Beyerle hatte anlässlich einer Festveranstaltung zum 25-jährigen Bestehen der Zentrumsgruppe in Stuttgart-Ost ausgeführt, dass der Faschismus die Reform bringen wolle, *indem er mit den Parteien die Demokratie, das Recht des Volkes, über seine Geschick souverän zu entscheiden, überhaupt beseitigt, und an ihre Stelle eine Diktatur setzen will. Wir sind der Überzeugung, dass das Edlere und eines Kulturvolkes Würdigere die Demokratie ist, die aber, um dem Volke wahren Nutzen zu bringen, von hohen sittlichen Gesichtspunkten getragen sein und den Geist der Verantwortung für das Ganze pflegen muß* (Deutsches Volksblatt Nr. 265 vom 17. November 1930). Das württembergische Zentrum hat freilich den Geist der Verantwortung für das Ganze nicht genügend gepflegt, da es sich in Kenntnis der der



Dr. Gebhard Müller (1900–1990) – hier als Fuxmajor der katholischen Studentenverbindung «Alamannia» um 1929 – begann seine politische Laufbahn als führendes Mitglied der Jugendorganisation der Zentrumspartei, des Windthorstbundes. Nach 1945 stieg er zum Staatspräsidenten von Württemberg-Hohenzollern (1948–1952), zum Ministerpräsidenten von Baden-Württemberg (1953–1958) und zum Präsidenten des Bundesverfassungsgerichts (1959–1971) auf.

Republik drohenden Gefahren sonst einer Erweiterung der Regierungskoalition hätte öffnen müssen.

Nach der Reichstagswahl vom 5. März 1933 rissen die Nationalsozialisten auch in Württemberg die Macht an sich. Der ihnen verhasste Eugen Bolz, der noch im Vormonat Hitler verweigert hatte, in Stuttgart bei einer Wahlkampfveranstaltung öffentlich zu sprechen, musste mit seiner Regierung am 15. März zurücktreten. Auf Grundlage des vorläufigen Gesetzes zur Gleichschaltung der Länder mit dem Reich (vom 31. März 1933) und dem Gesetz des württembergischen Staatsministeriums über die Neubildung des Landtags (vom 7. April 1933) wurde der Landtag neu zusammengesetzt. Maßgeblich waren die Ergebnisse der Reichstagswahl vom 5. März 1933, und nach diesem Schlüssel richteten sich die Mandatszuteilungen. Die Parteien – mit Ausnahme der verbotenen KPD – arbeiteten Landeswahlvorschläge aus, so auch das Zentrum, auf dessen Vorschlag 19 Namen verzeichnet waren. Die Liste wurde von Eugen Bolz angeführt, ihm folgten Lorenz Bock, Domkapitular Emil Kaim, Josef Andre, der neue Kandidat Anton Ernst Graf von Neipperg, August Renz, der neue Kandidat Dr. Clemens Möhring, Fabrikdirektor aus Gmünd, Josef Köberle, der neue Kandidat Xaver Mayer, der neue Kandidat Dr. Eugen Braun, Aloys Kühle und Dr. Otto Schmidt (1889–1946), Regierungsrat im Kultusministerium. Auf hinteren Plätzen befanden sich auch zwei Männer, die erst nach 1945 Erfolg mit ihren parlamentarischen Ambitionen haben sollten, nämlich Bernhard Bauknecht, der dann dem württemberg-hohenzollerischen Landtag und dem Bundestag angehören sollte, und der wie Andre aus Schramberg stammende Uhrmachermeister Josef Schinle (1896–1965), der ebenfalls Mitglied des württemberg-hohenzollerischen Landtags wurde.

Das Zentrum erhielt 10 Sitze im nur noch über 54 Sitze verfügenden Landtag, die NSDAP 26. Die zahlreichen neuen Namen auf der Liste sprachen eine deutliche Sprache: Die meisten Zentrumsparlamentarier wollten sich für diesen «Landtag» nicht mehr hergeben. Josef Beyerle hatte es ebenso wie Albert Sauer, der bisher jüngstes Fraktionsmitglied gewesen war, abgelehnt, auf der Liste zu kandidieren, da er, wie wenige andere auch, erkannte, dass der Landtag keinerlei Bedeutung mehr haben würde. Auch Eugen Bolz legte sein Mandat noch vor der ersten – und einzigen – Sitzung dieses traurigen Wurmfortsatzes der großen parlamentarischen Tradition Württembergs nieder. Dem «unbeirraren» Lorenz Bock blieb es vorbehalten, am 8. Juni 1933 in der einzigen Plenarsitzung dieses Schein-Parlaments namens des Zentrums die

Zustimmung zum «Ermächtigungsgesetz» auszusprechen.

Das Ende des Zentrums kam wenig später. Der neue Reichsparteivorsitzende, Reichskanzler a. D. Heinrich Brüning, unternahm noch, die Partei zu reorganisieren, und gab den Landesvorsitzenden diesen Auftrag weiter. Beyerle wandte sich deshalb auch an seinen Bundesbruder Gebhard Müller, der damals beim bischöflichen Ordinariat tätig war. Er wollte den 33-jährigen Juristen, der auch in der Jugendorganisation der Partei, im Windthorstbund, aktiv war, als Mitarbeiter für einen größeren Kreis von Oberämtern des Schwarzwaldgaus gewinnen, wo Müller die Partei führen sollte. Zudem fragte Beyerle an, ob Müller auch fernerhin zu einer führenden Mitarbeit in den Windthorstbünden in der Lage sei (Schreiben vom 26. 5. 1933, HStAS, Q 1/35, Bü 5). Der damals in Verhandlungen zur Wiederübernahme in den württembergischen Justizdienst stehende Müller lehnte diese Mitwirkung ab. Er erkannte offenbar sehr deutlich, dass die Liquidierung der Parteien bevorstand, und hielt sich illusionslos in den letzten Monaten aus der Parteiarbeit weitgehend heraus. Im Juni 1933 lösten sich die christlichen Gewerkschaften im Land auf, im Monat darauf vollzog auch das württembergische Zentrum den Prozess der Selbstaflösung.

Nach dem Ende des «Dritten Reiches» und des Zweiten Weltkrieges sind in Württemberg nur sehr wenige Stimmen laut geworden, die eine Wiedergründung des Zentrums forderten. Fast ohne Ausnahme schlossen sich auch diese wenigen, zu denen Lorenz Bock und Felix Walter gehörten, noch Ende 1945 bis Anfang 1946 der CDU an.

QUELLEN UND LITERATUR

- Nachlass Josef Andre im Archiv für Christlich-Demokratische Politik der Konrad-Adenauer-Stiftung St. Augustin bei Bonn (ACDP), I-208.
Nachlass Josef Beyerle im Hauptstaatsarchiv Stuttgart (HStAS), Q 1/1, und im ACDP, I-056.
Nachlass Johannes Baptist von Kiene im HStAS, Q1/5.
Nachlass Eugen Bolz im HStAS, Q1/25.
Nachlass Oskar Farny im ACDP, I-468.
Nachlass Franz Feilmayr im ACDP, I-150.
Nachlass Karl Gengler im ACDP, I-057.
Nachlass Gebhard Müller im HStAS, Q1/35.
Nachlass Albert Sauer im ACDP, I-127.
Unterlagen aus dem Nachlass Felix Walter im Privatbesitz der Familie Dr. Kuno Walter, Stuttgart-Degerloch.
Nachlass Franz Weiß im Staatsarchiv Sigmaringen, N 1.
Deutsches Volksblatt (Organ der Zentrumspartei Württemberg-Hohenzollern).
Staats-Anzeiger für Württemberg
Waldemar Besson: Württemberg und die deutsche Staatskrise 1928–1933. Eine Studie zur Auflösung der Weimarer Republik, Stuttgart 1959.
Biographisches Handbuch der württembergischen Landtagsabgeordneten 1815–1933. Im Auftrag der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg bearbeitet von Frank

Raberg (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg), Stuttgart 2001.

David Blackburn: Class, Religion and Local Politics in Wilhelmine Germany. The Centre Party Before 1914 (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz, Abteilung Universalgeschichte, Beiheft 9), Wiesbaden 1980.

Warren Ernest Gade: Württemberg and the Reich, 1924–1928: A Study in the relations between the Reich and Länder, Phil. Diss, Stanford University 1971.

August Hagen: Gestalten aus dem schwäbischen Katholizismus, 4 Bände, Stuttgart 1949–1962 (darin Biografien von Josef Andre, Lorenz Bock, Eugen Bolz, Eugen Graf, Adolf Gröber, Luise Rist, Agnes Schultheiß).

Paul Hahn: Erinnerungen aus der Revolution in Württemberg. «Der Rote Hahn, eine Revolutionserscheinung», Stuttgart 1922.

Winfried Halder: Katholische Vereine in Baden und Württemberg 1848–1914. Ein Beitrag zur Organisationsgeschichte des südwestdeutschen Katholizismus im Rahmen der Entstehung der modernen Industriegesellschaft (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, Reihe B, Forschungen, Bd. 64), Paderborn-München-Wien-Zürich 1995.

Anton Huber: Über den politischen Katholizismus, in: Rottenburger Jahrbuch für Kirchengeschichte 2 (1983), S. 155–159.

Joachim Köhler (Hrsg.): Katholiken in Stuttgart und ihre Geschichte. Mitarbeit von Heribert Hummel, Anton Laubacher, Georg Ott-Stelzner, Berthold Winkler-Jegler, Ostfildern 1990.

Ansgar Krimmer: Der katholische Gesellenverein in der Diözese Rottenburg von 1852 bis 1945. Ein Beitrag zur Geschichte des Katholizismus in Württemberg (Veröffentlichungen der Kom-

mission für Zeitgeschichte, Reihe B, Forschungen, Bd. 66), Paderborn-München-Wien-Zürich 1994.

Max Miller: Eugen Bolz – Staatsmann und Bekenner, Stuttgart 1951.

Friedrich Purlitz (Hrsg.): Deutscher Geschichtskalender. Sachlich geordnete Zusammenstellung der wichtigsten Vorgänge im In- und Ausland. Begründet von Karl Wippermann, Leipzig 1919–1933.

Frank Raberg: Franz Wiedemeier (1890–1970). Ein christlicher Demokrat in der Landes- und Parteipolitik des deutschen Südwestens, in: Ulm und Oberschwaben 50 (1996), S. 243–306

Frank Raberg: Josef Beyerle. Zentrumsolitiker, Justiz- und Wirtschaftsminister, Mitgründer der (nord-) württembergischen CDU, 1881–1963, in: Lebensbilder aus Baden-Württemberg 19 (1997).

Frank Raberg: Adolf Gröber. Zentrumsgründer und Zentrumsführer in Württemberg, Parlamentarier und Staatssekretär, 1854–1919, in: Lebensbilder aus Baden-Württemberg 19 (1997).

Joachim Sailer: Eugen Bolz und die Krise des politischen Katholizismus in der Weimarer Republik, Tübingen 1994.

Frank Raberg: Eugen Bolz. Zwischen Pflicht und Widerstand, Leinfelden-Echterdingen 2009.

Georg Schoelen: Bibliographisch-historisches Handbuch des Volksvereins für das katholische Deutschland (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, Reihe B, Forschungen, Bd. 36), Mainz 1982.

Thomas Schnabel, Württemberg zwischen Weimar und Bonn 1928–1945/46 (Schriften zur politischen Landeskunde Baden-Württembergs 13), Stuttgart-Berlin-Köln-Mainz 1986.

Karl Weller: Die Staatsumwälzung in Württemberg, Stuttgart 1930.

*Rainer Schoch /
Volker Neipp*

Auf Saurierjagd in Trossingen – Grabungen seit hundert Jahren

Baden-Württemberg ist ein klassisches Saurierfundgebiet: Ichthyosaurier und Plesiosaurier aus Holzmaden, Meereskrokodile und Flugsaurier aus Nusplingen, Urkrokodile und Riesenlurche aus Kupferzell. Neben vielen anderen spektakulären Funden sind es vor allem die Dinosaurier, die das Interesse und die Faszination aller Altersklassen wecken. Zugegeben sind es keine Größenrekorde, die unsere Funde berühmt gemacht haben. Die über 30 Meter langen und an die 80 Tonnen schweren Urzeitriesen stammen aus anderen Kontinenten. Auch die überraschende Entdeckung federtragender Dinosaurier wurde anderswo gemacht, nämlich in China. Trotzdem ragen auch die schwäbischen Dinosaurier heraus: Wer etwas über die Frühzeit der Riesenreptilien erfahren will, ihre Entstehungsgeschichte, ihre Lebensumstände und ihr Wachstum, muss zu uns kommen.

Dinosaurier entstanden in der späten Trias-Zeit, vor etwa 230 Millionen Jahren, und gerade aus dieser Epoche häufen sich die Funde in Baden-Württemberg. Nirgendwo sonst wurden derart viele und hervorragend erhaltene triassische Dinosaurier-

skelette geborgen. Und aus der großen Anzahl von Fundstellen – alleine im Stuttgarter Stadtgebiet eine ganze Reihe – ragt eine heraus: die «Rutschete» an der Oberen Mühle bei Trossingen.

*Lehrer informiert Paläontologen Eberhard Fraas –
«Schwäbischer Lindwurm», der Plateosaurus, gefunden*

Die Entdeckungsgeschichte dieser Fundstelle lässt Kinderherzen höher schlagen: Es waren nicht Wissenschaftler oder erfahrene Fossilien Sammler, denen die ersten Knochen in die Hände fielen, sondern spielende Kinder. Die Rutschete – damals ein Abhang von fast 20 Metern Höhe am Nordhang des Trosselbaches – bot seit alters ideale Bedingungen zum Spielen. Auf Blechen glitten die tobenden Jungen die Steilkante hinunter, bei jedem Wetter. Der Knollenmergel, in dem die Saurier eingebettet sind, hat die Eigenschaft, bei Regenwetter reichlich Wasser aufzunehmen und extrem glitschig zu werden. Der junge Hermann Weiß fand dabei im Jahre 1909 einen fossilen Knochen, der aus dem violetten Mergelgestein herausgewittert war.

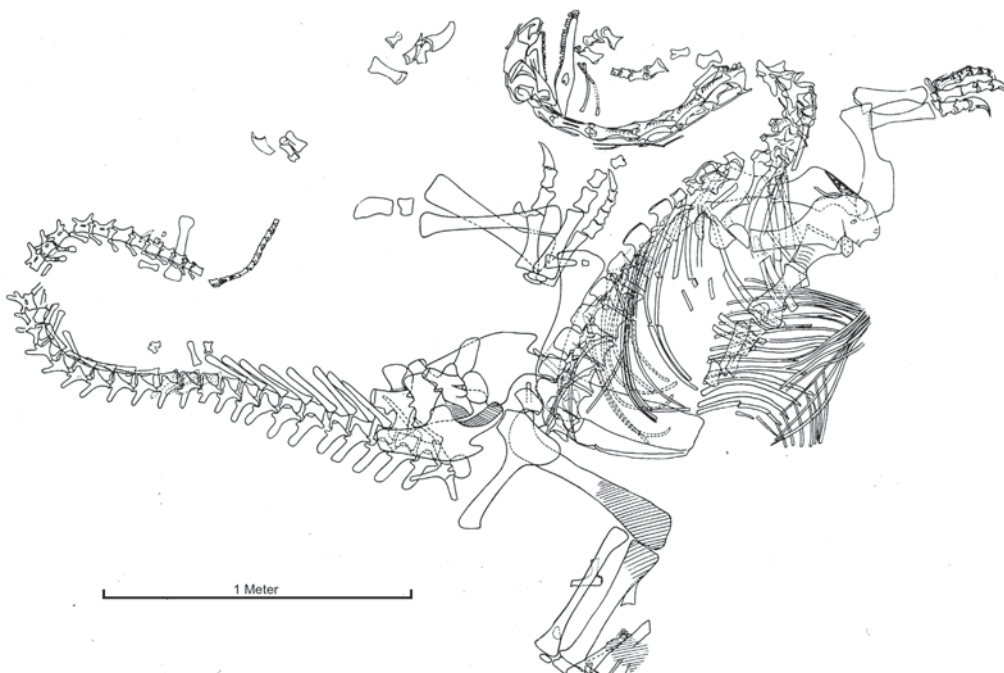


Die Rutschete bei Trossingen: So sah die Fundstelle um 1922 aus, als Professor von Huene mit amerikanischer Unterstützung nach Sauriern grub. In dem Zelt wohnten die Studenten aus Tübingen.

Sein Lehrer verständigte den Stuttgarter Paläontologen Eberhard Fraas, der nicht nur ein Kenner der heimischen Saurierfunde war, sondern auch die berühmteste afrikanische Dinosaurierfundstelle in Tansania entdeckt hatte. Fraas gelang es 1911, eine erste Sondierungsgrabung an der Rutschete vorzunehmen. Zusammen mit seinem Präparator Max Böck ergrub er an etwa fünf Stellen der Rutschete weitere Knochen. Fraas war mit den Dinosaurierknochen aus anderen Fundstellen vertraut, und so fiel ihm die Bestimmung nicht schwer: Man hatte tatsächlich Skelettreste des größten triassischen Dinosauriers gefunden, des «Schwäbischen Lindwurms» *Plateosaurus*.

Die bis zehn Meter langen Tiere waren Pflanzenfresser und werden heute in die Verwandtschaft der langhalsigen Riesendinosaurier (Sauropoden) gestellt, die sich erst Millionen Jahre später in der

Jura-Zeit entwickeln sollten. Fraas war natürlich besonders daran interessiert, ein vollständiges Skelett des bereits aus Oberfranken und von Degerloch bei Stuttgart bekannten *Plateosaurus* zu finden. Ihm schwebte vor, in der Ausstellung der Stuttgarter Naturaliensammlung ein imposantes Skelett aufzubauen. Die Grabung wurde dementsprechend so ausgreifend, dass Fraas das Bett des Trosselbaches verlegen musste und sogar eine Brücke zu bauen hatte, wie es im Vertrag mit einem Bauer vorgesehen war, dem Teile der Grabungsstelle gehörten. Doch die Mühe lohnte sich am Ende: Nach beharrlichem Suchen gelang es dem kleinen Team dann 1912, gleich zwei Skelette zu finden, darunter das bis heute vollständigste und besterhaltene triassische Dinosaurierskelett der Welt. In dem unverdrückt erhaltenen Schädel blieben nicht nur alle Zähne, son-



Diese Fundzeichnung stammt von Professor von Huene (1928). Sie zeigt einen vollständigen *Plateosaurus* in der für Trossingen typischen Haltung mit angewinkelten Beinen und auf dem Bauch liegend.

dern auch der knöcherne Augenring erhalten, der den Augapfel trug – ein Indiz dafür, dass die Einbettung des Tieres sehr rasch vonstatten ging.

Natürlich ließ es Fraas nicht dabei bewenden, die Skelette einfach auszugraben. Er wollte wissen, was an der Rutschete geschehen war, warum es zur Anreicherung der Knochen gekommen war. Ihm fiel auf, dass die vollständigeren Skelette nicht einfach auf der Seite lagen, wie es üblich ist, sondern dass die Tiere «sitzend», also mit angewinkelten Beinen und auf dem Bauch liegend, eingebettet waren. Fraas deutete dies als ein Zeichen dafür, dass die Tiere im Schlamm eingesunken waren und sich nicht mehr befreien konnten. Sie seien *herdenweise in Morästen* umgekommen. Damit war ein griffiges, dramatisches Bild geschaffen, das bis heute eine wichtige Rolle spielt. Der Paläontologe Otto Jaekel aus Greifswald hatte in einer Tongrube bei Halberstadt in Sachsen-Anhalt ähnliche Beobachtungen gemacht und stimmte mit Fraas grundsätzlich überein.

Friedrich von Huene und Tübinger Studenten – Vier vollständige Saurierskelette und Schildkröten

Nun war Eberhard Fraas nicht der einzige Dinosaurierjäger Schwabens. An der Tübinger Universität arbeitete zu dieser Zeit Friedrich von Huene, ein Baron aus baltendeutschem Geschlecht, an einem Forschungsprojekt, das sich just mit *Plateosaurus* und seinen Verwandten befasste. Auch von Huene hatte Notiz von den Trossinger Funden erhalten, aber zunächst fehlten ihm die Mittel, eine eigene Grabung durchzuführen. Das änderte sich in den frühen 1920er-Jahren, als der weitgereiste Paläontologe Kollegen in New York überzeugen konnte, eine Grabung mitzufinanzieren. Die örtlichen Unternehmer Karl Koch und Andreas Hohner steuerten ebenfalls Geld bei und begründeten damit eine Tradition, die bis zu den heutigen Grabungen anhält: Die Wertschätzung der Fundstelle und ihrer Erforschung durch die Trossinger Bürger. Dies hat einen wesentlichen Anteil am Erfolg der Grabungen bis heute, und ein Vergleich mit anderen Fundstellen, die man oft überbaut hat oder gar als Mülldeponien nutzt, zeigt, wie günstig die Trossinger Verhältnisse für die Paläontologie sind.

Der Tübinger Freiherr machte sich also an die Organisation der Grabung, die er mit Hilfe zahlreicher Studenten in viel größerem Stil durchziehen wollte als seinerzeit Eberhard Fraas. Die Studenten wurden mit karger Kost abg gespeist: Es gab täglich Haferflocken. Die überlieferte Geschichte einer kleinen Revolte zeigt, welche Spannungen auf der Grabungsfläche geherrscht haben müssen: Die Studiosi hatten listig Mäuseköttel unter die Flocken gemischt

und sich dann beim Grabungsleiter über die Verunreinigung ihres Essens beklagt. Doch der Baron konterte gnadenlos. Er stellte eine Arbeitskraft ab, um die Verunreinigung herauszulesen, und so mussten die Studenten die Suppe auslöffeln, die sie sich eingebrockt hatten. Es kam noch schlimmer: Auch nach seinem nächsten Besuch in der Stadt kam von Huene mit Säcken voller Haferflocken zurück, es blieb also bei der eintönigen Mahlzeit.

Dessen ungeachtet fanden und bargen die Studenten viele Knochen, darunter vier ziemlich vollständige Skelette von *Plateosaurus*, die zwischen

Entdecken Sie die Vielfalt **CALW**
Die Hermann-Hesse-Stadt



Sehenswert: Historische Fachwerkinnenstadt, Klöster Hirsau, Burgruine Waldeck

Sieben Museen: Hermann-Hesse-, Gerberei-, Kloster- und Bauernhausmuseum, Museum der Stadt – Palais Vischer, Der Lange (ehem. Gefängnis), Eisenbahn-Stellwerk 1

Erlebnisreich: Stadthistorischer Rundgang von Mai bis Oktober jeden Samstag um 14:30 Uhr ab Marktplatz
Klosterführung in Hirsau von Mai bis Oktober jeden Sonntag um 11:00 Uhr ab Haupteingang

Genuss-Tipp: Schwarzwald-Erlebnistag inkl. Schwäbischem Gericht, Schwarzwälder Schinken, Streuobstwiesen-Apfelsaft und Hermann-Hesse-Museum für 25 Euro

Kultur-Tipps:

- Calw rockt, 2.7.2011
- Gerbersauer Lesesommer, 3.7. bis 9.8.2011
- Calwer Klostersommer, 27.7. bis 7.8.2011
- Kino Open Air Hirsau, 12. bis 28.8.2011

Freizeit-Tipps: Nagoldtalradweg, Mountainbikewegenetz, E-Biking, über 240 km ausgeschilderte Wanderwege u. a. der bekannte Ost- und Gäurandweg, 12 Nordic Walking-Routen, Geocaching, Hallen- und Freibad, Schwarz- und Rotwildgehege u. v. m.



Friedrich von Huene

Stadtinformation Calw
Sparkassenplatz 2 • 75365 Calw
Tel. 07051 167-399 • Fax 07051 167-398
stadtinfo@calw.de

Fordern Sie noch heute Ihr Gratis-Infopaket an oder besuchen Sie uns:
w w w . c a l w . d e



Die Schildkröte *Proganochelys* wurde durch die Funde aus Trossingen weltberühmt – hier eine neue Rekonstruktion im Staatlichen Museum für Naturkunde Stuttgart.

Tübingen und New York aufgeteilt wurden. Von Huene ließ später «seine» beiden Skelette in sehr lebendiger Pose im Tübinger Geologischen Institut montieren, wo sie noch heute stehen. Freilich gab auch er sich nicht mit der Grabung allein zufrieden. Als ausgewiesener Dinosaurier-Experte untersuchte er die Knochen gründlich und gewann viele neue Erkenntnisse über die frühen Riesen. Ebenso machte er sich an eine eigene Deutung der Trossinger Lagerstätte. Schnell verwarf er die Fraas'sche Vorstellung einer «Schlammfalle». Stattdessen vermutete er extrem trockene Entstehungsbedingungen für die rötlichen Gesteine. Er glaubte zeigen zu können, dass der Knollenmergel in einer Halbwüste abgelagert worden war, und deutete schräge Linien im Gesteinsprofil als Überreste von Dünen. Die Plateo-

saurier seien demnach nicht in Morästen, sondern beim Durchqueren einer Wüste zu Tode gekommen. Einwände von Kollegen bewegten ihn später dazu, die sitzende Haltung mancher Skelette als im Schlamm eines oasenartigen Wasserlochs steckengebliebene Tiere zu deuten. Die Tübinger Grabung erbrachte übrigens auch die ersten Knochen von Schildkröten an der Fundstelle.

Dritte Grabung: Reinhold Seemann und Max Böck – Größte deutsche Dinosauriergrabung nach Menge und Qualität

Im Jahre 1932 entschloss sich Reinhold Seemann, ein Nachfolger des verstorbenen Eberhard Fraas an der Stuttgarter Naturaliensammlung, eine dritte Gra-



Der Abbau des Knollenmergels ist eine Knochenarbeit. Hier schaufeln Arbeitskräfte den Abraum in eine Lore (1932).

bung an der Rutschete durchzuführen. Seemann war Geologe und sehr an der Entstehung der Lagerstätte interessiert. Mit einem großen Team von bis zu 25 Personen begann er in den ersten Maitagen, die durch die Tübinger Grabung bereits entstandene Grube auf etwa 60 Meter Breite zu erweitern. Der Hügel wurde stellenweise bis zu einer Tiefe von 12 Metern abgetragen, um an die besonders knochenreiche untere Saurierschicht heranzukommen, die von Huene so erfolgreich ausgebeutet hatte. Ein Trumpf von Seemann war, dass der erfahrene Präparator Böck noch am Museum arbeitete, und diesen machte er zu seinem technischen Grabungsleiter. Die Arbeitskräfte waren diesmal keine Studenten, sondern Erwerbslose, die vom freiwilligen Arbeitsdienst eingeteilt worden waren, darunter auch Ingenieure. Die Arbeiter wurden teils mit Geld, teils mit Naturalien entlohnt. Seemann führte ein Tagebuch, in dem er alle wichtigen Beobachtungen festhielt. Darin finden sich vielfältige Hinweise auf widriges Wetter, fehlende Schuhe, organisatorische Probleme, Grabungstechnik, Diskussionen mit Besuchern und sogar dramatische Ereignisse.

Zunächst aber zu den Funden: Von Mai bis Oktober 1932 gelang es dem Grabungsteam, 65 größere Funde zu orten, zu dokumentieren und fachmännisch zu bergen. Darunter befanden sich vier vollständige Skelette und 17 zusammenhängende Skelettabschnitte – insgesamt sicher die Reste von über 50 Plateosauriern und drei Schildkröten! Das war nicht nur die größte Dinosauriergrabung auf deutschem Boden bis heute, sondern machte den schwäbischen Lindwurm zu dem bestbekanntesten frühen Dinosaurier weltweit. Viele Skelette wurden – wie bereits in den vorhergehenden Grabungen – in sitzender Haltung vorgefunden.

Auch die drei Schildkröten waren in natürlicher Pose erhalten. Ihre eingekrümmten Extremitäten lassen vermuten, dass die Tiere in trockenem Klima mumifizierten. Diese urzeitlichen Schildkröten zählen zu den wertvollsten Fossilien, die je in Deutschland gefunden wurden, denn sie geben detaillierte Einblicke in die frühe Evolution dieser Reptiliengruppe. Die bis ein Meter langen Tiere glichen den heutigen Schildkröten zwar schon im Bau des Panzers und ihrem äußeren Erscheinungsbild, hatten aber noch Zähne im Gaumen und einen kurzen, mit Knochendornen bewehrten Hals, der nicht eingezogen werden konnte.

Insgesamt also erbrachte die dritte Trossinger Grabung Funde ungeahnter Menge und Qualität, die auch reichlich Stoff lieferten, über die Welt der frühen Dinosaurier nachzudenken. Seemann gewann auch viele Befunde zu dem Gestein selbst,

das er chemisch analysierte und dessen Ablagerung er viel genauer untersuchte als seine Vorgänger. So konnte er zeigen, dass der Knollenmergel unter Wasserbedeckung abgelagert worden war, und damit die Theorie der Halbwüste ausschließen, die Friedrich von Huene entworfen hatte. Die vermeintlichen Dünen entpuppten sich als entlang von Klüften verlaufende Entfärbungen des Mergels, verursacht durch nachträglich eingedrungene Wässer, die Eisen und Kalk herausgelöst hatten. Seemann vermutete ein größeres Gewässer als Entstehungsort und griff auf Fraas' Theorie der Schlammfalle zurück, die den Plateosauriern zum Verhängnis geworden war. Allerdings zeigten seine überreichen Funde auch, welche Massen an Skeletten vorlagen und vor allem, dass Skelette in einem Gesteinsprofil von zwölf Meter Mächtigkeit in fast jeder Höhe auftraten. Mit anderen Worten: Fraas hatte zunächst nur eine weitere Dinosaurierfundstelle entdeckt, die von Huene konsequent ausgrub, – Seemann erst entdeckte eine Jahrhundertfundstelle, die absolute Ausnahme unter den Saurierlagerstätten. Die unglaubliche Häufung der Skelette hat die Fundstelle weltberühmt gemacht, ist aber auch bis heute ein Rätsel geblieben.

Eine kulturhistorische Spurensuche

640 Seiten
28,- €

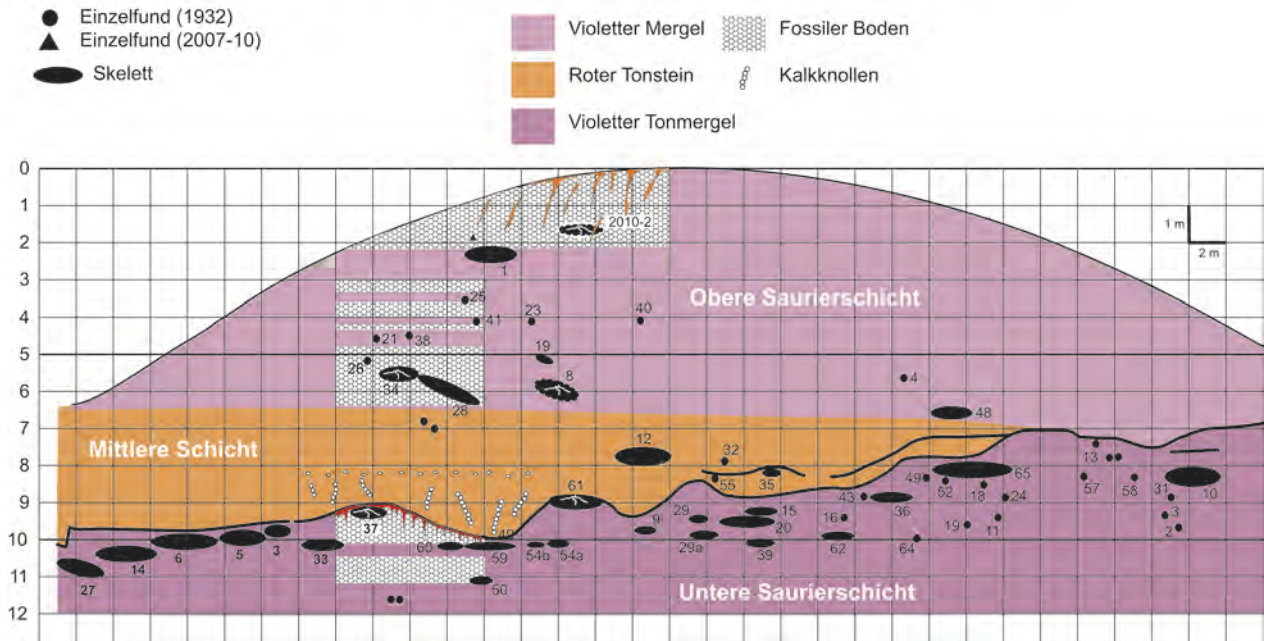


1. Auflage Oktober 2010,
640 Seiten.
ISBN 978-3-9813887-0-1
gebunden € 28,-

Erhältlich im Buchhandel

In einer rund 10 Jahre dauernden „Spurensuche“, mit jahrzehntelanger Erfahrung als Reiseleiter, wurden die Relikte der vielen Miniherrschaften gesucht und besucht. Heraus kam ein Werk, in dem rund 900 Schlösser und Schlössle/Schlösschen in 458 Gemeinden samt ihrem geschichtlichen Hintergrund dargestellt werden.

Trossingen - Schnitt durch die Grabungsstelle "Rutschete"



Die detaillierten Aufzeichnungen von Seemann konnten mit den neuen Befunden abgeglichen werden und ergaben diesen Profilschnitt. Deutlich kann man die Häufung der Skelette in der Unteren Saurierschicht erkennen. – Grafik: Rainer Schoch.

Tödlicher Unfall beendet Seemanns Grabung – Fast zwei Drittel der Funde im Krieg zerstört – Kernstück im Naturkundemuseum Löwentor

Die Leistung von Reinhold Seemanns Gruppe lässt sich erst ermessen, wenn man sich die nicht gerade einfachen Umstände vor Augen hält. Der Knollenmergel ist für die Bergung von Knochen nämlich kein einfaches Gestein. Der mürbe Tonmergel bröckelt entweder so rasch, dass die darin enthaltenen Knochen unwiederbringlich verloren gehen, – oder er ist so hart, dass er nur in zentnerschweren Blöcken entlang von Klüften geborgen werden kann. In den mürben Gesteinsschichten müssen die Skelette durch Gipsmäntel geschützt werden, bevor man sie bergen kann. Dadurch werden die Blöcke so schwer, dass man mehrere Personen braucht, um sie herauszuberechnen und abzutransportieren. Das bedeutet, dass große Skelette zunächst in einzelne Teile zu zerlegen sind, die dann separat eingepackt und geborgen werden müssen, – es ist keine einfache Aufgabe, bei einem Fund von sechs Metern Länge die «Sollbruchstellen» zu legen! Auch das Entsorgen der erheblichen Abraumengen wurde gemeistert: Bereits von Huene hatte Loren auf Gleisen montiert, mit denen der Schutt weggeschafft werden konnte; die Abraumhalde schob sich 1932 so weit vor, dass sogar der Trosselbach verlegt werden musste.

Diese Bergungsarbeiten wurden von Seemanns Team in mühevoller Hingabe geleistet, an einem Skelett nach dem anderen, oft erfolgten die Arbeiten

parallel an mehreren Funden. Die nachfolgende Präparation der Skelette erforderte viele Jahre weitere Arbeit im Labor. In seinem Grabungstagebuch vermerkte der Grabungsleiter die genaue Position und Beschaffenheit jedes einzelnen Fundes, vom acht Meter langen Skelett bis zum wenige Zentimeter kleinen Knochenfragment. Der daraus entstandene Grabungsplan wurde von uns seit 2007 genauer erfasst und mit neuen Messmethoden abgesichert. Dadurch erst wurde klar, wie exakt und zuverlässig Seemann gearbeitet hatte.

Die neuerliche, vierte Grabung führt diesen Plan konsequent weiter, um letztlich ein vollständiges Bild der Lagerstätte zu bekommen. Seemanns Grabung hätte vielleicht noch mehr Funde zutage gefördert, wenn nicht Ende Oktober 1932 ein tragisches Unglück passiert wäre: Nach heftigen Regenfällen war der Knollenmergel aufgeweicht und begann an einzelnen Stellen gefährliche Risse zu bilden. Leider wurden die Anzeichen nicht erkannt, denn die Arbeiten verliefen ohne Rücksicht weiter, bis ein mehrere Meter langer Gesteinskeil abbrach und zwei Arbeiter unter sich begrub. Für einen der beiden kam jede Hilfe zu spät: Er verblutete noch auf der Grabungsstelle. Der Schock saß so tief, dass man die Grabung beendete und die Fundstelle sich selbst überließ. Lediglich die Gleise der Loren blieben zurück, während das Gelände schnell überwucherte.

Der Todesfall sollte nicht die einzige Tragödie bleiben: Reinhold Seemann und seine Kollegen mussten später hilflos zusehen, wie ein Teil der so

mühevoll geborgenen Trossinger Funde zerstört wurde. Bei einem Bombenangriff auf die Stuttgarter Innenstadt wurde das Museum getroffen und etwa 40 der 65 Funde verbrannten im Keller des Gebäudes. Sie waren dort in Holzkisten verpackt und zu schwer für eine Auslagerung. Es ist noch als Glück zu werten, dass die besterhaltenen Skelette rechtzeitig in Schlösser und Bergwerke gebracht werden konnten, wo sie den Krieg unbeschadet überstanden.

Erst nachdem durch einen Neubau in den 1980er-Jahren – das Museum am Löwentor – genügend Raum geschaffen war, konnten die noch vorhandenen Funde ausgepackt, fertig präpariert und katalogisiert werden. Nun stehen sie Forschern aus aller Welt zur Verfügung und bilden damit ein Kernstück der paläontologischen Sammlung im Staatlichen Museum für Naturkunde in Stuttgart. Der Dinosaurier *Plateosaurus* und die Schildkröte *Proganochelys* wurden zu Fallbeispielen für die Saurierforschung. Es gibt kaum ein ausgestorbenes Tier aus jener Zeit, über das man mehr weiß. So konnten Wissenschaftler nicht nur die Anatomie der Tiere viel genauer

untersuchen, als bisher möglich war, sondern auch ganz neue Fragen beantworten: Wie lange lebte ein *Plateosaurus*? Wann wurden die Tiere geschlechtsreif? Wie funktionierte der Zahnwechsel, und was verraten die Zähne über die Nahrung? Geben Isotopen im Schmelz der Zähne Hinweise auf das Klima, in dem die Tiere aufwuchsen? Waren Dinosaurier warmblütig? Wie entstand der Panzer der Schildkröten?

Viele dieser Fragen sind beantwortet oder zumindest in lösbare Nähe gerückt, manche haben verblüffende Ergebnisse geliefert: Zum Beispiel die, dass *Plateosaurus* unerwartet schnell heranwuchs, mit acht Jahren geschlechtsreif wurde, und nicht älter als 26 Jahre wurde. Sehr wahrscheinlich hatten die Tiere einen höheren Stoffwechsel als heutige Reptilien. Auch über die Fortbewegung der tonnenschweren Kolosse hat man einiges in Erfahrung gebracht. Sie waren offenbar trotz des Gewichts fähig, sich aufzurichten, – wie oft sie das tatsächlich taten, können nur Fährten verraten, nach denen man noch sucht. Neue Methoden erlauben es also, die Trossinger Saurier nicht nur als montierte Skelette zu



Plateosaurus war der imposanteste Landbewohner der frühen Dinosaurier-Zeit: Das hier abgebildete Exemplar im Staatlichen Museum für Naturkunde Stuttgart (Museum am Löwentor) misst 8,5 m Länge. Im Vordergrund ein typisches Nest, das einem Verwandten von *Plateosaurus* aus China zugeschrieben wird.



Im September 2007 wurde eine neue Grabung begonnen. Zunächst musste das Profil erschlossen werden, um die Schichten zu dokumentieren und die Lage von Seemanns Funden orten zu können. Knochen fanden sich an vielen Stellen in dem zwölf Meter mächtigen Profil.

bestaunen, sondern auch als lebendige Tiere zu begreifen und ihre Lebensgewohnheiten zu entschlüsseln.

*Neueste Grabungen im zwölf Meter hohen Mergelprofil
Kleine Knochen verweisen auf andere Lebewesen*

Um die damalige Umwelt und die Entstehung der Trossinger Fundstelle besser zu verstehen, hat ein Team des Stuttgarter Naturkundemuseums im September 2007 eine neue Grabung an der Rutschete begonnen. Nach 75-jähriger Ruhe wurde zunächst ein acht Meter breiter Teil des Abhangs freigelegt. Dann schuf man einen Sondierungsgraben, abgestuft in Terrassen, um ein Unglück wie 1932 zu verhindern. Dabei wurden die Gesteinsschichten genauer erfasst, als dies im frühen 20. Jahrhundert möglich war. Das brachte einige klare Befunde, die zu den jetzigen Kenntnissen über die Gesteine recht gut passen. Der Knollenmergel gilt heute als Ablagerung von Überflutungsebenen in einem abflusslosen Becken, in dem Tonschlämme durch Starkregen über weite Flächen verteilt wurden. Die Landschaft war zwar stellenweise dicht bewachsen, aber in tonreichen Böden konnte sich keine geschlossene Pflanzendecke halten, weil Tonquellung die Wurzeln zerscherte.

Trotzdem fanden wir vielfache Hinweise auf meist sehr kleine Wurzeln und bis zu acht aufeinander folgende Böden in dem zwölf Meter mächtigen Profil. Einige Böden bildeten sich in Phasen größerer Trockenheit, die anderen bezeugen regenreiche Phasen, – wir werten das als Hinweis auf Klimaschwankungen in der Größenordnung mehrerer tausend Jahre. Wir wissen heute, dass Süddeutschland vor 205 Millionen Jahren im Einzugsgebiet eines Monsuns lag, der über einen großen Ozean im Süden in den Sommermonaten hereinzog. Dann wurde die Landschaft durch kräftige Regenfälle verändert, es bildeten sich tiefe Rinnen, in denen das Wasser abfloss. Wie im heutigen Australien oder in den südwestlichen USA kam es zur Bildung großer Pfützen, die mehrere Monate Bestand hatten. Solche Wasserlöcher waren sicher attraktive Plätze für Tiere aller Art. Kein Wunder also, dass man Schildkröten findet, und die Auswertung der Seemanns Funde ergab auch Reste anderer Reptilien, z.B. von Adlerkopfechsen. Heutige Vergleiche zeigen auch, dass solche tonreichen Wasserpfützen schweren Tieren wie etwa Rindern tatsächlich gefährlich werden können. Es ist also gut denkbar, dass immer mal wieder ein unvorsichtiger Plateosaurus in einem solchen Loch steckenblieb.

Wenn unser derzeitiges Bild zutrifft, dann steckt in dem zwölf Meter mächtigen Mergelprofil sehr viel Zeit. Das bedeutet, dass die Tiere nicht irgendwelchen Katastrophen zum Opfer fielen, die ganze Herden betrafen. Viel wahrscheinlicher ist der individuelle, einsame Tod von vielleicht einem Tier alle paar hundert Jahre. Warum allerdings ausgerechnet an der Rutschete so viele Plateosaurier über so eine lange Zeit starben, wird noch zu klären sein. Ebenso wollen wir herausfinden, was mit den kleineren Zeitgenossen der Dinosaurier geschehen ist, die man bisher nicht gefunden hat. Neben Plateosaurus und den Schildkröten gab es in dieser Zeit nämlich verschiedenste andere Reptilien und auch unsere eigenen Vorfahren, die nur wenige Zentimeter Länge erreichten.

Erste Anzeichen deuten darauf hin, dass Seemanns Team kleine Knochen übersehen haben könnte, was bei der immensen Grabungsleistung nicht verwundern würde. Die letzten drei Jahre haben nämlich viel mehr kleine Knochen hervorgebracht als die früheren Grabungen, und das macht uns optimistisch, mehr über die Lebenswelt in Erfahrung zu bringen. Die «Jahrhundertfundstelle Trossingen» ist inzwischen tatsächlich seit einem ganzen Jahrhundert bekannt, aber die neuen Grabungen haben gerade erst begonnen.

Unter der Lupe: aus dem SHB-Reiseprogramm

Kunstlandschaft an Niederrhein und Ruhr: Museen, Industriedenkmäler, Skulpturenparks und Landschaftsgärten

Nicht erst seit der Ernennung des Ruhrgebiets zur Kulturhauptstadt Europas 2010 zeigt sich die Region zwischen Rhein und Ruhr als beachtlicher Kulturraum mit international renommierten Museen, historischen Städten und zahlreichen Industriedenkmälern. Inzwischen weit entfernt von den alten Klischees des verrauchten «Kohlenpotts» hat sich hier eine lebendige und sehenswerte Region entwickelt, in der die Neunutzung der alten, mächtigen Industriebauten auf geradezu vorbildliche Weise gelungen ist. Frisch aufpoliert, aber ohne den Trubel des Jahres der Kulturhauptstadt, lässt sich die Region nun erkunden.

Das Ruhrgebiet ist bis heute geprägt von seiner industriellen Vergangenheit und historischer Industriearchitektur, die zum großen Teil



Ehemalige Zeche und Kokerei Zollverein in Essen, heute als Ruhrmuseum Welterbe der UNESCO.

unter Denkmalschutz steht. Wie ehemalige Zechen, Halden, Untermervillen oder Brachflächen in konservatorisch sinnvoller Weise erhalten und genutzt werden können, zum Beispiel als Museen oder Kultur- und Freizeiteinrichtungen, erschließt die «Route der Industriekultur». Herausragendes Beispiel dafür ist das neue Ruhrmuseum «UNESCO Welterbe Zollverein». Die Ende der 1920er-Jahre im Bauhausstil erbaute Zeche und Kokerei beherbergt heute eine Ausstellung über die Natur- und Kulturgeschichte der Region. Die moderne Denkmalpflege befasst sich sowohl im Ruhrgebiet, als auch gerade in Baden-Württemberg nicht nur mit dem Erhalt historischer Gebäude, sondern sieht sich vor allem auch mit der Umnutzung großer Industrieariale und deren städtebaulicher Bedeutung konfrontiert, wie es die Diskussionen um das Bosch-Areal in Stuttgart, aber auch der geplante Teilabriss des Stuttgarter Hauptbahnhofs zeigen.

Neben der Architektur gilt es auch die Architekten der Industriebauten wieder zu entdecken, deren Baukunst sich keineswegs nur auf unästhetische Funktionsbauten beschränkte, sondern architekturhistorische Maßstäbe setzte. Auch hier bieten sich interessante Vergleiche zu Projekten in unserer Region an. Der Reutlinger Textilfabrikant Gminder beauftragte Theodor Fischer mit dem Bau der Arbeitersiedlung Gmindersdorf; Robert Schmohl leitete das Baubüro der Krupp AG in Essen und wurde für seine Siedlungsbauten ausgezeichnet. Die älteste Arbeitersiedlung des Ruhrgebiets in Oberhausen-Eisenheim vermittelt bis heute einen guten



Die älteste Arbeitersiedlung des Ruhrgebiets in Oberhausen-Eisenheim.

Überblick über die Sozial- und Architekturgeschichte des 19. Jahrhunderts.

Leer stehende Industrieanlagen eignen sich insbesondere für die Präsentation moderner Kunst. Dabei ist das Ruhrgebiet federführend, wie das von den Basler Stararchitekten Herzog & de Meuron umgebaute Mühlen- und Speichergebäude Museum Kuppersmühle am Duisburger Binnenhafen zeigt. Auch hier finden sich Parallelen zu Württemberg, so ist zum Beispiel die «Stiftung für konkrete Kunst» in Reutlingen in einem ehemaligen Fabrikgebäude untergebracht. Die Region an Niederrhein und Ruhr bietet eine Museumslandschaft, in der die klassische Kunstgeschichte ebenso ihren Platz hat wie die zeitgenössische Kunst.

Diese und viele weitere Besonderheiten des Ruhrgebiets lernen Sie auf unserer Reise vom 1. bis 4. September 2011 unter der Leitung von Dagmar Waizenegger M.A. näher kennen. Die Reisebeschreibung finden Sie in unserer Broschüre «Kultur- und Studienreisen 2011» (Reise 43 auf S. 101 ff.). Wir schicken sie Ihnen gerne zu.

Zu unseren Reisen berät Sie Gabriele Tesmer gerne telefonisch unter 0711-239 42 11.

Denkmalretter geehrt

«Positiv Verrückte» gleich reihenweise, besser bekannt als Preisträger des Denkmalschutzpreises Baden-Württemberg, konnte man bei der Verleihung für das Jahr 2010 erleben, die am 15. März 2011 in der Messe Friedrichshafen stattfand. Denn ohne einen gewissen Eigensinn und ohne Ausdauer und Beharrungsvermögen sind Baudenkmale nicht zu retten. Mit der vom Schwäbischen Heimatbund und dem Landesverein Badische Heimat vergebenen Auszeichnung, der mit Abstand wichtigsten im Land für private Denkmaleigentümer, wird aber nicht nur Engagement ausgezeichnet, sondern auch ein vorbildlicher Umgang mit der Bausub-

stanz und ihrer Geschichte, betonte der Vorsitzende der Jury, Dr. Gerhard Kabierske, bei der von SWR-Journalistin Heike Lüttich gewohnt charmant und kenntnisreich moderierten Festveranstaltung.

Die fünf Preisträger erhielten neben Urkunden und einer Bronzetafel jeweils ein Preisgeld von 5.000 Euro, das von der Wüstenrot Stiftung zur Verfügung gestellt wird. Dazu konnten die Eigentümer der so unterschiedlichen Objekte viele lobende und anerkennende Worte mit nach Hause nehmen, unter anderem von Fritz-Eberhard Griesinger, Vorsitzender des Schwäbischen Heimatbunds, Sven von Ungern-Sternberg, Präsident des Landesvereins Badische Heimat, und Ministerialdi-

rektor im Wirtschaftsministerium Dr. Hans Freudenberg, der Minister Ernst Pfister vertrat. Dank der Zusage der Wüstenrot Stiftung wird der Denkmalschutzpreis Baden-Württemberg auch 2012 wieder ausgeschrieben, Unterlagen dazu können ab März kommenden Jahres in der SHB-Geschäftsstelle angefordert werden.

Die ausgezeichneten Gebäude und ihre Besitzer sowie die beteiligten Architekten werden im nächsten Heft der «Schwäbischen Heimat» ausführlich vorgestellt.

Volker Lehmkuhl

WÜSTENROT STIFTUNG



Unser Partner:



Verleihung des Denkmalschutzpreises in Friedrichshafen. Das Schlussbild zeigt alle Preisträger und die Vertreter der Auslober und des Sponsors.



Auch das schlechte Wetter im Vorjahr entmutigte die Teilnehmer an der Aktion Irrenberg nicht. Für 2011 sind unsere Erwartungen an Petrus höher gesteckt.

Einladung zur «Aktion Irrenberg 2011»

Zum 38. Mal führt in diesem Jahr der Schwäbische Heimatbund die traditionelle Landschaftspflege durch. Zur Mahd seiner Grundstücke im Naturschutzgebiet Irrenberg-Hundsrüden ruft der Verein alle Mitglieder und Naturfreunde zur Teilnahme auf. Die Heuet der Holzwiesen auf Zillhauser Gemarkung findet statt am **Samstag, 23. Juli 2011**.

Abfahrt des Busses ist um 8:00 Uhr in Stuttgart. Zustiege sind nach Verein-

barung möglich an der Strecke Stuttgart-Tübingen-Hechingen-Balingen. Die Fahrt und ein Vesper sind kostenfrei. **Bitte melden** Sie sich rechtzeitig bei der **Geschäftsstelle** an. Wir bitten auch Teilnehmer, die direkt zum Irrenberg kommen, sich anzumelden. Treffpunkt für Selbstfahrer ist um 9:00 Uhr am unteren Hang des Naturschutzgebietes (Anfahrt von Streichen). Eine Anfahrtsskizze kann bei der Geschäftsstelle angefordert werden.

Ora et labora – Vorträge 2011 in der L-Bank

Vor vierzehn Jahren starteten die Vorträge des Heimatbunds im Foyer der L-Bank mit einer Vortragsreihe zu den Zisterziensern, fast anderthalb Jahrzehnte später widmete sich der Heimatbund im Spätwinter 2011 dem Benediktinerorden. Mehr als 2500 Besucher folgten den fünf Vorträgen renommierter Wissenschaftler zur Geschichte des Ordens und seines Gründers sowie einem Podiumsgespräch zum Abschluss der Reihe, die dem benediktinischen Gedanken in der Gegenwart gewidmet war.

Was anderes als der Ordensgründer selbst könnte am Beginn einer solchen Vortragsreihe stehen? Professor Helmut Feld führte Ende Januar ein in die Gründungszeit und Frühgeschichte des Benediktinerordens und beleuchtete dessen hohe Bedeutung im Lauf der Geschichte für die Agrokultur, die Kunst und insbesondere die Architektur, die Wissenschaft und die Gebetskultur in Europa, nicht

ohne sich auch zur viel diskutierten – und von Feld letztlich unbedingt bejahten – Frage zu äußern, inwieweit Benedikt von Nursia tatsächlich eine reale Figur der Geschichte war.

Ebenfalls in die Zeit der Spätantike und des frühen Mittelalters führte Professor Franz Quarthal die Hörer: Er griff zurück zu den Anfängen monastischer Askese, den frühen Ordensregeln in Deutschland und dem «Sieg» der Benediktsregel unter den Karolingern, als die Klöster zu Instrumenten der Reichspolitik wurden – mit allen Konsequenzen für die daraus resultierende «Verweltlichung», bevor erst wieder die cluniazensische Reform nach dem Jahr 1000 für die Benediktiner einen spirituellen – und auch materiellen! – Aufschwung brachte.

Eben dieser Reform wandte sich Professor Stephan Molitor im folgenden Vortrag Mitte Februar zu: der Hirsauer Reformbewegung, nachdem dort Abt Wilhelm tätig geworden war,



Der heilige Benedikt und König Totila.

ein ehemaliger Oblate («Kinder-mönch») aus Regensburg, der durch seinen Mitoblaten und Freund Ulrich von Zell, der nach Cluny gezogen war, enge Verbindung in das burgundische Reformkloster pflegte und die ihm von dort übermittelten «consuetudines» einführte, die freilich in späterer Zeit in Hirsau zu fast polizeistaatlicher Überwachungspraxis über die Patres und Laienmönche führten.

Weniger strikt – oder wenigstens ganz anders – scheint es in den vergleichsweise wenigen Frauenklöstern des Ordens zugegangen zu sein, so Professor Peter Dinzlerbacher aus Salzburg. Weder wurde die Benediktsregel nach der Synode von Aachen 817 auch in allen Frauenklöstern des Karolingerreichs angewandt, noch spielte die Pflege der Wissenschaften dort eine ähnlich herausragende Rolle. Der große Aufschwung weiblicher monastischer Frömmigkeit gehört einem anderen Zeitalter an: dem 13./14. Jahrhundert mit den neuen Bettelorden.

Das hohe Lied von der kulturellen Bedeutung des Benediktinerordens in der Wissenschaft und im europäischen Kunstschaffen sang in gewohnt

eloquenter Weise Diözesankonservator Wolfgang Urban. Er schlug einen faszinierenden Bogen von der St. Gallener Schreibstube über die Reichenau und die Blüte Clunys bis in die Zeit des Barocks und der großen Reichsabteien, nicht zuletzt in Oberschwaben. Eine bisher letzte Blüte erlebte benediktinische Kunst an der Donau: Die Beuronener Schule des späten 19. Jahrhunderts mit ihrem neuen, sich an frühen Ordensprinzipien orientierenden Malstil strahlte aus bis nach Brasilien und Afrika.

Mucksmäuschenstill lauschten mehrere hundert Besucher dem überaus persönlich geprägten und berührenden einleitenden Vortrag des Rottweiler Pfarrers Jürgen Rieger vor dem die Vortragsreihe beschließenden Podiumsgespräch. Pfarrer Rieger beschrieb den Weg seiner religiösen Berufung, die ihn von der Gemeinde- und Jugendarbeit zum Theologiestudium und schließlich als Mönch nach Weingarten führte. Nach einem weiteren Ordensstudium in Rom wurde er nach seiner Profess vom Kloster mit seelsorgerischen Aufgaben als Gemeindepfarrer beauftragt. Zunehmend zur Erkenntnis gelangend, dass diese Aufgabe, weniger die Gemeinschaft im Kloster seine eigentliche Berufung sei, erfolgte schließlich der Austritt aus dem Kloster. Es würde zu weit führen, die Quintessenz des folgenden Podiumsgesprächs zwischen Pfarrer Rieger, dem SWR-Redaktionsleiter Jörg Vins und Otto Müller, ehemals Leiter des Bildungshauses Schöntal und danach der Würth-Fortbildungsakademie, zu suchen. Einige Stichworte mögen genügen: das langsame Sterben der Konvente, Glaube ist nur in Gemeinschaft möglich, das Kloster als Heimat, wie es heute in dieser Form freilich weniger gefragt sei. Kloster «lebenslänglich»: heute problematisch, anderes klösterliches Leben ist gefragt. Und – um es auf einen sehr verkürzten Nenner zu bringen: Benedikts Gedanken sind heute durchaus noch attraktiv, «ins Kloster gehen» jedoch schwierig.

*Fritz-Eberhard Griesinger
Raimund Waibel*



Unser Partner: Staatsbank für Baden-Württemberg

Kulturlandschaftspreis 2011

Schwäbischer Heimatbund und Sparkassenverband Baden-Württemberg verleihen auch in diesem Jahr den Kulturlandschaftspreis. Wer Kulturlandschaftsteile nach traditioneller Art pflegt und somit als wertvolle Biotope erhält, ist aufgerufen, sich an diesem Wettbewerb zu beteiligen. Der Preis wird für das Vereinsgebiet Württemberg des Schwäbischen Heimatbunds einschließlich der angrenzenden Gebiete ausgelobt.

Die Sparkassenstiftung Umweltschutz stellt das Preisgeld von insgesamt 12.500,-€ zur Verfügung. Neben Hauptpreisen in Höhe von je 1.500,-€ werden wieder Sonderpreise über je 500,-€ für die Erhaltung von Kleindenkmalen ausgezeichnet.

Der **Einsendeschluss** für den Kulturlandschaftspreis ist in diesem Jahr der **31. Mai 2011**. Weitere Informationen sowie die Ausschreibungsbro-



Geflecktes Knabenkraut.

schüre erhalten Sie von der Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbunds, Tel.: 0711/2394247, E-Mail: metzger@schwaebischer-heimatbund.de.

Unser Partner:



«Klein, aber fein» – Kleindenkmale in wissenschaftlicher und heimatkundlicher Diskussion

Unter diesem Motto veranstalten das Landesamt für Denkmalpflege und der Schwäbische Heimatbund am **Freitag, 8. Juli 2011**, im Salemer Pflieghof in Esslingen eine **Fachta-**

gung rund um das Thema Kleindenkmale. Das landesweite Projekt zur Erfassung der Kleindenkmale mit seinen mehr als tausend ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern hat die kleinen Objekte am Straßenrand, in Wald und Feld und auch innerorts wieder stärker in den Blickpunkt der Öffentlichkeit gerückt. Ziel der Tagung ist es, die kleinen, oft unscheinbaren Objekte aus kulturwissenschaftlicher und heimatkundlicher Sicht näher zu beleuchten und Beispiele für die Erhaltung von Kleindenkmalen aufzuzeigen.

Die Tagung bietet ein Forum, sich über Kleindenkmale zu informieren, Erfahrungen auszutauschen und miteinander zu diskutieren. Eingeladen sind alle, die Interesse an Kleindenkmalen haben.

Nähere Informationen finden Sie auf der Homepage des Landesamtes für Denkmalpflege www.denkmalpflege-bw.de.



Landesgeschichte ohne Promotionen – Der Gustav-Schwab-Preis des Schwäbischen Heimatbunds

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde Schwaben als besondere Geschichtslandschaft im europäischen Rahmen neu entdeckt. Das besondere der schwäbischen Geschichte: Polyzentrik statt imperialistischer Großstruktur, genossenschaftliche Organisation, kommunale Verfassungsformen, vielfältige Gestaltung der politischen Partizipation, bäuerliche Mitbestimmung, religiöse Pluralität, gelebte Toleranz, kulturelle Vielfalt, künstlerische, literarische, philosophische und theologische Höhepunkte – all dies ließ Schwaben als Musterland europäischer Möglichkeiten erscheinen.

Mit Bahn brechenden Arbeiten von Karl Siegfried Bader, Theodor Mayer, Otto Herding, Otto Borst, Fritz Kallenberg, Gerd Tellenbach, Karl Schmid und anderen wurden Schneisen geschlagen, denen andere folgten. Neben den vielen lokalen Einzelforschern waren es Doktoranden und Habilitanden, die neue Quellen publizierten und die Forschung oft in völlig neue Bahnen lenkten. Die Universitäten in Augsburg, Heidelberg, Stuttgart, Tübingen, Freiburg, Konstanz, Innsbruck, Zürich und Bern steuerten mit einer Vielzahl von Dissertationen Wesentliches und Grundlegendes zur neuen und vertieften Erforschung der südwestdeutschen Geschichte bei.

Seit einiger Zeit dünnt der Strom an Dissertationen und Habilitationen zur schwäbischen Geschichte in beunruhigender Weise aus. Ihre Zahl geht teilweise dramatisch zurück. Dies mag teilweise nachvollziehbare externe Gründe haben wie der fast gleichzeitige Wechsel auf den landesgeschichtlichen Lehrstühlen in Augsburg, Weingarten, Tübingen, Stuttgart, Freiburg und Bern und die Umstellung der universitären Prüfungen vom Magister auf Bachelor und Master. Es spielt eine große Rolle, dass so gut wie kein Staatsexamenskandidat, die früher die Mehrheit unter den Doktoranden bildeten, mehr bereit ist, eine Promotion zu übernehmen, weil innerhalb der nächsten zwei Jahre – die für eine Promotion aufzuwenden sind – die Chancen für eine Übernahme in den Staats-

dienst dramatisch sinken. Den Weg vom Bachelor über den Master zur Promotion hat im Fach Geschichte an meiner Universität Stuttgart seit der Einführung der neuen Prüfungsordnung vor rund fünf Jahren noch niemand beschritten. Ein offenes Doktorandenkolleg für die Doktoranden, die schwäbische Themen erforschen, das die Gesellschaft Oberschwaben mehrfach angeboten hat, musste zuletzt mangels Nachfrage ausfallen.

Eine der Ursachen für den Rückgang der Dissertationen mag sein, dass

der Geschichtsunterricht an den Gymnasien das Mittelalter und die Frühe Neuzeit, beides besonders charakteristische Epochen schwäbischer Geschichte, ausklammert und diese Lücken während des Studiums kaum noch zu schließen sind. Wenn der Investurstreit, die Zeit der Stauer, das Spätmittelalter, der Dreißigjährige Krieg, die Aufklärung alles Fremdwörter sind und erst von der Basis an vermittelt werden müssen, wird man nur schwer Doktoranden finden, die anschließend spezielle Themen auf regionaler Basis behandeln. Ein Ausdrück dieser Entwicklung ist die Tatsache, dass seit Jahren die Benützung der «Historischen Archive» (Archivalien



Heimat Schwaben

Studienobjekt: Geschichte und Kultur des schwäbischen Raums

Gustav-Schwab-Preis

für junge Wissenschaftler

Der Schwäbische Heimatbund schreibt für das Jahr 2011 wiederum den zum 100jährigen Jubiläum des Schwäbischen Heimatbunds gestifteten Gustav-Schwab-Preis aus. Dieser Preis würdigt herausragende Arbeiten junger Wissenschaftler auf dem Gebiet der Geschichte (auch Rechts-, Kunst-, Kirchengeschichte, Volkskunde), der Literatur und Landeskunde des schwäbischen Raums. Der Heimatbund will mit dem Preis die Erforschung des schwäbischen Raums, seiner Landesnatur, seiner Menschen und seiner Geschichte fördern.

Der Preis ist mit 3000 € dotiert und wird auf der Mitgliederversammlung des Heimatbunds verliehen. Mit ihm soll der wissenschaftliche Nachwuchs, die Arbeit junger Forscherinnen und Forscher in Schwaben, gefördert werden.

Die Arbeit kann gedruckt oder im abgeschlossenen Manuskript vorgelegt werden. Zugleich sollen zwei befürwortende Gutachten von Hochschullehrern oder gleichrangigen Wissenschaftlern eingereicht werden. Die Publikation der Arbeit darf bei der Einreichung nicht länger als zwei Jahre zurückliegen. Die eingereichte Arbeit darf nicht schon von anderer Stelle prämiert worden sein. Eine entsprechende Erklärung ist bei der Einreichung der Arbeit abzugeben. Über die Preisvergabe entscheidet ein vom Schwäbischen Heimatbund eingesetztes Gremium. Die Arbeiten sind bis spätestens 25. Juni 2011 einzureichen.

Näheres unter www.schwaebischer-heimatbund.de

SHB SCHWÄBISCHER HEIMATBUND

Schwäbischer Heimatbund, Weberstraße 2, 70182 Stuttgart, www.schwaebischer-heimatbund.de

bis 1800) in unseren südwestdeutschen Archiven deutlich zurückgeht.

Die neue, vielfach propagierte Form der Promotionen, die Graduiertenschulen – die gezielte Zusammenarbeit vieler Doktoranden unter einer Forschungsperspektive –, wie sie die Deutsche Forschungsgemeinschaft vorsieht, kann angesichts der Differenzierung landesgeschichtlicher Forschung keine Lösung sein. Allenfalls wäre eine gemeinsame Graduiertenschule der südwestdeutschen Lehrstühle denkbar, die aber erst in fernerer Zukunft zu realisieren ist.

Es sind die historischen Vereine, die dieser Entwicklung entgegenzuwirken versuchen. Es gibt den Carl-Joseph von Hefe Preis, den Johannes Brenz Preis und, vom Schwäbischen Heimatbund zum hundertjährigen Jubiläum gestiftet, den Gustav-Schwab-Preis, der dieses Jahr zum zweiten Mal verliehen wird.

Angesichts der Vielzahl der Probleme mag der Preis wirken wie der Tropfen auf den heißen Stein. Der Schwäbische Heimatbund aber hofft auf eine Signalwirkung, dass der Gustav-Schwab-Preis den Blick der Studierenden wieder verstärkt auf die Geschichte Schwabens und ihre reichhaltigen und vielfältigen Perspektiven lenkt. Eine große Bewerberzahl für den Preis wird ein Erfolg für einen Neustart zur Erforschung der Geschichte Schwabens sein.

Franz Quarthal

Neue Mitglieder von Juli 2010 bis März 2011

Mitgliederstand zum 30. 3. 2011: 5.088

Albert Rexer GmbH + Co. KG, Calw
Albrecht, Kurt, Freiberg
Andretzky, Ursula, Offendingen

Bandle, Dieter, Hayingen
Beck, Gerhard, Rottenburg
Beck, Manfred, Stuttgart
Berner, Richard, Göppingen
Bihlmaier, Werner, Dr., Mertingen
Böhm, Diether, Ludwigsburg
Buck, Friedrich, Weilheim an der Teck
Bühler, Andreas, Dr., Wilhelmsdorf

Clostermeyer, Claus-Peter, Dr., Berlin

Drews, Siegfried, Bisingen

Feucht, Dieter, Metzingen
Fieberling, Carmen, Kirchheim/T.
Frey, Elke, Mössingen
Frey, Ernst, Stuttgart
Fuchs, Jochen, Esslingen

Göggelmann, Ernst, Nürtingen

Helmeke, Sandra, Freiburg
Helmke, Gabriele, Stuttgart
Herrmann, Dietmar, Tübingen
Herzig, Annegret, Tübingen
Hobe-Käufelin, Ruth, Stuttgart

Jäger, Ingeborg, Weingarten
Jung, Michael, Maulbronn
Junginger, Bernd Markus, Heidenheim

Keiser, Marion, Oberboihingen
Kenter, Wolfgang, Frauenzimmern
Klepp, Volker H., Dr., Berlin
Kreuzberger, Claus-Peter, Esslingen a. N.
Kunert, Volker, Aalen

Lemdche, Peter, Berlin
Link, Hermann, Lauffen a. N.
Lörcher, Klaus, Prof. Dr., Fronreute
Lühder, Maria, Singen

Maile, Ulrich, Lauffen
Mann, Wilfried, Stuttgart
Mayer, Gerhard, Altbach
Mehne, Helge, Nürtingen
Merkle, Peter, Dr., München

Neu, Margarete, Vaihingen

Padidar-Hahn, Brigitte, Dr., Heilbronn

Reisch, Reinhilde, Fleischwangen
Roth, Bertram, Korntal

Sachsenmaier, Hansjürgen, Stuttgart
Sahl, Richard, Rottweil
Schaaf, Christel, Stuttgart
Scherrer, Uwe, Leutkirch
Schmid, Jürgen, Tübingen
Schmid, Ute und Harald, Stuttgart
Schneider, Tobias, Reutlingen
Schrode, Horst, Stuttgart
Schwarz, Otto, Stuttgart
Schweigert, Günter, Dr., Stuttgart
Schweizer, Eberhard, Kirchheim/Teck
Schweizer, Ulrich, Dr., Nürtingen
Seybold-Scheulen, Eva, Schwäbisch Gmünd
Stephani, Gregor, Nürtingen
Straub, Peter, Baltmannsweiler

Vickers, Ernest, Herrenberg

Weinbrenner, Jörg, Nürtingen
Werner von Kreit, Bruno, Baron, Vogt
Winter, Ludwig, Schwäbisch Gmünd
Wolf, Claus, Dr., Stuttgart
Wurst, Ralf, Auenwald

Zimmermann, Gerhard, Stuttgart

Aus der Arbeit der Ausschüsse

Energieversorgung und Kulturlandschaft

Die Reaktorkatastrophe im japanischen Fukushima befeuert in Deutschland derzeit die Debatte um die Sicherheit von Atommeilern. Tausende von Menschen gehen auf die Straße und fordern einen raschen Ausstieg aus der Kernkraft. Dieser ist zwar politischer Konsens, uneinig sind sich die Parteien darin, in welchem Zeitraum und auf welchem Wege der Übergang zu einer regenerativen Energieversorgung zu erreichen ist.

Angesichts der Gefahren und Probleme, die in dieser Technik stecken,

ist der Übergang zur regenerativen Energieerzeugung der richtige Weg. Es darf jedoch nicht übersehen werden, dass deren Ausbau und Umsetzung auch zu Schwierigkeiten führen kann. Siehe auch den Beitrag von Rainald Ensslin unter der Rubrik «Zur Sache» in diesem Heft.

Der Anbau nachwachsender Rohstoffe (z.B. Mais) sowie die Gewinnung von Strom aus Windkraft und Fotovoltaik erfahren derzeit, z.T. dank staatlicher Unterstützung, einen ungeheuren Aufschwung. Selbst Anlagen zur Stromgewinnung über

Fotovoltaik, früher ausschließlich auf Dachflächen beschränkt, werden zunehmend in der freien Flur gebaut. Diese drei Formen der Energieerzeugung haben gemein, dass sie zunehmend Flächen beanspruchen und somit raumbedeutsam werden, mit all ihren Auswirkungen auf das Landschaftsbild.

Der AK Ländlicher Raum im Heimatbund hat den Zielkonflikt, der sich hieraus ergibt, erkannt und dieses Thema zu einem Arbeitsschwerpunkt gemacht. «Es gelte, die regenerativen Energien nicht abzulehnen, sondern deren Ausbau konstruktiv und kritisch zu begleiten, um eine Ent-

wertung unserer schönen Kulturlandschaften im Land durch unkontrollierten Ausbau zu vermeiden», meint dazu der AK-Vorsitzende Georg Zimmer. Zu diesem Zweck erstellt der AK Ländlicher Raum derzeit das Positionspapier «Energieinfrastruktur und Kulturlandschaft». Es soll Wege aufzeigen, wie der Ausbau regenerativer Energieformen und der Erhalt attraktiver Landschaft gelingen kann. Mit ersten Ergebnissen ist bis Ende des Jahres zu rechnen. *Siegfried Roth*



Von Sonne zu Strom – alternative Energiegewinnung.

Kulturlandschaft des Jahres 2011/2012 – Ostalb mit Albuch, Härtsfeld und Lonetal

Das Projekt auf der Ostalb nimmt langsam konkrete Formen an. Am 1. Mai 2011 wurde das Kulturlandschaftsjahr im Rahmen einer Wanderung mit Vertretern der Landesverwaltung und der Region eröffnet. Die Wanderung ging vom Kloster Neresheim über die schöne Landschaft der Ostalb zur Burg Katzenstein.

Das Projekt findet auch in der Raumschaft zunehmende Unterstützung. Zahlreiche Einrichtungen und Vereine, aber auch Privatpersonen wie etwa zertifizierte Wanderführer, bieten themenbezogene Führungen oder andere Aktionen an und unterstützen auf diese Weise die erstrebten Ziele.

Viele Aktionen beziehen sich auf das Oberthema Geologie und Eiszeitkunst, welches Schwerpunkt des Jahres 2011 sein soll. Das Jahr 2012 ist dem Oberthema Industriekultur

gewidmet. Von Seiten des SHB sind außerdem Seminare angedacht zu den Themen Historische Ortsanalyse, Hutungen und Kulturlandschaft im Wandel. Über das Reiseprogramm des SHB werden darüber hinaus 2011 weitere fünf Studienfahrten in die Kulturlandschaft des Jahres 2011/2012 angeboten.

Alle im Rahmen des Projekts in der Raumschaft und vom SHB angebotenen Veranstaltungen werden in einem gemeinsamen Veranstaltungskalender, den die LEADER-Aktionsgruppe Brenzregion herausgibt, veröffentlicht. SHB-Mitglieder können sich darüber hinaus über diese Zeitschrift, die SHB-Website und einen Projektflyer informieren. Den Lesern der «Schwäbischen Heimat» wird der Naturraum durch Fachbeiträge vorgestellt. *Siegfried Roth*



Das Eselsburger Tal in der Kulturlandschaft des Jahres 2011/2012.

Lösung für Heuneburg in Sicht

Die Heuneburg, ein frühkeltischer Fürstensitz an der Donau, sorgt für Schlagzeilen: mit der erst vor Kurzem freigelegten fürstlichen Grabkammer und vor sechs Jahren schon mit der Ausgrabung der Reste eines monumentalen Steintores. Das 2 600 Jahre alte Eingangstor gilt als das älteste Mauerwerk außerhalb des Mittelmeerraumes und unterstreicht damit den europäischen Rang der Heuneburg. Die Nachrichten ließen die Fachwelt und die Öffentlichkeit aufhorchen.

Das Keltentor war nach seiner Freilegung schutzlos der Witterung ausgesetzt und drohte ernsthaft Schaden zu nehmen. Es wurde daher zunächst winterfest verpackt. Nicht zuletzt auf das Drängen des Schwäbischen Heimatbunds, der sich mit seinem Vorsitzenden Fritz-Eberhard Griesinger und dem Vorsitzenden des Ausschusses für Denkmalpflege und Städtebau Dr. Walter Kilian in zahlreichen Gesprächen mit Politikern aller Parteien sowie mit Vertretern vor Ort nachdrücklich für die Heuneburg eingesetzt hatte, hat das Land für die Errichtung eines Schutzbaus 250.000 € bereitgestellt und bedeutende weitere Mittel für investive Maßnahmen und zur Verbesserung der Zugänge in Aussicht gestellt.

Das Land macht seinen finanziellen Beitrag aber davon abhängig, dass die Region einen Trägerverband für die museale Präsentation schafft, der die jährlichen Betriebskosten

verlässlich abdeckt. Auf Initiative des Sigmaringer Landrats Dirk Gaerte wurden vor Kurzem die Grundlagen für einen Förder- und/oder Trägerverein geschaffen. Der SHB-Vorsitzende sieht das Projekt nun auf einem posi-

ven Weg, nachdem es gelungen sei, trotz klammer Finanzlage sowohl die Zusagen des Landes für die nötigen Baumaßnahmen wie die Grundlagen für eine örtliche Trägerschaft des Projektes zu erhalten. Es bleibt zu hoffen,

dass das Land nun seinerseits die erforderlichen Gelder zur Verfügung stellt. Als Fernziel bleibt die angemessene Präsentation des gesamten Kulturerbes der Heuneburg als archäologischer Park. *Siegfried Roth*

Aus der Arbeit der Ortsgruppen

Hauptversammlung der Regionalgruppe Kirchheim/Teck

Zur Hauptversammlung 2011 konnte die erste Vorsitzende Ruth Müller-Kneile neben vielen Mitgliedern auch einige interessierte Gäste willkommen heißen. Danach stellte der zweite Vorsitzende Erich Traier die im Jahr 2011 geplanten Veranstaltungen vor. Neben Halbtagesexkursionen wie einer Führung über Jugendstil in Stuttgart oder der traditionellen geologisch/historischen Maiwanderung, die zu den Gütersteiner Wasserfällen führt, werden einige Ganztagesfahrten angeboten. So gehen Exkursionen in die Melanchthonstadt Bretten im Kraichgau, zum Weltkulturerbe Kloster Lorsch in Südhessen, zur Barockresidenz Rastatt mit dem Porzellanschloss Favorite und nach Speyer zur Salierausstellung. Außerdem ist eine Mehrtagesfahrt nach Würzburg und Veitshöchheim im Programm.

Anschließend gab Kassiererin Gudrun Hennig ihren Bericht ab. Helga Wentsch bestätigte als Rechnungsprüferin die anstandsfreie Kassenführung und beantragte die Entlastung, welche einstimmig erfolgte. Leider kann Gudrun Hennig gesundheitshalber das Amt nicht weiterführen. Als Nachfolgerin wurde Johanna Schweiker gewählt. Auch der Vorstand wurde in seinem Amt bestätigt.

Als nächster Tagesordnungspunkt folgte das Thema «Altes Gemeindehaus». Mitglied Karl-Otto Alpers vermittelte die Geschichte des Frauenklosters der Dominikanerinnen. Als das Kloster im Zuge der Reformation 1559 aufgelöst wurde, verwaltete der Vogt für den Herzog das Vermögen. Um die Ernteerträge zu lagern, wurde 1584 ein Fruchtkasten errichtet. Nach 1806 entfiel dieser Zweck und der Bau

wurde zu einem Vereinshaus für evangelische Jugendliche umgestaltet und seit 1922 als Evangelisches Gemeindehaus genutzt. Das Anwesen steht mit einem Dutzend anderer Gebäude unter Denkmalschutz. Es erhebe sich nun die Frage, ob es sinnvoll sei, das «Alte Gemeindehaus» zu veräußern oder ob es nicht besser wäre, den in der Stadtmitte gelegenen Raum weiter für den kirchlichen und weltlichen Bedarf zu erhalten? Nach kurzer Diskussion wurde mit großer Mehrheit eine Resolution angenom-

men, in der die kirchlichen Gremien gebeten werden, eine Lösung zu suchen, die die Nutzung für die Bürger der Stadt langfristig sichert.

Zum Abschluss des Nachmittags stand der Diavortrag «Was ich auf der Welt am Schönsten fand» von Ursula Buchter aus Rechberghausen auf dem Programm. Seit vierzig Jahren reist die Referentin rund um den Globus und besuchte alle Erdteile. Sehr beeindruckend waren neben den Naturschönheiten die Aufnahmen vom Kleinkind bis zum Greis aus den mannigfaltigen Kulturen.

Erich Traier

Regionalgruppe Nürtingen – Einsatz an der Teufelsbrücke

Am Samstag, dem 12. März 2011 lud Karl-Heinz Frey vom Landesnaturschutzverband zu einer Aktion an der Teufelsbrücke ein. Entlang des Straßendamms sollte bergseits ein Graben ausgehoben werden, um das abfließende Wasser in den Teufelsklingenbach zu leiten. Um 10.00 Uhr begann der erste Arbeitseinsatz zur Rettung des 500jährigen Denkmals. Nach zwei Stunden in würziger Bärlauchluft war das Werk getan und die Teilnehmer konnten vor dem Mittagessen noch ein wenig über das weitere Vorgehen diskutieren.

Die Teufelsbrückeninitiative aus Landesnaturschutzverband, Schwäbischem Albver-

ein, Hölderlin Nürtingen e.V und Schwäbischem Heimatbund war zufrieden, zumal auch Vertreter des Ortsteils Hardt die Aktion unterstützten. Tage danach konnte im Graben bereits Wasser beobachtet werden, obwohl es seither nicht geregnet hatte. Die Mühe hat sich also gelohnt.

Dieter Metzger



Erste Sicherungsmaßnahmen für das Denkmal Teufelsbrücke zwischen Oberensingen und Hardt.

Mitgliederversammlung der Ortsgruppe Tübingen

Die Ortsgruppe Tübingen des Schwäbischen Heimatbunds hielt ihre Mitgliederversammlung zum ersten Mal in eigenen Hause ab. Das Haus Haagsgasse 26b, in dem sich der Club Voltaire befindet, gehört seit letztem Jahr dem Heimatbund und er wird dieses Kulturdenkmal mitten in der Altstadt denkmalgerecht sanieren und restaurieren. Die Mittel dazu stammen aus dem Nachlass von Dr. Peter Helge Fischer.

Der Vorsitzende Frieder Miller konnte über weitere Projekte berichten, die diese Erbschaft ermöglichte. Der Reuchlinlöwe am Gebäude Burggasse 4 bleibt durch einen Abguss erhalten, das restaurierte Original kam ins Stadtmuseum. Im Sommer wurde die von der Stadt wieder hergestellte Aussichtsterrasse am Lichtenbergerweg der Öffentlichkeit übergeben. Der Heimatbund beteiligte sich am Neubau einer Pergola. Das «Maale», ein steinerner Erbärmdechristus aus der Unterstadt, konnte mit Unterstützung des Heimatbunds erworben werden und verbleibt nun restauriert im Stadtmuseum. Miller würdigte dabei die Verdienste des Mitglieds Pfarrer Martin Schupp, dessen jahrzehntelange Recherchen die Odyssee dieser mittelalterlichen Plastik beendete und ihre Rückkehr ermöglichte. Schließlich konnte auch noch das Grab des Germanisten und Dialektforschers Prof. Dr. Hermann Fischer auf dem Stadtfriedhof restauriert und frisch angelegt werden. Hieran hat sich auch der Verein Schwäbischer Dialekt e.V. beteiligt.

Die Bürgerinitiative Wilhelmvordstadt/Universitätscampus, die zu wesentlichen Teilen von Mitgliedern der Ortsgruppe getragen wird, konnte zwar einige Erfolge verzeichnen, ein entscheidender Durchbruch ist aber noch nicht gelungen. Es scheint sicher zu sein, dass die Mensa nicht abgebrochen wird. Eine vom Finanzministerium in Auftrag gegebene Machbarkeitsstudie besagt, dass eine Sanierung und Weiternutzung als Mensa nicht teurer wäre als Abriss und Neubau. Die Universität will aber eine neue Mensa, obwohl dazu noch der Teilabbruch der denkmalgeschützten Alten Physik käme.

Nach dem Kassenbericht von Prof. Henner Mergenthaler und dem Votum der Kassenprüfer wurden Vorstand und Schatzmeister einstimmig entlastet. Für den letzten Jahr in den Vorstand aufgerückten Stadtarchivar Udo Rauch wurde Frau Gabriele Huber in den Beirat nachgewählt.

Die trockenen Regularien erfrischte ein Vortrag von Professor Franz Quarthal über «Tausend Jahre Weinbau am oberen Neckar» und noch mehr die köstlichen Proben aus der Region. Einst gehörte der Weinbau zu den prägenden Elementen der Kulturlandschaft. Das edle Getränk kam mit den Mönchen ins Land. Zunächst kultivierten die Klöster ihre Reben in der Ebene. Erst im 13. Jahrhundert kletterte der Weinbau aus dem Tal und wurde zu einem bedeutenden Wirtschaftsfaktor. Rottenburgs und Reutlingens Wohlstand gründete auf dem Weinhandel. Nachweislich seit dem Jahr 1580 kam der Niedergang des Rebensaftes und Bier und Most traten ihren Siegeszug entlang des Neckars an. Inzwischen werden im Kreis Tübingen wieder 30 ha Rebenfläche gepflegt. Von deren köstlichen Erträgen konnten sich die Mitglieder nach dem Vortrag überzeugen. Sechs verschiedene Weine stellte der Wengelter Richard Müller aus Unterjesingen zum Ausschank bereit. Das könnte es öfters geben!
Frieder Miller

Regionalgruppe Ravensburg-Weingarten



Jürgen Kneer und Wolfgang Selbach übernahmen am 31. Januar 2011 den Vorsitz der Regionalgruppe von Prof. Dr. Friedrich Weller(v.l.). Weitere Vorstandsmitglieder sind Wolfram Frommlet, Dr. Andreas Schmauder, Pia Wilhelm und Dieter Wörner.

NEUERSCHEINUNG

erscheint im Herbst 2011

Aus der
Buchreihe des
Schwäbischen
Heimatbunds

„Bibliothek
Schwäbischer
Geschichte“



Holger Sonnabend Unter der Herrschaft der Caesaren

ca. 248 Seiten, ca. 30 s/w-Abbildungen
broschiert, 14,5 x 21 cm
ISBN 978-3-87181-783-0
Im Abo € 9,90 · Im Einzelverkauf € 14,90

Das Abo hat keine Mindestlaufzeit und ist jederzeit kündbar. Weitere Informationen zum Abonnement finden Sie unter www.drw-verlag.de und www.schwaebischer-heimatbund.de

www.drw-verlag.de



Das Naturschutzgroßprojekt erleben – Umsetzung des Besucherkonzepts



Gemeinsamer Arbeitseinsatz von Stiftung Naturschutz, Naturschutzzentrum und Schwäbischem Albverein: Freisägen und Herstellen eines Wanderwegs auf dem ehemaligen Bahndamm der Torfbahn.

Neben den Maßnahmen zur Wiedervernässung und der extensiven Beweidung ist die Umsetzung des Besucherkonzepts ein wichtiger Bestandteil des Naturschutzgroßprojekts. Ziel des Besucherkonzepts ist es, ein attraktives Wegenetz im gesamten Projektgebiet für die Bevölkerung vor Ort und aus der Region sowie für Touristen anzubieten. Menschen sollen nicht aus dem zukünftigen Naturschutzgebiet ausgeschlossen werden, sondern sollen diese ganz besonders reizvolle Moorlandschaft und die Projektmaßnahmen ohne Risiko für Mensch und Natur direkt erleben können.

Das geplante Wanderwegenetz soll Rundwege unterschiedlicher Beschaffenheit im gesamten Ried umfassen. Es werden weitestgehend bereits bestehende Wege integriert. Vom Bohlenpfad durchs wieder vernässte Moor über mit Hackschnitzeln belegtem weichem Pfad bis hin zum asphaltierten Weg im landwirtschaftlich genutzten Ried wird das Wegenetz für verschiedene Ansprüche

etwas bieten. In manchen Bereichen müssen Wege neu hergestellt werden, damit die Besucher das Moor und seine Tier- und Pflanzenwelt erleben können.

Ein attraktiver, aber bislang nicht begehbarer Bereich ist der ehemalige Bahndamm im Torfstichgebiet. Früher transportierte eine Schmalspurlandbahn den Torf des Pfrunger-Rieds zur Torffabrik nach Ostrach zur weiteren Verarbeitung und Verladung auf die Eisenbahn.

Nachdem Torffabrik und Torfbahn 1928 stillgelegt und die Gleise abge-

baut waren, blieb der Bahndamm noch lange Zeit als offene Trasse erhalten. Der Schwäbische Heimatbund kaufte die Flächen in diesem Bereich, nachdem der Torfabbau dort endete. Nach und nach übernahm die Natur wieder das Ruder, und 1980 wurde das Naturschutzgebiet Pfrunger und Burgweiler Ried ausgewiesen und der Bahndamm sich selbst überlassen.

Nun wurde in Abstimmung mit den Naturschutzbehörden der alte Bahndamm wieder begehbar gemacht. Zu diesem Zweck führte die Stiftung Naturschutz, Trägerin des Naturschutzgroßprojekts, zusammen mit dem Naturschutzzentrum des Schwäbischen Heimatbunds und dem Schwäbischen Albverein Wilhelmsdorf am Samstag, 19. Februar 2011 einen Arbeitseinsatz durch, bei dem der ehemalige Bahndamm freigesägt wurde.

Da der alte Bahndamm durch das Naturschutzgebiet führt, werden Besucher gebeten, nicht vom ausgewiesenen Weg abzuweichen, zumal sie sich dann nasse Füße holen würden. Bisher fehlt noch die Beschilderung der Wanderwege und wilde Trampelpfade führen bisweilen in das nicht begehbare Moor. Deshalb empfiehlt die Stiftung Naturschutz ortsunkundigen Besuchern, auf den großen Wegen zu bleiben und sich im Naturschutzzentrum in Wilhelmsdorf zu informieren. Eine Wanderkarte für das gesamte Pfrunger-Burgweiler Ried ist in Arbeit.

Beobachtungsplattformen schaffen neue Perspektiven

Zum vielfältigen Wanderwegenetz werden auch Informationstafeln an den Parkplätzen und im Projektgebiet aufgestellt, auf denen ein Wanderplan und Informationen zum Naturschutzgroßprojekt, zum Moor und zu verschiedenen Themen zu sehen sind.

An besonders reizvollen Punkten wurden bereits drei Beobachtungsplattformen gebaut, von denen aus man Tiere und Landschaft von erhöhtem Standpunkt beobachten kann. Am Fünfeckweiher (Gemarkung Burgweiler bei Ostrach) lädt eine etwas niedrigere Plattform zum



Ein Bohlensteg führt die Besucher trockenen Fußes durch den für Wiedervernässung vorgesehenen Bereich am Fünfeckweiher.

genussvollen Verweilen ein. Sie ist eingebunden in einen Bohlenpfad, der durch den Wiedervernässungsbereich der Oberen Schnöden verläuft. Hier können Besucher zukünftig die spannende Entwicklung des wieder vernässten Moores erleben.

An den so genannten Hund'schen Weihern – ehemaligen Torfstichen im Bereich der Unteren Schnöden (Gemarkung Pfrungen), die der Schwäbische Heimatbund 1998 erworben hat – und am Vogelsee (Gemarkung Pfrungen, ebenfalls im Eigentum des Schwä-

bischen Heimatbunds) im ehemaligen industriellen Torfabbauggebiet hat die Stiftung Naturschutz zwei circa 3,50 Meter hohe Beobachtungsplattformen gebaut, um hier Naturfreunden einen Einblick auf die Wasserflächen zu gewähren. Viele Tiere, die hier am und im Wasser ihren Lebensraum haben, können so störungsfrei beobachtet werden. Auch wer sich nicht so sehr für einzelne Tierarten interessiert und sich nur am Weitblick in die Riedlandschaft erfreuen will, kommt hier auf seine Kosten.



Am Fünfeckweiher lädt eine Besucherplattform zum Verweilen und Genießen ein.

Die Plattformen wurden geplant vom Büro ArchitekturLokal, Ravensburg. Mit der Durchführung beauftragt wurden die Firmen Matthias Strobel GmbH & Co KG Pfullendorf für die Gründungsarbeiten und die Firma Manz Zimmerei GmbH, Ostrach-Laubbacher Mühle, für die Zimmereiarbeiten. Die Maßnahmen des Besucherkonzepts werden aus Mitteln des Naturschutzgroßprojekts bezahlt.

Ein Dach über dem Kopf der Weiderinder

Die extensive Beweidung ist ein wesentliches Instrument der Landschaftspflege im Naturschutzgroßprojekt. Viele Einheimische und Besucher erfreuen sich an den von sieben Landwirten gehaltenen robusten Weiderindern im Projektgebiet und wissen auch deren Fleisch und Wurstprodukte zu schätzen.

Um den Tieren ganzjährig auch bei schlechten Witterungsbedingungen einen Rückzugsort im Ried zu bieten, versucht die Stiftung Naturschutz in Zusammenarbeit mit den Landwirten und der Forstverwaltung auch einen kleinen Waldanteil (vorzugsweise Fichte) in die Beweidungsflächen zu integrieren. Dort wo dies im Rahmen des Flächenmanagements nicht möglich ist und als Ergänzung zu den Waldflächen stellt die Stiftung Naturschutz den Weiderindern nun mobile Unterstände bereit.

Bei einem Besuch der Messe EuroTier 2010 in Hannover informierten sich die Landwirte gemeinsam mit Sabine Behr, in der Stiftung Naturschutz für die Beweidung zuständig, intensiv über verschiedene Möglichkeiten von Unterständen. Der Beschluss fiel auf die Rundbogenhallen der Firma Haas Agrifarm aus Nürnbrecht (Nordrhein-Westfalen). Sie bieten auf einer Fläche von 48 qm und unter einem Dach von 4 m mittlerer Höhe Schutz vor Nässe, Wind und Hitze. Bei größeren Tierzahlen werden zwei mobile Unterstände angeboten, so dass nicht nur die ranghohen Tiere im Stall liegen können, sondern auch die rangniedrigen Tiere einen trockenen Platz finden.

Von unten her sorgt eine dicke Schicht Einstreu für das Wohlbefinden der Tiere.

Für die angeschafften Hallen ist kein Genehmigungsverfahren notwendig und sie sind mobil, sodass der Standort bei Bedarf oder in unregelmäßigen Abständen gewechselt werden kann. Sieben Rundbogenhal-

len wurden angeschafft, die ersten beiden sind bereits aufgebaut – eine im Landkreis Ravensburg bei den Galloways der Familie Luib, Riedhausen, zwei im Landkreis Sigmaringen bei den schottischen Hochlandrindern der Familien Bauknecht, Ostrach-Burgweiler und Huber, Ostrach-Egelreute.

durch die nassen Flächen waten und im Schlamm nach Nahrung stochern. Aber auch die kleinen Vögel, die zwischen den Schilfstängeln brüten, wie zum Beispiel die Rohrammer, auch «Rohrspatz» genannt, und die verschiedenen Rohrsänger, die ihre auffälligen Gesänge aus dem Röhricht erklingen lassen, sind kennzeichnend für diesen Lebensraum.

Nach dem Brachfallen der entwässerten und ehemals bewirtschafteten Unteren Schnödenwiesen verbuschten diese zunehmend mit Grauweiden- und Faulbaumgebüsch, wodurch der offene Feucht- und Streuwiesencharakter verloren ging. Wegen der hohen Bultenbildung war eine maschinelle Pflege in weiten Bereichen nicht mehr möglich.

Um die für dieses Teilgebiet typische Vegetation und ihre tierischen Bewohner wieder zu entwickeln, sind im Rahmen des Naturschutzgroßprojekts Entbuschung sowie Maßnahmen zur Wiedervernässung vorgesehen. Bis das Wasser in den Unteren Schnöden wieder «freien Lauf» bekommt, wird hier gemäß Pflege- und Entwicklungsplan auf circa 40 Hektar eine großflächige Beweidung mit Ziegen und Robustrindern (Galloways) eingerichtet, die den Büschen und Bäumen zu Leibe rücken sollen. Da die Ziegen dies mit mehr Vorliebe tun als die Rinder, werden sie erst im Spätsommer auf die Weide gelassen, wenn die Brutzeit der Vögel vorbei ist.

Insgesamt werden nach Einrichtung dieser Weide etwa 180 Hektar extensiv beweidet.

Moor und mehr:

Tagesfahrt mit Dieter Dziellak ins Pfrunger-Burgweiler Ried

Am 16. Juli 2011 stellt Ihnen der Erste Vorstand der Stiftung Naturschutz Pfrunger-Burgweiler Ried, Dieter Dziellak, auf einer Tagesfahrt die aktuellen Maßnahmen und Entwicklungen im Pfrunger-Burgweiler Ried vor (Reise Nr. 32 auf S. 83 im Programm Kultur- und Studienreisen 2011 des Schwäbischen Heimatbunds). Information und Anmeldung in der Geschäftsstelle bei Gabriele Tesmer, Tel. 0711-239 42 11.

Extensive Beweidung in den Unteren Schnöden

Das Teilgebiet der Unteren Schnöden erstreckt sich entlang der Ostrach von der Gemarkung Pfrungen im Süden über die Gemarkung Riedhausen bis hin zur Gemarkung Burgweiler im Norden und wird im Westen durch das Hochmoor Großer Trauben, das Hochmoor Tisch und die in Teilen wieder vernässten Oberen Schnöden begrenzt. Zwischen den Oberen und den Unteren Schnöden sind die Übergänge im wahrsten Sinne fließend, da hier das Wasser aus dem Durchströmungs- oder Rieselmoor in das Auenüberflutungsmoor an der Ostrach fließt.

Hydrologisch gesehen gehört auch die Riedhauser Viehweide jenseits der Ostrach zu diesem Moortyp. Jedoch wurde das Wasser in der Vergangenheit kanalisiert und über Gräben der Ostrach zugeleitet. Die Vegetation und die Tierwelt in diesem Gebiet waren und sind teilweise noch geprägt durch wiederkehrende Überflutungen und hohe Grundwasserstände. Schilfröhrichte sowie Klein-

und Großseggenriede, also Sauergräser, die «nasse Füße» vertragen und dicke Bulten (Büschel) bilden, sind typisch für die Vegetation im Schwankungsbereich eines Flusses. Zwischen den Bulten sammelt sich das Wasser in Schlenken.

In der Tierwelt sind es die Vögel mit den mehr oder weniger langen Beinen und den langen Schnäbeln, die

Informationen zum Naturschutzgroßprojekt:

Stiftung Naturschutz Pfrunger-Burgweiler Ried

Bernd Reißmüller (Projektleiter)

Sabine Behr (Mitarbeiterin für Beweidung und Flächenverwaltung)

Pia Wilhelm (Mitarbeiterin für Besucherlenkung und Öffentlichkeitsarbeit)

Riedweg 3, 88271 Wilhelmsdorf

Telefon: 07503 / 916541

E-Mail: riedstiftung@t-online.de

Fax: 07503 / 916545

Internet: www.riedstiftung.de

Sonniger Sandstrand für die Sumpfschildkröte

Eine Besonderheit für Süddeutschland sind die im Pfrunger-Burgweiler Ried lebenden Europäischen Sumpfschildkröten. Doch die Lebensbedingungen für die sonnenhungrigen Tiere haben sich in den letzten Jahren durch die zunehmende Beschattung der Gewässer durch Bäume verschlechtert.

Mit Förderung des Landes nach der Landespflegerichtlinie verbesserte deshalb das SHB-Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf in den vergangenen Monaten die Bedingungen für die sonnenhungrigen Reptilien im Bereich des Riedlehrpfads.

So wurden von Matthias Klein, dem vorerst letzten Zivildienstleistenden im Naturschutzzentrum, und Dominik Hauser (Freiwilliges Ökologisches Jahr) beschattende Bäume im Bereich der Gewässer am Riedlehrpfad gefällt.

Hierbei war den Mitarbeitern des Naturschutzzentrums auch der eben-



Sumpfschildkröte.

falls am Riedlehrpfad wohnende Biber behilflich, der im Winter einige Bäume umwarf und vor allem auch die kleinen Büsche abknabberte, an die Zivi und FÖJ nicht herankamen.

Gefällte Baumstämme wurden ins Wasser ragend als zusätzliche Sonnenplätze zur Verfügung gestellt.

An einer geeigneten Stelle am Riedlehrpfad legte Dominik Hauser, der sich seit seiner Kindheit mit

Schildkröten beschäftigt, durch einen südexponierten Sandstrand noch eine Eiablagemöglichkeit an. Noch während er den Brutplatz vorbereitete, reckten die ersten vier Kriechtiere ihre Häuse aus dem Wasser und kletterten auf die benachbarten Seggenbulten im Flachwasserbereich, um ein erstes Sonnenbad zu genießen. Bleibt die Hoffnung, dass die Sumpfschildkröten, die zwar im Wasser leben, aber unter Umständen für die Eiablage kilometerweit wandern, diesen Ort annehmen und nicht die gefährliche Straße kreuzen, wie in den vergangenen Jahren immer wieder geschehen.

Aktueller Stand Baustelle Neubau

Auf der Baustelle des neuen Naturschutzzentrums geht es voran. Die von der Schmidmaier-Rube-Stiftung des Schwäbischen Heimatbunds finanzierte Fotovoltaikanlage (Leistung 21,7 kWp) speist fleißig Strom ins Netz ein. 3580,6 kWp hat die Anlage dank des sonnigen Frühlingwetters seit Inbetriebnahme bereits produziert.

Im März wurden die Außenwände und die Fenster eingebaut. Anfang April waren die Dachdecker am Werk und der Innenausbau nimmt Gestalt an. Bevor die Ausstellung eingebaut werden kann, muss erst noch der Boden fertiggestellt werden. Währenddessen läuft die Detailplanung der Ausstellung weiterhin auf Hochtouren. Hierfür stehen für die Erarbeitung vieler Texte, die Bildrecherche und natürlich die kreative Umsetzung ganz oben auf der Aufgabenliste des beauftragten Büros Kessler & Co. GmbH aus Mülheim a.d. Ruhr und des Arbeitskreises Ausstellung.



Neu gestalteter Eiablageplatz für die Sumpfschildkröten am Riedlehrpfad.

Jahresprogramm

Neben den Bauarbeiten läuft der Alltagsbetrieb im Naturschutzzentrum weiter. Auch 2011 wird hier wieder ein vielfältiges Jahresprogramm angeboten:

Sonderausstellungen:

So, 3. April – So, 22. Mai

«Der Gartenrotschwanz – Vogel des Jahres 2011» – Eine Ausstellung des NABU Deutschland – in Kooperation mit der NABU-Gruppe Wilhelmsdorf

Do, 2. Juni – So, 25. September

«Igel – die pfiffigen Stacheltiere» – Eine Ausstellung des Naturschutzzentrums Bad Wurzach.

Veranstaltungen:

Das Jahresprogramm 2011 erhalten Sie in der SHB-Geschäftsstelle oder im Naturschutzzentrum oder Sie finden es im Internet unter www.schwaebischer-heimatbund.de (Rubrik: Das Moor erleben).

*Pia Wilhelm, Leiterin
des Naturschutzzentrums*

SHB-Naturschutzzentrum Pfrunger-Burgweiler Ried

Riedweg 3 · 88271 Wilhelmsdorf · Tel. 07503 – 739 · Fax 07503 – 91495

E-Mail: naz@schwaebischer-heimatbund.de

Internet: www.schwaebischer-heimatbund.de

Öffnungszeiten:

März bis Oktober an Sonn- und Feiertagen von 13:30 bis 17:00 Uhr sowie an Werk- und Samstagen auf Anfrage



SHB-Reisegruppe vor der Kirche in Carcarès-Saint-Croix.

Finanzierungslücke beim Neubau in Wilhelmsdorf fast geschlossen

Sehr geehrte Mitglieder und Freunde des Schwäbischen Heimatbunds, der Neubau eines Ausstellungsgebäudes für das Naturschutzzentrum im oberschwäbischen Pfrunger-Burgweiler Ried ist, 15 Jahre nach der Sanierung der drei Altstadt Häuser im Stuttgarter Leonhardsviertel, das zweite bauliche Großprojekt, das der – nach seiner Mitgliederzahl verhältnismäßig kleine – Schwäbische Heimatbund mutig in Angriff genommen hat.

Der Finanzierungsplan für diese Baumaßnahme sieht vor, dass der Verein 450.000 Euro, die zum größten Teil durch Rücklagen und Beteiligung von Sponsoren aufgebracht werden, einbringt.

Um eine Finanzierungslücke in Höhe von 50.000 Euro zu schließen, habe ich mich im Februar mit einem Spendenaufruf an die Mitglieder des Vereins gewandt. Heute kann ich verkünden, dass unser gemeinsames Ziel fast erreicht ist: 39.000 Euro sind bis Redaktionsschluss (Ende März 2011) auf unserem Spendenkonto eingegangen.

Auf unsere Mitglieder ist also Verlass.

Ich danke Ihnen, unseren treuen Mitgliedern, allen Spenderinnen und Spendern ganz herzlich für dieses Ergebnis und hoffe, dass sich möglichst viele von Ihnen bei der Eröffnung von Gebäude und Ausstellung im Herbst 2011 persönlich davon überzeugen werden, dass Ihre Spende dort gut und sinnvoll angelegt ist.

Ihr

Fritz-Eberhard Griesinger
Vorsitzender des Schwäbischen Heimatbunds

Die Spendenaktion läuft weiter. Spendenkonto Nr. 1992 bei der Schwäbischen Bank AG (BLZ 600 201 00). Verwendungszweck: Neubau Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf.

Ein europäisches Zusammentreffen zum Schutz der Heimat

Wie das Kennenlernen heimatpflegerischer Aktivitäten in anderen europäischen Regionen das Bewusstsein für die Schutzwürdigkeit der eigenen Heimat schärft, erfuhr eine Heimatbund-

Reisegruppe unter der Leitung von Dr. Raimund Waibel im Oktober 2010. Im südwestfranzösischen Carcarès-Sainte-Croix im Departement Landes empfing die

Association des Amis de Sainte-Croix die Gäste herzlich, um ihnen die qualitativvolle Restaurierung ihrer Kirche, eines romanischen Kleinods, zu erläutern. Die Freude über den Austausch mit einem Verein von der anderen Rheinseite, der sich ebenfalls der Denkmalpflege widmet, war auf beiden Seiten groß. Sogar der zweitgrößten französischen Regionalzeitung, dem SudOuest, war dieses Zusammentreffen einen Bericht wert. Deren Reporter Guy Bop schreibt (Auszüge):

«Letzten Mittwoch hatte die Vereinigung der Freunde von Sainte-Croix das Vergnügen, rund dreißig Mitglieder eines verwandten Vereins zum Schutz des Kulturerbes aus *Stuttgart* (...) in der Kirche Saint-Pierre-ès-Liens zu führen, die ins Zusatzinventar historischer Bauwerke eingetragen ist. Dieselben Fragestellungen und dasselbe Engagement für das Kulturerbe jenseits des Rheins. Die 5.500 Mitglieder (ja, 5.500!) des *Schwäbische Heimatbund* haben ebenfalls zum Ziel, die Schutzwürdigkeit verschiedener erhaltenswerter Stätten aufzuzeigen, indem sie

deren historische Bedeutung hervorheben.»

«Eine Reise auf den Spuren von Geschichte und Kultur, die Doktor Raimund Waibel mit größter Sorgfalt vorbereitet. Eine gleichermaßen bereichernde, fruchtbare und gesellige Begegnung. Die Gelegenheit für Philippe Dubourg, Bürgermeister von Carcarès-Sainte-Croix,» (...) «Videopräsentationen (über) die romanischen Kapellen, die Geschichte des Pays Tarusate und der Landes, den Wald der Landes sowie ‹Ton und Licht›, Gedächtnis der Erde, vorzuführen. Bilder, vom Ortsvorsteher kommentiert und von Dr. Waibel (soll wohl heißen: ‹übersetzt von dem perfekt Französisch sprechenden› (...)). (Die offensichtlich nützliche Verbreitung historischer Broschüren via Internet sei) ‹Grund genug, denjenigen Hoffnung zu geben, die quer durch das Europa der Kaufleute und der Finanzen ohnmächtig dem Verfall von Kapellen beiwohnen, die mitunter gar in Hangars umgebaut werden.› (...) ‹Wir haben nicht das Recht, die Vergangenheit über Bord zu werfen›, schlussfolgerte Philippe Dubourg.

Getreu der Ansicht, dass ‹die örtliche Geschichte der Schmelztiegel der allgemeinen, zumindest der regionalen Geschichte sei›, so Monsieur Dubourg, waren sich Gastgeber und Gäste über die Notwendigkeit einig, im Hinblick auf die Bewahrung historischer Zeugnisse die von Guy Bop zitierte Maxime J. Elluls, des Philosophen aus dem Bordelais, anzuwenden: ‹Im Lokalen so agieren, wie man es im Allgemeinen tun würde›.

Auch 2011 führt uns wieder eine Wanderstudienreise mit Dr. Raimund Waibel zu Begegnungen mit dem historischen, kulturellen und naturkundlichen Erbe unseres Nachbarlands – diesmal geht es im September in die Auvergne. Fragen zu unserem Reiseprogramm beantwortet Ihnen Gabriele Tesmer unter Tel. 0711-239 42 11.

Bitte beachten Sie auch die Beilage *Schnupperreise* sowie die Rubrik *Unter der Lupe: Aus dem SHB-Reiseprogramm* auf S. 213.

CARCARÈS-SAINTE-CROIX

Le patrimoine au rendez-vous de l'Europe



Le groupe des visiteurs allemands autour du docteur Waibel, impressionné par la qualité de la restauration de l'église du XII^e siècle, de Sainte-Croix. PHOTO G. B.

Mercredi dernier, l'association des Amis de Sainte-Croix a eu le plaisir de faire visiter l'église Saint-Pierre-ès-Liens, inscrite à l'inventaire supplémentaire des monuments historiques, à une trentaine de membres d'une association patrimoniale équivalente de Stuttgart, en Allemagne. Même problématique outre Rhin et même engagement pour le patrimoine. Les 5 500 adhérents (oui, 5 500 !) de Der Schwäbische Heimatbund entendent eux aussi justifier la sauvegarde des différents lieux patrimoniaux en mettant en valeur leur intérêt historique. Pour leur président, « l'histoire locale est le creuset de l'histoire générale, au moins régionale ». En cela, ils appliquent la maxime du philosophe bordelais J. Ellul : « agir dans le local, comme on le ferait dans l'universel ».

« Pas le droit de jeter le passé »

C'est dans ce but que, chaque année, ils s'attachent à visiter un coin précis de la Gascogne. Un voyage historique et culturel que le docteur Raimund Waibel prépare avec le plus

grand soin. Une rencontre tout à la fois enrichissante, fructueuse et conviviale. L'occasion pour Philippe Dubourg, maire de Carcarès-Sainte-Croix et président de la commission tourisme de la Communauté de communes du Pays tarusate, de présenter ses vidéos guides (les chapelles romanes, l'histoire du Pays tarusate et des Landes, la forêt landaise, le « son et lumière », mémoire de la terre), élaborées, pour la partie technique, avec le concours de Damien Dulau. Des images commentées par le premier magistrat et traduites dans un français impeccable, par le docteur Waibel. Visiblement, la promotion, via Internet, des brochures historiques de l'association des Amis de Sainte-Croix, est loin d'être inutile. De quoi redonner espoir à ceux qui, à travers l'Europe des marchands et de la finance, assistent, impuissants, à l'abandon des chapelles, transformées parfois en hangars... « Nous n'avons pas le droit de jeter le passé aux orties », a conclu Philippe Dubourg.
Guy Bop

Der Heimatbund vor Ort – Juni bis September 2011

Auf dieser Seite finden Sie eine Zusammenstellung der Aktivitäten unseres Vereins im Sommer 2011. Wir haben diese Veranstaltungen regional nach Zielen im Land (von Nord nach Süd) für Sie gegliedert. Weitere Auskünfte zu den Angeboten erhalten Sie von der Geschäftsstelle, Tel.: 0711/239420 oder im Internet unter www.schwaebischer-heimatbund.de

Nordwürttemberg

Vielfalt der Bäume im Alten Friedhof
Führung der Bezirksgruppe Heilbronn
10. Juni 2011

Das Ganerbenstädtchen Bönningheim
Führung der Regionalgruppe Leonberg
2. Juli 2011

Historische Obstsorten im Botanischen Obstgarten Heilbronn
Führung der Bezirksgruppe Heilbronn
9. September 2011

Stuttgart

Veitskapelle Mühlhausen und Weißenhofsiedlung
Exkursion der Ortsgruppe Tübingen
2. Juli 2011

Die historischen Stuttgarter Brünnele
Führung der Stadtgruppe Stuttgart
8. Juli 2011

Mittlerer Neckarraum

Wein und Schweiß – Der mühsame Weinbau im Enztal
Exkursion der Regionalgruppe Nürtingen
16. Juli 2011

Mittlere und westliche Alb

In Hölderlins Landschaft
Wanderung der Regionalgruppe Nürtingen
4. Juni 2011

Auf den Spuren der Kelten – Heidengraben
Führung der Regionalgruppe Nürtingen
11. Juni 2011

Kennen Sie Kirchheim?
Veranstaltung der Regionalgruppe Kirchheim
26. Juni 2011

Weilheim an der Teck und die Peterskirche
Stadtführung der Regionalgruppe Nürtingen
2. Juli 2011

Mit dem Förster in den Wald
Führung der Regionalgruppe Nürtingen
9. Juli 2011

Aktion Irrenberg
Landschaftspflege auf der Westalb
23. Juli 2011

Otto Zondler – Eröffnung der Gedenkstätte
Veranstaltung der Regionalgruppe Nürtingen
18. September 2011

Auf den Spuren der Kelten – Heidengraben
Führung der Regionalgruppe Nürtingen
18. September 2011

Besuch der Regionalgruppe Kirchheim unter Teck
Exkursion der Ortsgruppe Tübingen
24. September 2011

Oberer Neckar

Von Haigerloch zum Schloß Glatt
Exkursion der Regionalgruppe Leonberg
4. Juni 2011

Tübingen – das schwäbische Oxford
Führung der Stadtgruppe Stuttgart
25. Juni 2011

Oberschwaben

Mitgliederversammlung des Schwäbischen Heimatbunds in Ravensburg
14. und 15. Mai 2011

Wangen im Allgäu und seine Museen
Exkursion der Ortsgruppe Tübingen
5. August 2011

Außerhalb Württembergs

Das Weltkulturdenkmal Kloster Lorsch
Fahrt der Regionalgruppe Kirchheim
2. Juni 2011

Von Bad Wimpfen nach Eberbach
Fahrt der Bezirksgruppe Heilbronn
26. Juni 2011

Würzburg – die mainfränkische Perle
Fahrt der Regionalgruppe Kirchheim
28. bis 30. Juni 2011



In diesen Städten und Gemeinden gibt es Orts- bzw. Regionalgruppen des Schwäbischen Heimatbunds. Die Kontaktdaten sind über unsere Geschäftsstelle in Stuttgart erhältlich.

Barock am Oberrhein – Die Residenz Rastatt
Fahrt der Regionalgruppe Kirchheim
3. Juli 2011

Landwirtschaft und Steinhauer im Kraichgau
Fahrt der Bezirksgruppe Heilbronn
16. Juli 2011

Perlen im Odenwald und am Main
Fahrt der Bezirksgruppe Heilbronn
20. August 2011



Der nördliche Harz
Fahrt der Regionalgruppe Leonberg
7. bis 10. September 2011

Speyer – 2000 Jahre Geschichte
Fahrt der Regionalgruppe Kirchheim
18. September 2011

Das Veranstaltungsprogramm des SHB-Naturschutzzentrums im oberschwäbischen Pfrunger-Burgweiler Ried finden Sie im Internet unter www.schwaebischer-heimatbund.de. Wir senden es Ihnen auch gerne zu.

Ausstellungen in Baden-Württemberg

Für die *Schwäbische Heimat* zusammengestellt von der Landesstelle für Museumsbetreuung Baden-Württemberg
(www.netmuseum.de)

<p>Aalen-Fachsenfeld</p> <p>Schloss Fachsenfeld Bis 21. Aug. 2011 125 Auto Motive Sa/So 11-17</p> 	<p>Baden-Baden</p> <p>Museum Frieder Burda 28. Mai - 18. Sept. 2011 Neo Rauch Di bis So 10-18</p>	<p>Eberdingen-Nussdorf</p> <p>Kunstwerk - Sammlung Alison u. Peter W. Klein Bis 15. Jan. 2012 Hängung #7 - Kunst aus Australien. Tradition und Moderne Mi u. So 11-16 u. nach Vereinb.</p>
<p>Abtsgmünd-Untergröningen</p> <p>KiSS Kunst im Schloss Untergröningen Bis 2. Okt. 2011 Vorbild vor Bild. Künstlerlehren Mai bis Sept. So 11-19; Okt. bis April So 11-16 u. nach Vereinb.</p>	<p>Benningen am Neckar</p> <p>Museum im Adler Bis 1. Okt. 2011 Objektiv betrachtet - Die Geschichte der Fotografie So 14-17 u. nach Vereinb. (Schulferien geschlossen)</p>	<p>Ehingen (Donau)</p> <p>Städtische Galerie Moderne Kunst im deutschen Südwesten Mi 10-12 u. 14-17, Sa/So 14-17</p> 
<p>Achberg</p> <p>Schloss Achberg Bis 26. Juni 2011 Christian Rohlf's. Musik der Farben 26. April bis 12. Okt. Fr 14-18; Sa, So u. Fei 10-18 u. nach Vereinb.</p> 	<p>Beuren</p> <p>Freilichtmuseum Beuren 5. Juni - 6. Nov. 2011 Die Alb - Wasser und Kalk April bis 6. Nov. Di bis So 9-18</p>	<p>Ellwangen (Jagst)</p> <p>Schlossmuseum Bis 3. Okt. 2011 Der Festzug der Württemberger 1841. Zum 25-jährigen Regierungsjubiläum von König Wilhelm I. am 28. September 1841 in Stuttgart Di bis Fr 14-17, Sa 10-12 u. 14-17, So u. Fei 10.30-16.30</p>
<p>Albstadt-Ebingen</p> <p>Städtische Galerie Albstadt Bis 26. Juni 2011 Ausdruck und Zeichen. Holzschnitte der Moderne aus 111 Jahren Di bis Fr 11-13 u. 14-17; Sa, So u. Fei 14-17</p>	<p>Bietigheim-Bissingen</p> <p>Stadtmuseum Hornmoldhaus Bis 25. Sept. 2011 Das gewisse Etwas. Vom Charme der Accessoires Di, Mi, Fr 14-18, Do 14-20, Sa, So u. Fei 11-18</p>	<p>Esslingen am Neckar</p> <p>Stadtmuseum im Gelben Haus Bis 13. Juni 2011 Das Böse bannen: Die Wasserspeier der Frauenkirche. Fotografien, Grafiken, Überreste Di bis Sa 14-18 und So u. Fei 11-18</p>
<p>Backnang</p> <p>Städtisches Grafik-Kabinett Bis 14. Aug. 2011 Im Bann der Planeten. Das kosmologische Weltbild der frühen Neuzeit Di bis Do 17-19, Fr u. Sa 17-20, So 14-19</p>	<p>Blaubeuren</p> <p>Urgeschichtliches Museum Galerie 40-tausend Jahre Kunst Bis 29. Jan. 2012 Klangraum. Die ältesten Musikinstrumente der Menschheit Mitte März bis Ende Okt. Di bis So 11-17; Nov. bis Mitte März Di u. Sa 14-17, So 11-17</p> 	<p>Freiburg im Breisgau</p> <p>Augustinermuseum Bis 30. Okt. 2011 Unser Schwarzwald. Romantik und Wirklichkeit Di bis So 10-17</p>
<p>Bad Buchau</p> <p>Federseemuseum Bis 1. Nov. 2011 Glaubenssachen. Kunst und Kult in der Bronzezeit 1. April bis 1. Nov. täglich 10-18; 2. Nov. bis 31. März So 10-16</p> 	<p>Bönnigheim</p> <p>Museum im Steinhaus - Schwäbisches Schnapsmuseum Bis 2. Okt. 2011 Sammlerglück Mai bis Sept. So 14-17 u. nach Vereinb.</p>	<p>Friedrichshafen</p>  <p>Zeppelin Museum Friedrichshafen 20. Mai - 11. Sept. 2011 Wasser Strasse Schiene Luft. Mobilität am Bodensee Mai bis Okt täglich 9-17, Nov. bis April Di bis So 10-17</p>
<p>Bad Mergentheim</p>  <p>Deutsches Museum Bad Mergentheim Bis 18. Sept. 2011 Faszination Universum. Eine Reise durch Raum und Zeit April bis Okt. Di bis So u. Fei 10.30-17; Nov. bis März Di bis Sa 14-17, So u. Fei 10.30-17</p>	<p>Bruchsal</p> <p>Deutsches Musikautomaten-Museum Bis 23. Okt. 2011 Ferner Welten Klang. Musikalische Reisen mit dem Edison-Phonographen Di bis So 9.30-17</p>	<p>Gaggenau</p> <p>Unimog-Museum Bis 8. Okt. 2011 Der Unimog als Weltenbummler Di bis So 10-17</p>
<p>Bad Schussenried-Kürnbach</p> <p>Oberschwäbisches Museumsdorf Kürnbach 27. März - 6. Nov. 2011 Männersache(n). Rollenbilder im Wandel Bis 6. Nov. 2011: März, April, Okt. u. Nov. täglich 10-17; Mai bis Sept. täglich 10-18</p>	<p>Calw</p> <p>Hermann-Hesse-Museum Bis 30. Juni 2011 Lebenslinien. Gunter Böhmer porträtiert Hermann Hesse April bis Okt. Di bis So 11-17, Nov. bis März Di bis So 14-17</p>	<p>Geislingen an der Steige</p> <p>Museum im Alten Bau Bis 26. Juni 2011 Fils-Jubiläum: Im Oberen Filstal. Flora und Fauna, Mühlen, Badevergnügen, Tourismus Di-So, Feiertag 14-17</p>
<p>Bad Überkingen</p> <p>Heimatmuseum Bad Überkingen Bis 2. Okt. 2011 Fils-Jubiläum: Zwischen Rötelbach und Fils 1. So im Monat 15-17 u. nach Vereinb.</p>	<p>Donaueschingen</p> <p>Museum Biedermann Bis 18. Sept. 2011 Back to the roots. Archetypen in der zeitgenössischen Kunst Di bis So u. Fei 11-17</p>	

Göppingen

Städtisches Museum Göppingen im „Storchen“
8. Juni - 13. Nov. 2011

**Fils-Jubiläum: Im Mittleren Filstal.
Furten, Stege, Brücken, Mühlkanäle,
Klein-Venedig**

Di bis Sa 13-17, So u. Fei 11-17

Göppingen-Jebenhausen

Städtisches Naturkundliches Museum
28. Mai - 1. Nov. 2011

**Fils-Jubiläum: Geologie des Filstales
und Fluss-Ökologie.**

Juraschnecken, Eisvogel, Leberkies, Kalktuff
Mitte April bis Anf. Nov. Mi u. Sa 13-17, So u. Fei
11-17

Güglingen

Römermuseum Güglingen
Bis 17. Juli 2011

**Älteste Spuren. Die Alt- und Mittelsteinzeit
im Heilbronner Land**

Mi bis Fr 14-18, Sa, So u. Fei 10-18
u. nach Vereinb.

Hausen ob Verena

Kunststiftung Hohenkarpfen
Bis 17. Juli 2011

Die Landwirtschaft im Blick der Kunst.

Nützliche Natur

Palmsontag bis Martini Mi bis So u. Fei 13.30-
18.30

Hechingen

Burg Hohenzollern
22. Mai - 10. Sept. 2011

Romantik & Revolution.

König Friedrich

Wilhelm IV. und die Burg Hohenzollern

16. März bis 31. Oktober 9.00 - 17.30 Uhr



Heilbronn

Experimenta
Bis 4. September 2011

Unter Strom! Geheimnisse der Elektrizität

Mo bis Fr 9-18 Uhr, Sa, So und Fei 10-19

Kunsthalle Vogelmann

14. Mai - 21. Aug. 2011

50 Meisterwerke.

Das Kunstmuseum Bochum zu Gast in Heilbronn

Di bis So u. Fei 11-17 u. nach Vereinb.



Hohenstein-Ödenwaldstetten

Bauernhausmuseum Ödenwaldstetten
Bis 31. Okt. 2011

**Alles von der Hand: Vom Flachs zum Knopfloch,
vom Schaf zum Mauszahn**

Mai bis Okt. Mi, So u. Fei 14-17; Aug. u. Sept. auch
Sa 14-17 u. nach Vereinb.

Igersheim

Heimatmuseum Igersheim
Bis 25. Sept. 2011

**Holzbearbeitung: Tischler, Schreiner, Wagner,
Zimmerer und Drechsler**

April bis Ende Sept. So u. Fei 14-17 u. nach Vereinb.

Karlsruhe

Staatliche Kunsthalle Karlsruhe
Bis 11. Sept. 2011

**Junge Kunsthalle: Feuer Wasser Erde Luft.
Die 4 Elemente in der Kunst**

Di bis Fr 10-17; Sa, So u. Fei 10-18

Staatliches Museum für Naturkunde Karlsruhe
Bis 28. Aug. 2011

**Vom Korn der frühen Jahre. Sieben
Jahrtausende Ackerbau und Kulturlandschaft**

Di bis Fr 9.30-17 u. Sa, So u. Fei 10-18

Kirchberg an der Jagst

Sandelsches Museum
Bis 25. Sept. 2011

Theodor Sander zum 150. Geburtstag

So u. Fei 13-17 u. nach Vereinb.

Konstanz

Archäologisches Landesmuseum
1. Juni bis 23. Okt. 2011

Aufbruch Kunst - Mensch und Tier in der Eiszeit

Di bis So 10.00-18.00 Uhr

Hus-Museum

Bis 30. Nov. 2011

Hussens Reise nach Konstanz

April bis Sept. Di bis So 11-17

Kornwestheim

Museum im Kleihues-Bau
6. Mai - 31. Juli 2011

HAP Grieshaber: Zwischen Himmel und Hölle

Fr bis So 11-18

Künzelsau-Gaisbach

Museum Würth
14. Mai - 18. Sept. 2011



Aller Zauber liegt im Bild.

**Der ehemalige Bestand zeitgenössischer Kunst
der Benediktinerabtei Maria Laach
in der Sammlung Würth**

Di bis So 11 - 18, 24., 31. Dez. geschlossen

Laupheim

Museum zur Geschichte von Christen und Juden
Junge Wilde

Bis 24. Juli 2011

Sa, So und Fei 13.00-17.00

Ludwigsburg

Garnisonmuseum Ludwigsburg
Bis 21. Dez. 2011

Kommisbrot und Kochgeschirr.

Manöver und Kaiserparaden um Ludwigsburg

Mi 15-18, So 13-17 u. nach Vereinb.

Mannheim

Reiss-Engelhorn-Museen
8. Mai 2011 - 8. Jan. 2012

Meisterhaft. Von Cranach d. Ä. bis Kobell

Di bis So 11-18

Technoseum - Landesmuseum für Technik und Arbeit
Bis 24. Juli 2011

Die Sammlung. 1001 Objekte zum Sehen und Hören
täglich 9-17

Marbach am Neckar

Schiller-Nationalmuseum / Literaturmuseum der
Moderne

Bis 28. Aug. 2011

Schicksal.

Sieben mal sieben unhintergehbare Dinge

Di bis So 10-18

Mengen-Ennetach

Römermuseum Mengen-Ennetach
Bis 26. Sept. 2011

Götter am rätischen Donau-Limes

15. März bis 14. Dez. Di bis So 10-18
u. nach Vereinb.

Mössingen-Öschingen

Holzschnitt-Museum Klaus Herzer
6. Okt. 2010 - 25. Sept. 2011

Klaus Herzer: Klangbilder

So 14-17 u. nach Vereinb.

Murrhardt

Städtische Kunstsammlung
Bis 22. Mai 2011

**Schwäbischer Impressionismus im Umfeld von
Heinrich von Zügel**

Di 10-18, Mi 9-14, Do 14-19, Fr 14-17, jeden 1. Sa
im Monat 10-13, So u. Fei 14-16.30

Neuenbürg

Museum Schloss Neuenbürg
Bis 11. Sept. 2011

**Geistesblitze. Erfindungen und Innovationen aus
dem Nordschwarzwald**

Di bis Sa 13-18, So u. Fei 10-18 (7. Jan. bis 15.
Febr. geschlossen)

Neuhausen ob Eck

Freilichtmuseum Neuhausen ob Eck
Bis 30. Okt. 2011

Zauber Wald. Mehr als Holz

2. April bis 30. Okt. Di bis So u. Fei 9-18

Nürtingen

Stadtmuseum Nürtingen mit literarischer Abteilung
«Hölderlin»

Bis 31. Juli 2011

Hölderlin und die französische Revolution.

Radierungen von Alfred Hrdlicka

Di, Mi u. Sa 14.30-17, So 11-18

Oberstadien

Krippenmuseum und Christoph-von-Schmid-
Gedenkstätte

Bis 31. Okt. 2011

**Krippen aus dem Orient. Über 200 Krippen von
Israel bis China**

Mi bis So 10-12 u. 14-16.30 u. nach Vereinb.

Offenburg

Museum im Ritterhaus
Bis 30. Sept. 2011

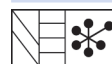
Tomi Ungerer: Der kleine Unterschied.

Postkarten aus der Sammlung des Museums

Tomi Ungerer, Straßburg

Di bis So 10-17

Pforzheim



Schmuckmuseum
Pforzheim
im reichlinhaus
Pforzheim
Bis 26. Juni 2011

Georg Dobler. Schmuck 1980 bis 2010

Di bis So u. Fei 10-17

Ravensburg

Museum Humpis-Quartier
Bis 31. Juli 2011

Jubiläumsausstellung:

100 Jahre Rutenfestkommission

Di bis So 11-18, Do 11-20 (24., 25. u. 31. Dez.
sowie Karfreitag geschlossen)

Remshalden-Buoch

Museum im Hirsch
Bis 3. Juli 2011

**Wer die Stunde schlägt - Uhren aus zwei
Jahrhunderten**

Sa 14-16, So u. Fei 10-12 u. 14-16



KMZ Schloss Glatt

Kultur- und Museumszentrum Schloss Glatt
72172 Sulz am Neckar-Glatt

-  Adelsmuseum
-  Galerie Schloss Glatt
-  Schlossmuseum
-  Bauernmuseum



*Besuchen Sie eine der besterhaltenen
Schlossanlagen Baden-Württembergs!*

1. April–31. Okt.: Di–Fr 14–17 Uhr, Sa/So 11–18 Uhr
1. Nov.–31. März: Sa/So 14–17 Uhr, bei Sonderveranstaltungen
Fr–So 14–17 Uhr
Führungen nach Vereinbarung
Tel. 07482 / 807714 oder 235 • Fax 07482 / 913835 • www.sulz.de



Ärzte, Bader und Barbieri

Die medizinische Versorgung vom
Mittelalter bis zum Ende des Alten Reichs

14. Mai bis 18. September 2011



Hällisch-
Fränkisches
Museum
Schwäbisch
Hall

Keckenhof, 74523 Schwäbisch Hall, Tel. 0791/751.360
Fax 0791/751.305, www.schwaebischhall.de
Di – So 10 – 17 Uhr

Gefördert durch:



Kulturstraße des Europarats Itinéraire Culturel du Conseil de l'Europe Heinrich Schickhardt




Freudenstadt
Oppenau
Schiltach
Riquewihr
Horbourg-Wihr
Montbéliard
Blamont

Vaihingen/Enz
Leonberg
Stuttgart
Esslingen
Köngen
Göppingen
Bad Boll
Bad Urach
Tübingen
Metzingen
Herrenberg
Altensteig



Heinrich Schickhardt
1558 - 1635

Besuchen Sie den Mittelpunkt der
Kulturstraße des Europarats
Heinrich Schickhardt:
Freudenstadts Marktplatz
mit seinen 50 tanzenden Fontänen

Württembergisches Psychiatriemuseum



In der ehemaligen Friedhofskapelle und
Pathologie der Münsterklinik Zwiefalten



Öffnungszeiten
Freitag
13.30 - 16.30 Uhr
Sonntag
13.30 - 17.00 Uhr
und nach Vereinbarung
Telefon: 07373/103223

Reutlingen

Heimatmuseum Reutlingen

Bis 14. Aug. 2011

Reutlingen - gemalt und gezeichnet. Ausgewählte Ansichten

Di bis Sa 11-17, Do bis 11-19, So u. Fei 11-18

Naturkundemuseum

Bis 26. Juni 2011

Größe XXXL. Das Geheimnis der Giganten

Di bis Sa 11-17, Do 11-19, So u. Fei 11-18

Riedlingen

Museum Schöne Stiege

Bis 4. Dez. 2011

Wallfahrtsgrüße: Klosterarbeiten - Andachtsbilder - Rosenkränze - Andenken

April bis Anfang Dez. Fr u. Sa 15-17, So 14-17

Rosenberg

Galerie und Museum Altes Rathaus

Bis 15. Sept. 2011

Von Gott und der Welt. Zeugen christlicher Frömmigkeit aus vier Jahrhunderten

1. So im Monat 14-17 u. nach Vereinb.

Rottweil

Dominikanermuseum Rottweil

Bis 28. Aug. 2011

Kunst im Kreis. Konvergenzen und Kontraste

Di bis So 10-17)

Sachsenheim-Großsachsenheim

Stadtmuseum Sachsenheim

Bis 16. Okt. 2011

Hexenglaube und Hexenverfolgung. Mit integrierter Kinderausstellung

Di 14-18.30, So 14-18 u. nach Vereinb.

Salem

Schloss Salem

3. Juli - 11. September 2011

Hier und Jetzt: Zeitgenössische Kunst aus dem Bodenseekreis

15. März bis 1. Nov. Mo bis So u. Fei 10.30-18

Schramberg

Stadtmuseum

Bis 10. Juli 2011

Uhrzeiten. Innovationen in Technik und Design - Uhrenfabrik Junghans. Taschenuhren

Di bis Sa 13-17, So 11-17

Schwäbisch Gmünd

Museum und Galerie im Prediger

Bis 9. Okt. 2011

Quadratisch - Praktisch - Kunst.

Die Sammlung Marli Hoppe-Ritter zu Gast in Schwäbisch Gmünd

Di, Mi u. Fr 14-17, Do 14-19, Sa u. So 11-17

Schwäbisch Hall



Hällisch-Fränkisches Museum
Bis 18. Sept. 2011

Geschichte der medizinischen Versorgung in den

Reichsstädten des deutschen Südwestens

Di bis So 10-17

Kunsthalle Würth

Bis 16. Okt. 2011

Niki de Saint Phalle: Spiel mit mir. Sammlung Würth und Leihgaben

Mo bis So 11-18



Sigmaringen

Fürstlich Hohenzollernsches Museum

27. Mai 2011 - Mitte 2012

950 Jahre Haus Hohenzollern: Kleidung. Macht. Geschichte

Nov. Bis Febr. täglich 10-15.30; März u. April 9.30-16.30; Mai bis Okt. 9-17

Sonnenbühl-Erpfingen

Osterei-Museum

Bis 6. Nov. 2011

Was hat das Huhn damit zu tun?

19. März bis 13. Juni: Di bis Sa 10-17, So u. Fei 11-17; 14. Juni bis 6. Nov.: So 13-17

Stuttgart

Hauptstaatsarchiv Stuttgart

Bis 29. Juli 2011

Von Mantua nach Württemberg.

Barbara Gonzaga und ihr Hof

Mo 10-17, Di u. Mi 8.30-17, Do 8.30-19, Fr 8.30-16

Landesmuseum Württemberg



10. Juni - 11. Nov. 2011

Mit Pinsel, Feder und Gießkanne. Zur Geschichte der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste Stuttgart

Di bis So 10-17

Linden-Museum Staatliches Museum für Völkerkunde

5. Juni - 18. Dez. 2011

Merhaba Stuttgart. Drei Generationen erzählen vom deutsch-türkischen Miteinander

Di bis So 10-17, Mi 10-20

Staatsgalerie Stuttgart

Bis 3. Juli 2011

John Constable - Maler der Natur. Ölskizzen und Zeichnungen aus dem Victoria & Albert Museum

Mi, Fr, Sa u. So 10-18, Di u. Do 10-20

Staatsgalerie Stuttgart

21. Mai - 28. Aug. 2011

Die Akademie im Museum. Künstler als Professoren in Stuttgart 1761-1920

Mi, Fr, Sa u. So 10-18, Di u. Do 10-20

Stuttgart-Bad Cannstatt

Stadtmuseum Bad Cannstatt

Bis 25. Sept. 2011

Die Töpfe des Hilario.

Antike Kannenbäcker am Neckar

Sa 10-13, So 11-17, Mi 14-16

Stuttgart-Stammheim

Heimatmuseum Stammheim

Bis 18. Dez. 2011

60 Jahre Schienenverkehr Stammheim - 100 Jahre Rathaus Stammheim

1. So im Monat 14-17 u. nach Vereinb.

Stuttgart-Untertürkheim

Mercedes-Benz-Museum

Bis 11. Sept. 2011

Art & Stars & Cars. Die Daimler Kunst Sammlung zu Gast im Mercedes-Benz Museum

Di bis So u. Fei 9-18 (letzter Einlass 17)

Sulz am Neckar

Kultur- und Museumszentrum Schloss Glatt

Bis 30. Okt. 2011

Kunst im Aufbruch -

Paul Kälberer und Emil Kless 1946 -

April bis Okt. Di bis Fr 14-17, Sa u. So 11-18

Kultur- und Museumszentrum Schloss Glatt

24. Juli bis 11. September 2011

Der obere Neckar.

Bilder einer Landschaft

Di bis Fr 14-17, Sa u. So 11-18

Trossingen



Museum Auberlehaus

Größte Saurierausstellung

So 13.30-17, Sonderführungen nach Vereinbarung

Tübingen

Schloss Hohentübingen/Rittersaal

Bis 31. Juli 2011

Der Himmel.

Wunschbild und Weltverständnis

Mi, Fr bis So 10-18, Do 12-20

Kunsthalle Tübingen

28. Mai - 11. Sept. 2011

Evan Penny. Rendering Realities

Di bis So 10-18

Tuttlingen

Fruchtkasten

Bis 10. Juli 2011

Erfindungen aus Tuttlingen: Bis 1960

Sa u. So 14-17; bei Sonderausstellungen auch Di u. Do 14-17

Uhldingen-Mühlhofen

Pfahlbaummuseum Unteruhldingen

Bis 6. Nov. 2011

Steinzeit Mobil

Febr. So 10-16; März u. Nov. Sa, So u. Fei 9-17;

April bis Sept. täglich 9-19; Okt. täglich 9-17

Ulm

Archäologisches Landesmuseum

2. Juni bis 23. Okt. 2011

Aufbruch Kunst

Mensch und Tier in der Eiszeit

Di-So u. feiertags 10-18, öffentl. Führungen jeden So 11/15

Stadthaus Ulm

Bis 13. Nov. 2011

ABHEBEN - die Vision vom Fliegen

Mo bis Sa 10-18, Do 10-20, So/Fei 11-18

Ulmer Museum

Bis 27. Nov. 2011

Studio Archäologie: Der Teufel in der 11. Kammer - Die Rätsel der Stadelhöhle im Lonetal

Di bis So 11-17, Do 11-20

Waiblingen

Galerie Stihl Waiblingen

Bis 19. Juni 2011

Stein-Druck-Kunst.

Lithografien von Baumeister bis Sonderborg

Di bis So 11-18 u. Do 11-20

Waldenbuch

Museum Ritter - Sammlung Marli Hoppe-Ritter

22. Mai - 18. Sept. 2011

Positionen der 1950er bis 1970er Jahre in der Sammlung Marli Hoppe-Ritter

Di bis So 11-18

Waldstetten

Heimatmuseum

Bis 31. Juli 2011

Bifora-Uhren

1. u. 3. So im Monat 14-17 u. nach Vereinb.

Für die *Schwäbische Heimat* zusammengestellt von Reinhold Fülle

Schlösser und Gärten ziehen Schulklassen an

(epd) Die Schlösser und Gärten im Besitz des Landes Baden-Württemberg verzeichnen eine wachsende Zahl von Schulklassen-Führungen. 2010 sei die Zahl dieser Führungen um rund 30 Prozent im Vergleich zum Vorjahr gestiegen, teilte der damals amtierende Finanzminister Willi Stächele (CDU) am 28. Januar 2011 in Stuttgart mit. Offenbar erweise sich das Programm «Lehrreich» als Erfolg. Es biete in den Schlössern des Landes die Möglichkeit, Geschichte an historischen Orten authentisch zu erleben, und sei auf den Bildungsplan abgestimmt.

Auch das «Blühende Barock» in Ludwigsburg und der zoologisch-botanische Garten «Wilhelma» in Stuttgart mit «Wilhelmaschule» stellten spezifische Angebote für Schulklassen zur Verfügung. «Es liegt mir am Herzen, dass wir mit speziellen Angeboten Kinder und Jugendliche bereits frühzeitig für die Landesgeschichte begeistern. Gerade junge Menschen sollen sich mit ihren historischen Wurzeln identifizieren können», betonte Stächele.

Die Besucherzahlen des Jahres 2010 seien auch auf das Ganze gesehen ein Erfolg: Rund 6,9 Millionen Besucher besuchten die landeseigenen Schlösser und Gärten, davon entfiel knapp die Hälfte auf «Wilhelma» und «Blühendes Barock». Schloss Heidelberg konnte seine Position in der Spitzengruppe der deutschen Reiseziele mit mehr als einer Million Besucher weiter ausbauen.

Informationen zum Jahresprogramm 2011 gibt es im Internet unter www.schloesser-und-gaerten.de, www.blueba.de, www.wilhelma.de. Die ein Jahr gültige «Schlosscard», die Eintrittskarten zu 22 verschiedenen Schlössern und Klöstern enthält, ist zu 22 Euro (ermäßigt 11 Euro) an den Kassen der Sehenswürdigkeiten und im Internet erhältlich:

www.shop-staatsanzeiger.de

Wegweiser für Stuttgarter Grabstätten

(STZ) «Friedhöfe sollen nicht nur ein Ort der Trauer, sondern auch der Begegnung sein.» Das wünscht sich Volker Schirner, der neue Chef des Garten-, Friedhofs- und Forstamtes. Als einen Schritt in diese Richtung bezeichnet Schirner den Friedhofswegweiser für die Stadt Stuttgart, der jetzt vorgestellt worden ist. Die Broschüre kostet nichts und liegt in Rathäusern, Bezirksämtern, Friedhöfen, Kirchengemeinden, Seniorenheimen, Stadtbüchereien und an anderen offiziellen Stellen aus.

Nachdem die erste Auflage aus dem Jahr 2006 vergriffen ist, hat der Leipziger Mammut Verlag eine neue Auflage für Stuttgart erarbeitet. «Leider werden in unserer Gesellschaft oft die Themen Sterben, Tod und Bestattung verdrängt und tabuisiert», sagte der Verlagsleiter Günter Meyer. «Wir wollen, dass die Leute sich zu Lebzeiten damit auseinandersetzen und herausfinden, was für sie in Frage kommt.» Damit tue man

auch seinen Angehörigen einen Gefallen.

In dem 228 Seiten dicken Ratgeber sind Informationen über alle 49 Stuttgarter Friedhöfe enthalten: jeweils eine detaillierte Karte, ein geschichtlicher Abriss, eine Aufzählung der Kunstwerke, eine Liste der berühmten Persönlichkeiten, die dort begraben sind, und eine Beschreibung der Gräberbereiche. So gibt es zum Beispiel auf dem Neuen Friedhof in Weilimdorf einen Bereich, auf dem Urnen unter stattlichen Bäumen beigesetzt werden. Die Friedhöfe in Stuttgart umfassen eine Fläche von 200 Hektar, darauf befinden sich 156.000 Grabstätten.

Außerdem sind in dem Büchlein Tipps aufgeführt, was bei einem Todesfall in der Familie zu tun ist. «Hilfreich sind auch unsere Hinweise für Tröstende und der Ratgeber für Pflanzen auf den Gräbern», so Meyer. Des Weiteren finden sich in der Broschüre kurze Beschreibungen der fünf Weltreligionen, Gedichte, Gedenksprüche für Traueranzeigen, Informationen über Haushaltsauflösungen sowie über das Erb- und Steuerrecht.

Verlockende
Sommerblüte
am Neckarufer

www.gartenschau-horb.de
Infotelefon: 07451/555 79 77

Logo: neckar blühen HORB 2011 20.Mai-18.Sept.

«GlücksSpirale» für den Denkmalschutz

Was hat der Denkmalschutz in Württemberg und Baden mit einer nationalen Lotterie zu tun? Nun, seit bereits zwanzig Jahren unterstützt und fördert die «GlücksSpirale» über die Deutsche Stiftung Denkmalschutz mit Sitz in Bonn auch die Sanierung und Rettung denkmalgeschützter Kleinodien im deutschen Südwesten. Darunter befinden sich weltberühmte Wahrzeichen baden-württembergischer Städte wie das Ulmer und Freiburger Münster, aber auch – und das ist besonders dankenswert – weniger bekannte Denkmale wie der Hermann-Hesse-Garten in Gaienhofen, der ehemalige Gasthof «Hirschen» in Frickingen-Altheim, der Seesteg in Friedrichshafen, die Dreifaltigkeitskirche in Konstanz, das «Suso-Haus» in Überlingen oder die alte Fähre «Meersburg ex Konstanz», um einige Beispiele aus der Bodensee-region zu nennen; weitere Beispiele sind das grandiose ehemalige Fabrikgebäude der Hamburg-Amerikanischen Uhrenfabrik in Schramberg (wir berichteten) und die berühmte «Sauschwänzlesbahn» bei Blumberg.

Für die kommenden beiden Jahre ist nun die staatliche Toto-Lotto GmbH Baden-Württemberg das für

die «GlücksSpirale» beauftragte Unternehmen im Deutschen Toto- und Lottoblock. Zugleich übernahm den bundesweiten Vorsitz der Soziallotterie der Lotto-Geschäftsführer Dr. Friedhelm Repnik. Ihre Rolle als Federführer möchte die baden-württembergische Lotteriegesellschaft erklärtermaßen nicht zuletzt dazu nutzen, die Bürger auf die unzähligen kulturhistorischen Schätze ihrer Heimat aufmerksam zu machen.

Waiblingen: Lithographie revolutionierte Druckkunst

Um 1800 revolutionierte ein neues Verfahren die Druckkunst: der «Steindruck», die Lithographie. Stuttgart war aus mehreren Gründen einst ein Zentrum des neuen Druckverfahrens in Deutschland, – hier waren viele große Verlage ansässig. Wenige Jahre nach der Erfindung des Verfahrens wurde in Stuttgart die erste Steindruckerei gegründet, 1810 erschien in der württembergischen Residenz das erste Lehrbuch der Lithographie. Lithographien ermöglichten Drucke in hoher Auflage und trugen wesentlich bei zur zunehmenden Verbreitung von Bildern und nach Erfindung der Farb lithographie zur völlig neuen massenhaften Nut-



zung von farbigen Vorlagen, wo vorher noch von Hand koloriert werden musste. Die Lithographie war ein vergleichsweise kostengünstiges Druckverfahren und hatte großen Anteil an der Demokratisierung der Kunst. Bald wurden Landkarten, Lehrtafeln, Bücher mit farbigen Illustrationen, Ansichtskarten, Etiketten und Briefmarken massenhaft hergestellt, nicht zu vergessen die Plakatkunst, die mit der Lithographie einen wahren Höhenflug im 19. Jahrhundert erlebte.

Doch vor allem entdeckten auch Künstler die Lithographie. Und insbesondere diesem Bereich ist bis zum 19. Juni 2011 in der Städtischen Galerie Stihl in Waiblingen eine Ausstellung gewidmet, – veranstaltet zusammen mit der Stuttgarter Kunstakademie: Künstlerlithographien von mit der Stuttgarter Akademie verbundenen Künstlern seit etwa 1900 bis in die Gegenwart, darunter Arbeiten von Oskar Schlemmer und Willi Baumeister, Max Ackermann,

Herrenberg lädt ein...

... in die **mittelalterliche Innenstadt**, die in seltener Geschlossenheit erhalten ist, mit **historischem Rundgang, Fachwerkpfad**. Der Schloßberg bietet einen wunderschönen Blick auf das Korn- und Zwetschgengäu. Mit über 30 Glocken ist das **Glockenmuseum** in der 700 Jahre alten **Stiftskirche** in seiner Art einzigartig in Europa.



Weitere Informationen:
Stadt Herrenberg
Tourist-Info
Marktplatz 5
71083 Herrenberg
Tel. 07032/924-320
Fax: 07032/924-365
E-Mail:
info@herrenberg.de
Internet:
www.herrenberg.de

Leopold von Kalckreuth und Carlos Grethe. Zur möglichst anschaulichen Vermittlung der komplexen Drucktechnik wurde im Foyer der Galerie zudem eine Lithographie-Werkstatt eingerichtet.

Gericht: ideeller Wert der Stolpersteine

(STZ) Der Kölner Künstler Gunter Demnig freut sich schon auf Stuttgart. «Nirgendwo sonst gibt es derart engagierte Stadtteilinitiativen wie in Stuttgart, nirgendwo sonst werde ich von einer Stadtverwaltung so stark unterstützt wie hier», sagt Demnig. Seit 2003 hat er in Stuttgart an die 600 Stolpersteine in die Gehwege eingebracht – vom Rechtsstreit über die zwei Mahnmale vor dem Haus Hohentwielstraße 146b im Süden mag sich Demnig nicht abschrecken lassen.

Bekanntlich hat das Stuttgarter Amtsgericht am 17. März die Klage der Hauseigentümer Helga und Diethard Erbslöh gegen die Stadt kostenpflichtig abgewiesen. Sie wollten erreichen, dass die Verwaltung die im Oktober 2010 vor ihrem Haus eingebrachten Stolpersteine für das jüdische Ehepaar Marta und Max Henle wieder entfernt. Ihre Begründung: das Ehepaar, das bei den Vorfahren der heutigen Eigentümer zur Miete gewohnt hatte, sei anno 1939 freiwillig von dort weggezogen und erst später aus einem Haus an der Kopentalstraße im Norden verschleppt worden. Deshalb lägen die Stolpersteine «am historisch falschen Ort». Die Folge seien eine «Eigentumsbeeinträchtigung und Wertminderung» des Wohnhauses an der Hohentwielstraße; überdies dränge die Stadt den Eigentümern eine Verkehrssicherungspflicht auf, denn die beiden Steine mit ihren Messingplatten stellten bei Feuchtigkeit eine Rutschgefahr dar.

Die Amtsrichterin Claudia Isbrecht hat sinngemäß entschieden: Hauseigentümer müssen die auf den Gehwegen vor ihren Gebäuden eingebrachten Mahnmale dulden, denn von ihnen geht keine spürbare, sondern eine ideelle Wirkung aus. Die

Steine sollen an Opfer erinnern, aus ihrem Text, so heißt es in der Urteilsbegründung, «geht nicht eindeutig hervor, dass die Zwangsumsiedlung vom Grundstück der Klägerin ausgegangen ist». Und weiter heißt es: «Selbst wenn der Text suggerieren würde, dass die Zwangsumsiedlung vom Grundstück der Klägerin aus geschah, liegt darin keine Beeinträchtigung des Eigentums.» Denn dieser Umstand führe «nicht zu einer Minderung der Benutzbarkeit des Grundstücks und auch nicht zu einer Wertminderung.»

Schließlich weist die Richterin in ihrem Urteil darauf hin, dass «ein durchschnittlicher Passant aufgrund der langen Zeitspanne nicht davon ausgeht, dass die heutigen Eigentümer etwas mit der Zwangsumsiedlung zu tun haben». Deshalb liege auch keine Verletzung des Persönlichkeitsrechts der Kläger vor. Schließlich seien die Stolpersteine deutlich vom übrigen Belag des Gehwegs zu unterscheiden – eine Pflicht, sie bei Feuchtigkeit zu trocknen, hätten die Hauseigentümer nicht.

Strom aus Wasserkraft ist stark ausbaufähig

(epd) Die Strommenge aus Wasserkraft könnte in Baden-Württemberg so ausgeweitet werden, dass die Hälfte der 10,8 Millionen Einwohner des Bundeslandes damit versorgt wären. Die derzeit fünf Milliarden Kilowattstunden Elektrizität pro Jahr aus Wasserkraft ließen sich verdoppeln, schreibt die Arbeitsgemeinschaft Wasserkraftwerke Baden-Württemberg (Karlsruhe) am 11. März in einer Mitteilung. Die Arbeitsgemeinschaft hat nach eigenen Angaben knapp 700 Mitglieder und vertritt zwei Drittel der 1.700 Wasserkraftanlagen im Südweststaat.

Kritisiert wird in der Mitteilung, dass die Genehmigung eines Wasserkraftwerks derzeit im Durchschnitt sieben Jahre dauere. Dabei könne man heute auch ökologische Anforderungen erfüllen, beispielsweise durch den Bau von Umgehungsba-

chen für Wassertiere. Die Arbeitsgemeinschaft erinnert daran, dass im Jahr 1900 zwischen 5.000 und 6.000 Wassertriebwerke im heutigen Baden-Württemberg gearbeitet hätten – mehr als drei Mal so viele wie heute. Strom aus Wasserkraft sei klimafreundlich und belaste die Luft weder mit Staub, Kohlendioxid, Schwefel noch Stickstoff.

Internet: www.wasserkraft.org

1. Juli bis 31. August 2011

Remstal Sommer- Teller



Sommerliche Genüsse in den guten Gasthäusern und Restaurants im Remstal. Jetzt informieren unter www.remstal-route.de

– mit Flyer zum Download

Ein leichtes
Tellergericht inkl.
einem Viertel Wein
oder Saftschorle
für 12,90 Euro

Tourismus-
verein

Remstal-Route e.V.

Tel. 0 71 51/2 76 50 47

REMSTAL
ROUTE



Bonatz' Hauptbahnhof und die Denkmalpflege

(STZ) Damit Unkundige nicht vor-schnell Kulturgüter zerstören, gibt es das Landesdenkmalamt. Warum war in Sachen Bahnhofsverstümmelung nichts von ihm zu hören?

Der ehemalige Oberkonservator Norbert Bongartz, jetzt im Ruhestand, hat eine Antwort: die Denkmalpfleger hätten sich sehr wohl gerührt. Ausführliche Gutachten hätten schon früh begründet, warum der Bahnhof als historisch bedeutendes Kulturdenkmal erhalten werden müsse. Und zwar mitsamt den rhythmisch gegliederten Seitenflügeln. Doch ist das Landesdenkmalamt in Baden-Württemberg keine eigene Behörde mehr, sondern seit 2005 – wie übrigens auch die Fachleute für Geologie – den Regierungspräsidien unterstellt. Daher hätte es, daran hat Bongartz anlässlich der Ausstellungseröffnung in Tübingen erinnert, seinen Protest ohne Erlaubnis des Dienstherrn nicht öffentlich machen dürfen. Der Regierungspräsident aber hieß bis 2007 Udo Andriof. Der war nicht gewillt, fachliche Einwendungen gegen Stuttgart 21 ernst zu nehmen. Inzwischen ist Andriof einer der beiden Sprecher des Projekts.

Wenn sonst Denkmalschutz und ein neues Bauanliegen einander widersprechende öffentliche Interes-

sen vertreten, sucht man, so ist Bongartz' Erfahrung, in öffentlicher Diskussion gemeinsam eine Güterabwägung. Hier aber habe Andriof den Dialog mit den Fachleuten des eigenen Hauses abgebrochen. Als Joker hätte ihm gedient, dass die Planungen der Bahn auf einer Betriebsanlage des Bundes nicht den Landesgesetzen unterworfen sind. Die Denkmalpfleger waren nach diesem Zeugnis nicht stumm: Sie waren durch Beamtenrecht geknebelt.

Zudem sei die Kritik der Denkmalpfleger aus dem Planfeststellungsverfahren seines Wissens, so Bongartz, den Unterlagen für den Wettbewerb nicht wie sonst üblich beigefügt worden. Also seien die Architekten bei ihrer Planung davon ausgegangen, hier gebe es nichts zu schützen. Die Fachleute habe man damals, während die Zerstörung der Gesamtanlage geplant wurde, gerade mal gefragt, welche Größe von Werbesprüchen und Verkaufsständen die Bahnhofshalle allenfalls noch ertrüge. Und am Ende war der Abrissbagger da.

So brachten Politik und Regierungspräsidium in Stuttgart es fertig, das Hauptwerk der Stuttgarter Schule, das internationale Nachfolgebauten gefunden hatte, ohne öffentliche Diskussion zum funktionslosen Torso zu machen. «Blamabel», meint Bongartz, «unwürdig einer Kulturnation».

Hexenprozess und Bürgeraufstand in Fridingen/Do.

Im wildromantischen oberen Donautal liegt die Stadt Fridingen. Auf 1150 Jahre Geschichte kann die ehemals vorderösterreichische Stadt heuer zurückblicken – auf eine Vergangenheit, die zuweilen wild und wohl meistens wenig romantisch verlief. Aus dem Reigen der Festlichkeiten zum Stadtjubiläum ragen zwei Veranstaltungen von besonderer heimat- und kulturgeschichtlicher Bedeutung heraus.

Am 23. und 24. Juli findet mitten in der historischen Fridinger Altstadt ein historischer Gerichtstag statt – dramaturgisch gestaltet von der Fridinger Naturbühne Steintäle -, in dessen Mittelpunkt ein historisch verbürgerter Hexenprozess aus dem Jahr 1671 steht, als in Fridingen eine alte Frau der Hexerei angeklagt und nach einem mehrere Monate langen Prozess zum Tod durch Verbrennen verurteilt, «gnadenhalber» aber vorher enthauptet wurde. Parallel dazu halten Fridinger Adelsgeschlechter noch einmal wie einst Hof in dem Donaustädtchen: die Iflinger, die Hohenberger, die Kaltenberger, die Herren von Zollern und die von Bronnen. Spielleute, Gaukler und historische Gruppen bilden das stimmige historische Dekor.

Mitte September steht dann das gleichfalls historisch dokumentierte



1150 Jahre Eisingen/Fils – Willkommen im Jubiläumsjahr!
Auf dem Weg von der großen „Kreisel“-Stadt zur „Großen Kreisstadt“ gibt es in Eisingen im Jubiläumsjahr zahlreiche Veranstaltungen. Sie sind herzlich eingeladen, die Stadt, die Landschaft und die Menschen kennenzulernen.

Besuchen Sie unter anderem:

18.05.2011	h-Moll-Messe von Johann Sebastian Bach mit der Gächinger Kantorei und Bach-Collegium Stuttgart, Dirigent Helmuth Rilling
28.06.2011	Eislinger Poetenweg – Gläserne Lyrikstelen bis 30. Oktober 2011
29.06.2011	Römertag am Erich-Kästner-Gymnasium
02.07.2011	Führung zu den Eislinger Kirchen mit Diözesankonservator Wolfgang Urban
08./09.07.2011	Carmina Burana – Gemeinschaftsprojekt der Eislinger Chöre und Schulen
09.10.2011	Spätzle- und Spezialitätenmarkt mit Ausstellung rund um das Thema Spätzle

Weitere Informationen und Programm: www.eisingen-1150.de

**1150 JAHRE
FRIDINGEN A.D.
861 - 2011**



**Historischer Gerichtstag
23./24. Juli 2011**

**Fridinger Unruhen
10. September 2011**

WWW.FRIDINGEN-1150.DE

Aufbegehren der Städter gegen ihre Unterdrückung und Willkür der Obrigkeit Ende des 17. Jahrhunderts im Mittelpunkt. Hintergrund des wiederum von der Fridinger Naturbühne im historischen Stadtkern gestalteten Spektakels ist der Aufstand der Fridinger gegen einen Vogt, der durch Willkür und Amtsmissbrauch seine Untertanen gegen sich aufgebracht hatte und um «Ruhe und Ordnung», wie er es verstand, wieder herzustellen, sogar vor dem Einsatz von Soldaten nicht zurückschreckte. Doch in Fridingen trat damals der historisch gesehen eher seltene Umstand ein, dass die vorgesetzte Behörde, die habsburgische Regierung in Innsbruck, den klagenden Bürgern Recht gab und den Vogt seines Amtes enthob.

Zweimal lebendige Stadtgeschichte also, von Schauspielern unter tatkräftiger Mitwirkung Fridinger Bürger dem staunenden Publikum aus nah und fern vermittelt.

Marienfigur kehrt als Leihgabe zurück

(epd) Die historische «Mondsichel-Madonna» aus Winsen an der Aller ist zum zweiten Mal in ihre ursprüngliche Kirche zurückgekehrt. Am 12. März startete die dortige evangelische St.-Johannis-der-Täufer-Kirche eine Ausstellung zur erneuten Leihgabe der Holzskulptur, sagte Pastor Matthias Riemann am 2. März. Die Kunstsammlung Würth aus Künzelsau bei Heilbronn stellt die Madonna aus Lindenholz bis 2014 zur Verfügung.

Die Sammlung Würth hatte den Angaben zufolge die Madonna im Oktober 2005 bei der großen Versteigerung des Welfenhauses auf der Marienburg bei Hannover erworben. Die Gemeinde geht nach neuen Forschungsergebnissen davon aus, dass die «Winsener Madonna» in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts in der Schule des sogenannten «Meisters von Osnabrück» entstand, sagte Riemann. Nach vorliegenden Daten könne sie noch mindestens bis in die Reformationszeit an ihrem Platz in der Kirche gestanden haben. Später verliert sich ihre Spur, bis sie 1863 im Inventarverzeichnis des damaligen Welfenmuseums in Hannover erwähnt wurde. Bis 1943 befand sich die Madonna im Landesmuseum Hannover, dann wurde sie kriegsbedingt auf die Marienburg verlagert.

Für ihre Rückkehr in die Kirche hatte sich unter anderen der ehemalige Winsener Pastor Helmut Halberstadt eingesetzt. Schon in den Jahren 2006 bis 2009 war sie in Winsen ausgestellt, vermittelt durch das niedersächsische Wissenschaftsministerium. In die Kirche wurde dafür eine besondere Glasvitrine eingebaut.

Streit ums Geläut geht in die nächste Instanz

(epd) Der juristische Streit um das morgendliche Glockenläuten in einer württembergischen Gemeinde geht in die nächste Runde. Ein Mann aus Remshalden-Geradstetten (Rems-Murr-Kreis), der mit seiner Klage gegen das Läuten beim Verwaltungsgericht Stutt-

gart gescheitert war, hat Berufung eingelegt. Damit liegt der Fall nun beim Verwaltungsgerichtshof in Mannheim, sagte eine Sprecherin des Stuttgarter Verwaltungsgerichts am 27. Januar 2011 auf Anfrage.

Die evangelische Kirchengemeinde in Geradstetten läutet die Glocken der Konradskirche täglich zwischen 6 und 8 Uhr zwei Minuten lang und lädt damit zum Gebet ein. Das Stuttgarter Verwaltungsgericht wies in seinem Urteil vom Dezember 2010 darauf hin, dass nach der geltenden Technischen Anleitung zum Schutz gegen Lärm die Nachtruhe um 6 Uhr regelmäßig als beendet gelte.

Der Kläger, der knapp 100 Meter von der evangelischen Kirche entfernt wohnt, hatte dagegen einen sinkenden Immobilienwert sowie die Minderung seiner Schlafqualität gegen den Glockenklang geltend gemacht. Das Verwaltungsgericht verwies darauf, dass zum Grundrecht der ungestörten Religionsausübung in Deutschland auch das Glockengeläut gehöre. In einer Gesellschaft, die unterschiedlichen Glaubensüberzeugungen Raum gebe, habe der Einzelne kein Recht darauf, von fremden Glaubensbekundungen, kultischen Handlungen und religiösen Symbolen verschont zu bleiben.

Wenn sich das Läuten im Rahmen des Herkömmlichen halte, sei es auch in einer säkularisierten Gesellschaft hinzunehmen, hielt die Kammer dem Kläger entgegen. Dieser hatte auf Umfragen verwiesen, laut denen 61 Prozent der Westdeutschen keinen Wert auf Kirchenglockenschall lege (Siehe auch «Schwäbische Heimat» 2011/01, Seite 111).

Ganz und gar dem freien Walten der Natur zurück

Sechzehn Hektar Moorfläche erwarb die Industriellengattin Lina Hähnle 1899 im Federseemoor und stellte die Fläche mit der Auflage, sie «ganz und gar dem freien Walten der Natur zurückzugeben» gleichsam unter privaten Naturschutz. Zu Zeiten noch rarer Agrarnutzflächen ein fast unerhörter Gedanke, umso mehr, da das kleine Landstädtchen Buchau seinerzeit bitterarm war. Zugleich holte die Mäzenin namhafte Forscher an den See, um die Entwicklung des geschützten Gebiets zu dokumentieren.

Zwölf Jahre später erblickte der erste **Federseesteg** das Licht der Welt. Er entsprang der Idee eines Forstmanns, Dr. Walter Staudacher, die Natur – hier des Federsees – dem Menschen zugänglich zu machen, ohne Tiere und Pflanzen zu beeinträchtigen. Gelebter Naturschutz zu einer Zeit, als der Naturschutzgedanken noch eher eine Randexistenz führte. Und des Oberförsters Idee brachte nicht nur die schützenswerte Natur des Federsees den Menschen nahe, sondern wirkte in Buchau wie eine Infrastrukturmaßnahme: Bald schufen findige Buchauer Übernachtungsmöglichkeiten für die zahlreichen Besucher. Mit dem Moor und seinem Schutz war plötzlich Geld zu



verdienen. Der Tourismus, damals noch Fremdenverkehr genannt, zog ein.

Wiederum hundert Jahre später ist Buchau ein anerkannter Badeort, 2350 Hektar Moor sind als Naturschutzgebiet ausgewiesen, und zum Hundertjährigen führt seit Januar ein erneuerter Steg durch Wald und Schilfgürtel zum Wasser. Das 1987 errichtete Naturschutzzentrum des NABU, wie sich der von Lina Hähnle gegründete «Vogelschutzbund» heute nennt, bietet Führungen und andersweitige reichhaltige Informationen an. Manche Tier- und Pflanzenarten finden sich in Deutschland nur im und am Federsee. Also denn: Auf zum Federsee!

Tübinger Ausstellung öffnet den «Himmel»

(epd) Verschiedenste Facetten der menschlichen Auseinandersetzung mit dem Kosmos zeigt die Ausstellung «Der Himmel. Wunschbild und Weltverständnis», die bis 31. Juli im Schloss Hohentübingen zu sehen ist. Gezeigt werden aus den Sammlungen der Universität 110 Exponate, die astronomische, künstlerische und religiöse Annäherungen an den Himmel beschreiben. Zu den bedeutendsten Stücken gehören der ägyptische Sargdeckel des Idi mit einer seltenen Sternenuhr, ein Teil aus dem Ensisheimer Meteoriten von 1492 sowie ein Mondgemälde von Julius Grimm.

In einer technischen Abteilung ist ein Tübinger Weltraumteleskop zu sehen, das als einziges mehrfach im All war. Auch Navigationsinstrumente, Weltraumnebelphotos vom Teleskop Hubble und ein kultischer Gegenstand aus der Südsee, mit dem Zauberer auf dem Meer in eine Schlechtwetterfront «stachen», werden gezeigt. Das vier mal zwei Meter große Werk «Luzidizi» des 1980 geborenen Künstlers Philip Loersch (Berlin) stellt eine Verbindung zum Urknall des Kosmos her.

Bücher und Globen mit Darstellung der Sternenvwelt sowie eine kulturwissenschaftliche Vitrine mit Horoskopen und Science-Fiction-Hefen runden die Ausstellung ab. Außerdem werden Tübinger Pioniere der Astronomie vorgestellt, darunter Johannes Kepler (1571-1630), der im Evangelischen Stift studiert hatte. Als

„Vergangenheit lebendig halten.“

Jeder hat ein Ziel.

Die Glücksspirale hat den Denkmalschutz bislang mit mehr als 370 Millionen Euro gefördert.

Die Rentenlotterie, die Gutes tut.

Glücksspirale

LOTTO®

Spielteilnahme ab 18 Jahren. Glücksspiel kann süchtig machen. Nähere Informationen bei LOTTO und unter www.gluecksspirale.de. Hotline der BZgA: 0800 1 372 700 (kostenlos und anonym).

Begleitprogramm zur Ausstellung gibt es eine Kinoreihe, wissenschaftliche Vorlesungen, Führungen in Tübinger Sternwarten und Kinderaktionen.

Internet: www.unimuseum.uni-tuebingen.de/himmel.html

Haus der Geschichte ruft Erzberger-Jahr aus

(hdgbw) – Das Haus der Geschichte Baden-Württemberg erklärt 2011 zum Erzberger-Jahr und widmet dem vor 90 Jahren ermordeten Zentrumspolitiker Matthias Erzberger aus Buttenhausen auf der Schwäbischen Alb eine Veranstaltungsreihe. Höhepunkt wird im Herbst das Stuttgarter Symposium sein, das eine kritische Bilanz der Leistungen Erzbergers zieht. Das Erzberger-Jahr steht unter dem Titel «Matthias Erzberger: Verhasst, ermordet, vergessen – Ein Wegbereiter der deutschen Demokratie».

Der gelernte Volksschullehrer Erzberger durchlebte eine steile politische Karriere – von seinem Einzug in den Reichstag für den Wahlkreis Biberach im Jahre 1903 bis hin zum Amt des Reichsfinanzministers 1919/1920. Seine zupackende Art brachte ihm Bewunderung ein, aber Erzberger polarisierte auch stark, unter anderem in seiner Funktion als politischer Journalist für katholische Blätter. Vor allem seine Unterschrift unter das Waffenstillstandsabkommen, das den Ersten Weltkrieg beendete, machte ihn für die politische Rechte zur Hassfigur. Am 26. August 1921 ermordeten zwei nationalistische ehemalige Offiziere Erzberger in Bad Griesbach im Schwarzwald.

«Wer beobachtet, wie schwer sich aktuell die Parteien mit der lange diskutierten großen Steuerreform tun, bekommt eine Ahnung von Erzbergers Durchsetzungsfähigkeit: In nur neun Monaten schuf er 1919/1920 ein einheitliches Steuer- und Finanzsystem, dessen Strukturen bis heute bestehen», sagt Dr. Thomas Schnabel, Leiter des Hauses der Geschichte. Mit seinem entschlossenen Eintreten für die Weimarer Republik und seinem Mut zu unpopulären Entscheidungen

sei Erzberger einer der Wegbereiter der deutschen Demokratie gewesen, der auch heute noch als Vorbild gelten könne.

Das Haus der Geschichte hat 2004 die Erinnerungsstätte Matthias Erzberger in Münsingen-Buttenhausen eingerichtet. Diese betreibt die Stadt Münsingen in Kooperation mit dem Haus der Geschichte. In Erzbergers Geburtshaus erzählt die Ausstellung in elf Stationen vom Leben des Politikers. Szenisch gestaltete Räume mit originalen Ausstellungsstücken machen historische Zusammenhänge erfahrbar, berichten von Erzbergers politischem Wirken und der umkämpften Erinnerung an ihn. Am 30. Juni 2011 legt das Haus der Geschichte einen Katalog zur Erinnerungsstätte vor.

Stuttgart 21 liegt auf Eis

(Spiegel) Die Deutsche Bahn legt Stuttgart 21 auf Eis. «Bis zur Konstituierung der neuen Landesregierung werde man bei dem umstrittenen Bahnprojekt keine neuen Fakten schaffen – weder in baulicher Hinsicht noch bezüglich der Vergabe von Aufträgen», sagte Bahn-Vorstand Volker Kefer am 29. März in Berlin. Danach werde der Konzern aber «unmittelbar mit den dann Verantwortlichen das Gespräch suchen» – voraussichtlich schon im Mai.

Forschungsstandort für südwestdeutsche Hofmusik

(epd) Die Heidelberger Akademie der Wissenschaften und die Stadt Schwetzingen als ehemalige kurfürstliche Sommerresidenz wollen gemeinsam die «Geschichte der Südwestdeutschen Hofmusik im 18. Jahrhundert» erforschen. Schwetzingen verfüge mit einer großen Spezialsammlung von Noten und Literatur zur kurpfälzischen Hofmusik über einen wichtigen Teil des kulturellen Erbes aus kurfürstlicher Zeit und sei deshalb ein idealer Forschungsstandort, teilte die Heidelberger Akademie am 28. Januar 2011 mit.

Ziel der Forschungsarbeit im Schwetzingener Palais Hirsch ist den Angaben zufolge die Sammlung, Aufbereitung und Veröffentlichung der archivalischen und musikalischen Quellen zur Geschichte der südwestdeutschen Hofkapellen mit den Schwerpunkten württembergische und kurpfälzische Hofmusik. Die Forschungsergebnisse sollen in einer Schriftenreihe und Notenedition sowie durch internationale Kongresse, Rundfunksendungen, Ausstellungen und Vorträge präsentiert werden.

Heimatmuseum Reutlingen

Stadtkultur
einer ehemaligen
Reichsstadt

**Reutlingen –
gemalt und gezeichnet**
Ausgewählte Ansichten
3. April bis 14. August

Logenleben in Reutlingen
Jubiläumsausstellung
125 Jahre Freimaurerloge
100 Jahre Druidenloge
15 Jahre Freimaurerinnenloge
25. September
bis 13. November

Historische Kaufläden
aus der Sammlung Gerda Ott
6. November 2011
bis Februar 2012

Heimatmuseum Reutlingen
Oberamteistraße 22
72764 Reutlingen
Tel. 07121/303-2050
Fax 07121/303-2768
E-Mail:
heimatmuseum@reutlingen.de

Dienstag bis Samstag 11-17 Uhr
Donnerstag 11-19 Uhr
Sonn- und Feiertag 11-18 Uhr



Elektrizität im Brennpunkt – «experimenta» Heilbronn

«Science Center leben von Veränderungen», weiß Dr. Wolfgang Hansch, Geschäftsführer der Heilbronner «experimenta», und initiierte im vergangenen Jahr eine Ausstellung für das Jahr 2011 zum Thema «Unter Strom. Geheimnisse der Elektrizität».

Die bis zum 4. September zu sehende Schau ist eine Kooperation mit dem Pariser Science Center, der «Cité des Sciences et de l'Industrie», und ist vor allem konzipiert für Kinder in der Grundschule sowie die fünften und sechsten Klassen der Sekundarstufe. Gerade in diesem Altersbereich findet sich das Thema Elektrizität in vielfältiger Form in den Bildungsplänen. Die Ausstellung bietet die Möglichkeit, die Schülerinnen und Schüler, die einfache Experimenta selbst durchführen können und so auch komplexe Sachverhalte leichter verstehen, spielerisch an das

Thema heranzuführen. Aber auch der erwachsene Besucher wird, etwa beim Familienbesuch, zusammen mit den Kindern Spannendes und Überraschendes entdecken: Wie und warum funktioniert eine Batterie, ein Elektromotor, eine Glühbirne? Wie kommt der Strom aus dem Kraftwerk in Haus, was ist ein Stromkreis, welche Materialien leiten Strom und welche nicht? Ergänzt wird die Elektrizitätsschau durch Fragen zum Magnetismus, bis den Besuchern buchstäblich die Haare zu Berge stehen.

Weitere Informationen: www.experimenta-heilbronn.de

Ulmer KZ-Gedenkstätte wurde überarbeitet

(epd) In der Ulmer KZ-Gedenkstätte «Oberer Kuhberg» ist die seit zehn Jahren bestehende Dauerausstellung «Die Würde des Menschen ist unantastbar» überarbeitet worden. Zu den Neuerungen gehören Thementafeln von dem Grafikdesigner Gerhard Braun, der in Berlin die «Topographie des Terrors» mitentwickelt hat, sagte die Leiterin des Dokumentationszentrums, Nicola Wenge.

Daneben gebe es einen 40-seitigen Leitfaden zum Thema «Gedenkstättenarbeit», der sich auch an andere Dokumentationszentren in Deutschland richte. Thema des Leitfadens sei die Jugendarbeit und Demokratieerziehung vor dem Hintergrund einer aussterbenden Zeitzeugengeneration, die authentisch von den Verbrechen der Nationalsozialisten berichten konnte. «In der Stadt war die KZ-Gedenkstätte früher mit Scham behaftet. Aber gerade Besucher aus dem Ausland finden es großartig,

wie die Stadt heute mit diesem historischen Lernort umgeht», sagte Wenge.

«Methusalem-Komplott» in Baden-Württemberg?

(epd) Im vergangenen Jahr feierten in Baden-Württemberg 913 Frauen und Männer ihren 100. Geburtstag. 36 kamen sogar auf 105 Lebensjahre, zwei begingen den 109. Geburtstag, teilte das Staatsministerium am 2. März in Stuttgart mit. Das Erreichen der 90 Jahre ist der Statistik zufolge keine Seltenheit mehr – im vergangenen Jahr erlebten das 24.720 Menschen im Südweststaat. Die Hochbetagten bekommen vom Ministerpräsidenten eine Glückwunschkarte, ebenso die langjährig Verheirateten. Goldene Hochzeiten (50 Jahre Ehe) gab es 2010 in Baden-Württemberg 31.753, Diamantene Hochzeiten (60 Jahre) 7.229. Bis zur Eisernen Hochzeit (65 Jahre) schafften es 705 Paare, 161 bis zur Gnadenhochzeit (70 Jahre). Und selbst die Kronjuwelen-Hochzeit mit 75 Ehejahren wurde im vergangenen Jahr drei Mal begangen.

Seit 950 Jahren Haus Hohenzollern

(dpa) Mit zahlreichen Festveranstaltungen feiert das Haus Hohenzollern in diesem Jahr sein 950-jähriges Bestehen. Karl Friedrich Fürst von Hohenzollern-Sigmaringen, Kopf des schwäbischen Hohenzollern-Zweiges, hat nun das Programm zum Jubiläum in Berlin vorgestellt. «Wir möchten an die lange Geschichte unserer Familie erinnern und gleichzeitig zeigen, dass es gelungen ist, einen Teil der über viele Jahrhunderte erworbenen Verantwortung bis heute zu wahren», sagte er.

Einer der Höhepunkte soll eine umfangreiche Ausstellung mit dem Titel «950 Jahre Hohenzollern – Kleidung. Macht. Geschichte» im Schloss Sigmaringen sein. Sie wird im Mai eröffnet. «Das ist für mich am spannendsten, denn es werden viele historische Schmuckstücke und Kleider vorgeführt, Bilder und Archivmate-

<p>Gemeinde Rechberghausen und Kreissparkasse Göppingen präsentieren:</p> <p>Sommer - Blüten - Träume FerienKultur Rechberghausen</p> <p>www.rechberghausen.de</p> <p>Kreissparkasse Göppingen</p>	<p>Sommernachtsfest</p> <p>06. August 2011</p> <p>Ballonglühnen</p> <p>Feuershow</p> <p>Feuerwerk</p>	<p>Gartenmarkt</p> <p>13.+14. August 2011</p> <p>Familienprogramm</p> <p>Abenteuerspielplatz</p>
	<p>EnBW</p>	

rial gezeigt, die sonst nie zu sehen sind», sagte Karl Friedrich. Für Juli ist zudem ein historisches Galadinner geplant: Zum 200. Geburtstag des Ahnherrn Fürst Karl-Anton werden Original-Speisen nachgekocht, die dem Fürsten zu seiner goldenen Hochzeit im Jahr 1884 aufgetischt wurden. «Es ist aber ein abgespecktes Menü mit nur acht der 13 Gänge, die es laut Speiseplan ursprünglich waren.» Außerdem wird es Konzerte, Vorträge und Führungen geben.

Auf die Frage, wie man diesen Besitz über Jahrhunderte in der Familie hält, sagte der Fürst: «Wir sind nicht an kurzfristigen Projekten interessiert, sondern treffen langfristige Entscheidungen über Generationen hinweg.» Das müsse man bereits den Kindern beibringen. Trotz des modernen Erbschaftsrechts werde das Vermögen nach wie vor an den ältesten Nachkommen weitergegeben, während die Geschwister eine Abfindung erhielten.

Wäscherschlössle ist «Schloss des Jahres»

(STN) Die frühmittelalterliche Wäschsburg ist zur Kulisse der großen Saisoneroöffnung aller staatlichen Schlösser, Burgen und Parkanlagen in Baden-Württemberg am 29. Mai ausgewählt worden. Damit verbunden ist der Titel «Schloss des Jahres 2011».

Diese Kunde kam von Wäschsburg-Sanierer Anton Wagenblast, Leitender Baudirektor vom staatlichen Hochbauamt Schwäbisch Gmünd, vom Göppinger Landrat Edgar Wolff und von Bürgermeister Karl Vesemaier (Wäschbeuren, Kreis Göppingen). Auch der Göppinger Kreisarchäologe Reinhard Rademacher freute sich, weil es dadurch gelinge, Vergangenheit und Bedeutung von Schloss Wäschsburg einer breiten Öffentlichkeit zu präsentieren und in einen Zusammenhang mit den benachbarten Staufer-Stätten zu stellen.

Anton Wagenblast kündigte eine Broschüre an, mit der das Kloster Lorch (Grablege der Staufer), der Hohenstaufen (Stammburg) und das



JUNGE WILDE
Das Laupheimer Kindermalatelier von Doris Genkinger 1971 - 1977
7. Mai - 24. Juli 2011

Museum zur Geschichte von Christen und Juden
Claus-Graf-Stauffenberg-Str. 15
88471 Laupheim
Telefon +49 (0)73 92.9 68 00-0
www.museum-laupheim.de

Samstag, Sonntag und Feiertag
13.00 - 17.00 Uhr

Wäscherschlössle (Wiege des Staufergeschlechts) «als Dreiklang» dargestellt werden sollen. Überhaupt wurde das Bestreben zum Ausdruck gebracht, dass die Kommunen in dieser Geschichts- und Touristikregion die Kreisgrenzen stärker denn je überwinden mögen, um die Historie der «Stauferregion» vor den Toren Stuttgarts ins Bewusstsein der Menschen zu bringen. Der Hintergedanke: Die Landschaft und die Städte rund um den Hohenstaufen sind ein herrliches Ausflugsgebiet.

Das Wäscherschlössle ist auf dem besten Wege, zum Herzstück aller Staufer-Erinnerungen zu werden. Noch vor zwei Jahren drohte der Niedergang: Der langjährige Pächter und Motor des Wäscherschlössle-Fördervereins, Paul Kaiser, starb, der Verein musste kurz danach Konkurs anmelden. Das Land, Besitzer der Immobilie, schloss die Pforten der Burg mit ihrer Staufer-Gedächtnisstätte und einem liebevoll zusammengetragenen Sammelsurium an Ausstellungsgegenständen. Nun wird mit Hochdruck ein neues, wissenschaftlich begleitetes Nutzungskonzept umgesetzt.

Barbara Gottwik ist neue Pächterin. Sie stammt aus einer experimentellen Mittelalter-Gruppe, will im Wäscherschlössle sowohl kulturelle, gesellschaftliche als auch museumspädagogische Angebote in die Tat

umsetzen. Das Hochbauamt sorgt für zeitgemäße Voraussetzungen. Vor allem, so führte Anton Wagenblast vor Augen, gehe es um Brandschutz und Sicherheit.

Außerdem bekommt das Schlössle einen Museumsshop und eine kleine Gastronomie. Enorm ist der Aufwand für die Modernisierung der Elektroinstallation. Die Etagen werden unterteilt sein in Museumsbereiche und in Räumlichkeiten, die beispielsweise für Familienfeiern mit Versorgung durch Catering-Unternehmen gemietet werden können.

Wird mit Muskelkraft ein Kloster geschafft?

(STN) Mit Ochsen und Muskelkraft will ein Verein in Meßkirch (Kreis Sigmaringen) eine ganze Klosterstadt aufbauen. Anfangs waren die Anwohner von dem Mammutprojekt gar nicht begeistert, aber die Stimmung scheint sich zu drehen: Bei einer Bürgerversammlung am 19. März kamen von den rund 300 Besuchern viele positive Rückmeldungen für die deutschlandweit einzigartige Baustelle, die jedes Jahr Tausende Gäste in die strukturschwache Region locken soll. Schon nächstes Jahr im Frühling könnte es losgehen. Träger ist der Verein Karolingische Klosterstadt.



Heimatkunde von Bürgern für Bürger in Mühlacker

Historische und naturhistorische Führungen von Bürgern für die Bürger organisiert und durchgeführt, so lautet das Motto des neuen – vielleicht auch schon auf die Anforderungen anlässlich der Gartenschau 2015 ausgerichteten – Besichtigungs- und «heimatkundlichen» Informationskonzepts in Mühlacker, der Stadt an der Enz. Über zwanzig Stadtführer und Stadtführerinnen sind es bereits, die in und um Mühlacker, etwa in den Enzschleifen oder den Weinbergen, aber auch in den Teilorten wie Mühlhausen und dem weithin geschätzten Fachwerkdorf Lienzingen Führungen anbieten – und begeisterten Zuspruch finden. Führungen an fast vergessenen Wasserläufen auf den Spuren von Flößern und Müllern gehören dazu, die Burg Löffelstelz ebenso wie das Museum in der historischen Kelter, die Wallfahrtskirche «Unserer Lieben Frauen» und die Waldenser in Dürrenzimmern oder eine spezielle Führung für Neubürger «Willkommen in der Stadt – Mühlacker von A-Z».

Mehr dazu: www.muehlacker.de

Biogas-Fabrik Nürtingen? Nein danke!

(STN) Bereits zum zweiten Mal hat sich der Planungsausschuss des Verbands Region Stuttgart (VRS) mit der Frage beschäftigt, ob der Regionalplan für den Bau einer großen Biogasanlage bei Nürtingen geändert werden darf. Das Ergebnis der Beratungen vom 16. März ist ernüchternd für die Förderer des Projekts. Freie Wähler, SPD, FDP, ödp und Rep lehnten es nahezu geschlossen ab, für die Biogasanlage den Regionalplan zu ändern. Nur die Grünen und der Nürtinger Thaddäus Kunzmann (CDU) stellten die «faszinierende Technologie» (SPD-Sprecher Matthias Hahn) über ein intaktes Landschaftsbild.

Die erneute Diskussion war notwendig geworden, nachdem der zunächst gewählte Standort, ein zwei Hektar großes Waldstück bei Nürtingen, wegen des Artenschutzes für eine Bebauung nicht infrage kam. Dort leben seltene Baumfalken, die unter einem besonderen Schutz stehen. Die Stadtwerke hielten zusammen mit der ReFood GmbH aus Selm bei Dortmund aber an dem Projekt

fest und präsentierten einen zweiten Standort. Dieser liegt jetzt außerhalb des Waldes auf einer Anhöhe zwischen Nürtingen und dem Nachbarort Großbettlingen.

Die Planungsabteilung des VRS legte wie bereits beim ersten Mal ihr Veto ein. Auch für ein Ökopjekt wie die geplante Biogasanlage dürfe es in einem geschützten Gebiet keinen Bonus geben, lautete die Begründung. Hinzu kommt, dass das Landschaftsbild durch die Bauten empfindlich gestört werde.

Im Gegensatz zur ersten Beratung stellte sich der Ausschuss diesmal mehrheitlich hinter die Auffassung von VRS-Chefplaner Thomas Kiwitt. «Der Eingriff in die Landschaft ist an dieser Stelle zu massiv. Wir können keine Ausnahme machen», stellte CDU-Sprecher Udo Goldmann fest. Um der wachsenden Bedeutung der alternativen Energiegewinnung gerecht zu werden, regte seine Fraktion einen neuen Suchlauf für das ehrgeizige Projekt der Nürtinger Stadtwerke an.

Die regionalen Wirtschaftsförderer sollen sämtliche zur Verfügung stehenden Gewerbegebiete auf ihre Eignung für eine große Biogasanlage überprüfen. Ausdrücklich nicht zu diesen Gebieten zählt allerdings der Große Forst in Nürtingen. Dieses Areal hatte die VRS-Verwaltung vorgeschlagen. Von dieser Möglichkeit will man vor Ort allerdings nichts wissen.

Für die Grünen im Planungsausschuss und für den Nürtinger Kunzmann stand fest, dass der Ausschuss unter dem Eindruck der Ereignisse in Japan die falsche Diskussion führe. Den Vorschlag der Grünen, einerseits den Regionalplan für das Nürtinger Projekt zu ändern und gleichzeitig nach alternativen Standorten zu suchen, lehnte das Gremium mehrheitlich ab.

Der Verband Region Stuttgart hat in dieser Angelegenheit allerdings nicht das letzte Wort. Die endgültige Entscheidung fällt das Regierungspräsidium Stuttgart. Zudem befasst sich auch noch der Petitionsausschuss des Landtags mit dem Vorhaben. Er wurde von einer Bürgerinitiative angerufen, die die Anlage grundsätz-

Oberamtsbeschreibungen

Ausgaben
auch weiterer
Oberämter sind
lieferbar

Band 21 Esslingen 1845, Band 25 Nürtingen 1848
Nun wieder als Reprint verfügbar, Preis 29,70€ inkl. MwSt zzgl. Versand



VERSANDANTIQUARIAT & VERLAG ADALBERT GREGOR SCHMIDT

Tel: 07127 33550 • buch@adalbert-gregor.de • www.oberamtsbeschreibung.de

lich ablehnt. Der Plan der Nürtinger Stadtwerke sieht vor, in der Fabrik jährlich 45.000 Tonnen Speisereste zu verarbeiten. Die Gasmenge, die dadurch gewonnen wird, reicht aus, um 20 Prozent des Nürtinger Bedarfs zu decken.

Archäopark im Lonetal bleibt eine Option

(HDHZ) Eigentlich ist der Archäopark in Niederstotzingen bei Heidenheim gestorben. Doch der Heidenheimer Landrat Hermann Mader sieht doch noch eine Chance, das Projekt umzusetzen. Er will eine Trägergemeinschaft gründen.

Die laufenden Kosten für den Betrieb des geplanten Archäoparks bei der Vogelherdhöhle bei Stetten ob Lontal hatten letztlich den Ausschlag gegeben, dass der Niederstotzinger Gemeinderat das Projekt Mitte Januar gestoppt hatte. In seiner Sitzung vom 22. Februar hat der Gemeinderat sich aber neu entschieden und den Stopp des Projektstopps zurückgenommen. Allerdings müssen einige Bedingungen erfüllt sein, bevor es zu einem Baubeschluss kommt.

Durch den Heidenheimer Landrat Hermann Mader ist wieder Bewegung in die Sache gekommen. Sein Vorschlag: Um die Stadt Niederstotzingen von den Betriebskosten, die sich bei geschätzten 30.000 Besuchern auf rund 100.000 Euro im Jahr belaufen, und der organisatorischen Verantwortung zu entlasten, will er eine Trägergemeinschaft gründen. Und dazu sucht er Sponsoren. «Ich denke da an Firmen und Stiftungen», sagte Mader auf Anfrage. Er habe dazu bereits zahlreiche Gespräche geführt. Auch will er im Heidenheimer Kreistag für eine Beteiligung des Kreises am Unterhalt des Parks werben. «Wenn das klappt, bin ich mir sicher, finden wir eine gute Lösung.» Schließlich profitiere nicht nur die Region von dem Projekt, sondern das gesamte Land. Denn die Eiszeit-Funde aus dem Lone- und Aachtal hätten schließlich weltweite Bedeutung. Und mit dem Archäopark könne die Vogelherdhöhle als eine der Fundstätten dieser Kunstwerke

Hängegarten Schloss Neufra
Turm- und Gartenschenke
Geöffnet: Dienstag-Sonntag 10:30 Uhr April-Oktober
Montag geschlossen

Regionale Küche, Kräuterspezialitäten, Wild, Freilandschach
Kleinstes Schlosshotel
Kunst im Garten in Bronze und Ton

Waltraud Johannsen	Tel. 07371-5700	Mail: haengegarten@t-online.de
Schlossberg 12	Fax: 07371-5749	Internet: www.haengegarten.de
88499 Riedlingen-Neufra		



entsprechend ihrer Bedeutung präsentiert werden. Dort wurde unter anderem das berühmte Elfenbein-Mammut und das Wildpferdchen gefunden. Der Park sei nicht zuletzt im Hinblick auf die Bewerbung des Lone- und Aachtals um die Anerkennung als Unesco-Welterbe wichtig, meint der Heidenheimer Landrat.

Bürgermeister Kieninger, der sich immer für den Archäopark stark gemacht hat, verhehlt aber nicht, dass neben der Frage der Finanzen für ihn auch die Akzeptanz der Niederstotzinger ein entscheidender Faktor ist. Die Entscheidung gegen den Park hätten viele begrüßt.

In dem Archäopark sollen zum Teil Originalfunde aus der Vogelherdhöhle, aber auch das Grabungsumfeld gezeigt werden. In enger Zusammenarbeit mit dem Urgeschichtlichen Museum Blaubeuren könnte das Konzept umgesetzt werden. Die Kosten für den Park belaufen sich auf rund 1,8 Millionen Euro. Niederstotzingen hat dafür bereits die Zusage über einen Zuschuss in Höhe von 750.000 Euro aus dem europäischen Leader-Programm. Bisher wurde dieser Zuschuss nicht offiziell zurückgegeben.

(Siehe «Schwäbische Heimat» 2011/01, Seite 109).

Acht Städte im Remstal feiern 125 Jahre Automobil

Dass Gottlieb Daimler ein Remstaler war, das wird die Welt relativ wenig interessieren. Die Württemberger aber schon! Wie die Welt im Remstal aussah, als der weltberühmte in Schorndorf geborene Erfinder 1886 den ersten schnelllaufenden Benzinmotor der Welt erfand, wird in seiner Geburtsstadt wieder erfahrbar werden, wenn der historische Marktplatz

mit Händlern und Handwerkern, Waschweibern und Blumenmädchen des epochalen Jahres 1886 belebt wird, einschließlich historischer Spielszenen und historischem Rummelplatz.

Es geht also um Heimat in der besonderen Form des Zeitgeists an der Rems – und in diesem Sinne sind vom 19. bis 23. Juni 2011 sieben weitere Städte und Gemeinden mit von der Partie: Winterbach taucht ein in die «Roaring Twenties», die angeblichen «Goldenen Zwanzigerjahre» samt Bubikopf-Frisuren und Kniggebocker, in Remshalden erobern die Heinkel-Kabinenroller und der Heinkel-Tourist die Straßen wie in den 1950er-Jahren und erinnern an den in Remshalden geborenen Motorpionier Ernst Heinkel, in Weinstadt macht die Zeitreise Station in den 1960er-Jahren mit Zeitzeugenberichten und typischen kulinarischen «Spezialitäten» – der Toast-Hawaii lässt grüßen! Kerzen widmet sich den 1970er-, Waiblingen den 1980er-Jahren mit Neuer Deutscher Welle und Youngtimern, Fellbach und Schwäbisch Gmünd werfen einen Blick auf die Zukunft, die E-Mobilität und künftige Innovationen im Fahrzeugbau.

Mehr unter: www.zeitreise-remstal.de



Für die *Schwäbische Heimat* zusammengestellt von Prof. Dr. Wilfried Setzler

Peter Huber

**Visionär in Zeiten des Umbruchs.
Johannes Mährlen. Ökonom,
Sozialreformer und Freund
Mörikes.**

Hohenheim Verlag Stuttgart 2008.

395 Seiten mit 38 Abbildungen. Gebunden € 22,-. ISBN 978-3-89850-161-3

Titel, Untertitel, Einband-Innenseiten und die erste Abbildungsseite des Buches machen schlagwortartig das Anliegen des Autors und den Inhalt des Buches deutlich. Zu den Schlagworten von Titel und Untertitel treten auf den Innenseiten des Buchumschlages ausführliche Stammtafeln und verwandtschaftliche Beziehungen der Familie von Johannes Mährlen, vor allem aber von seiner Ehefrau Elise geb. Conradi. Liest man im Klappentext, dass der Autor Peter Huber ein Nachfahre von Johannes Mährlen und offenbar praktizierender Familienforscher ist, verwundert es nicht, dass er bereits in der ersten dieser Stammtafeln darauf verweist, dass Elise Conradi (und damit auch der Autor) ein Nachfahre aus der Verbindung von Herzog Carl Eugen mit Magdalene geb. Castenbauer, Ehefrau des herzoglichen Küchenmeisters Friedrich Fischer, ist. Dass die Herkunft von Auguste Fischer, Großmutter der Ehefrau Mährlens, aus dieser außerehelichen Verbindung heute von namhaften Genealogen bezweifelt wird, sei nur am Rande vermerkt. Außer Zweifel steht, dass Elise Conradi, Mährlens Ehefrau, genealogisch in eine sozial hochkarätige Verwandtschaft aus der württembergischen Ehrbarkeit eingebettet ist.

Die erste Bildseite des Buches mit dem Titel «Mährlen und seine lebenslangen Freunde» vermittelt uns das

soziale und vor allem das geistige Umfeld von Johannes Mährlen selbst. Durch kleine Porträts vertreten, finden sich hier die Dichter Eduard Mörike, Ludwig Amandus Bauer, der Arzt und Dichter Justinus Kerner, der Ästhetiker Friedrich Theodor Vischer, der revolutionäre Theologe David Friedrich Strauß und Hermann Friedrich Hardegg, Leibarzt des Königs.

Johannes Mährlen, geboren 1803 in Ulm als Sohn eines Feldmessers und späteren Baurats, hat ein bewegtes und wechselvolles Leben, in dem sich die Umwälzungen des 19. Jahrhunderts widerspiegeln. Er durchläuft die theologische Ausbildung am Evangelischen Seminar in Urach und anschließend im Tübinger Stift. Hier entstehen die Freundschaften fürs Leben, am bekanntesten und nachhaltigsten – vor allem wegen der bis heute viel zitierten Briefe – wohl die Beziehung zu Mörike.

1827 erhält Mährlen eine Vikarstelle in Zell unter Aichelberg, scheidet aber nach einem halben Jahr frustriert aus dem Kirchendienst aus, ist 1827-1830 Korrektor bei Cotta in Augsburg, wird dann Journalist, schreibt in Stuttgart für den «Hochwächter», die erste liberale Tageszeitung in Süddeutschland, und muss sich mit der Zensur herumschlagen, absolviert aber zwischendurch 1831 in Tübingen die Promotion zum Dr. phil. Über einen Lehrauftrag an der Gewerbeschule Stuttgart wird er 1838 Professor an der nun Polytechnischen Hochschule Stuttgart, die er selbst durch Reformvorschläge mitgeformt hat, und lehrt als erster in Württemberg das Fach Nationalökonomie. Seine Vielseitigkeit zeigt sich unter anderem darin, dass er in den Jahren 1832-1840 Redakteur von 25 Bänden

«Geschichte unserer Tage» ist und dass er 1833 an das Königliche Dramatische Institut berufen wird, um angehenden Schauspielern Unterricht in Sprache und Rhetorik zu geben.

1847 verlässt er vorübergehend den Schuldienst, wird Bergbaudirektor im Schwarzwald, kehrt aber 1854 an das Polytechnikum in Stuttgart zurück, erhält dort 1855 einen Lehrstuhl für Nationalökonomie und Gewerbestatistik, wird 1860 Mitglied des «Statistisch-Topographischen Instituts» und Mitautor der Statistischen Jahrbücher, verfasst mehrere Studien und Gutachten zur Wirtschafts- und Stadtentwicklung, zur Industrie und zum Bahnbau, besucht die Weltausstellungen in London (1862) und in Paris (1867), unternimmt aber 1862 noch eine 14-tägige Tour mit Freund Mörike durch den Schwarzwald. 1871 stirbt Mährlen, hoch dekoriert mit dem Ritterkreuz, und wird auf dem Hoppenlaufriedhof in Stuttgart begraben.

Fast hundert Seiten des Buches, der Teil V, sind der Familiengeschichte und dem Familienleben des verwandtschaftlichen Umfeldes von Mährlens Frau Elise geb. Conradi gewidmet, deren Mutter Luise eine geborene Feuerlein war. Aus Briefen, Fotos und anderen Familiendokumenten ergeben sich interessante Einblicke in das bürgerliche Leben im 19. Jahrhundert.

Teil VI des Buches umfasst 65 Seiten, die der Freundschaft Mährlens mit Mörike gewidmet sind und diese lebenslange Beziehung detailliert schildern. Sie beginnt im Seminar in Urach, setzt sich während der gemeinsamen Studienzeit in Tübingen fort und hält für ein ganzes

Leben, wenn das Verhältnis auch manche Krisen überstehen muss. Der Praktiker Mährlen hilft dem zuweilen recht lebensfremden Poeten des Öfftären, zeitenweise spielt er ein wenig die Rolle des Agenten oder Managers für Mörrike, so bei der Verleihung des Ehrendoktors der Philosophie durch die Universität Tübingen oder bei Verhandlungen mit Verlegern, oder er greift bei finanziellen Nöten des Dichters diesem unter die Arme.

Die letzten Kapitel des Buches sind dem Eisenbahnxperten, dem Wirtschaftsfachmann und dem Sozialreformer Mährlen gewidmet. Es sind Zeiten des sozialen und wirtschaftlichen Umbruchs, geprägt einerseits von revolutionären Strömungen, andererseits von der Industrialisierung der Wirtschaft einschließlich der verstärkten Abhängigkeit vom Ausland. Durch Publikationen und Gutachten nimmt Mährlen Stellung zu den Problemen, berät den König in Sachen Eisenbahn, äußert sich in mehreren Schriften zum Streit um den Standort des Stuttgarter Bahnhofs. 1855 wird er der erste Hauptgeschäftsführer der neu gegründeten «Handels- und Gewerbekammer Stuttgart». Im Jahresbericht dieser Kammer für das Jahr 1865 befasst sich Mährlen mit der «Arbeiterfrage», die auch Thema seines Beitrags zum Deutschen Arbeitertag 1865 in Stuttgart ist. Er schreibt über die verschiedenen Organisationsformen und Forderungen der Arbeiter. Mit anderen gründet er 1866 den «Verein zum Wohl der arbeitenden Klasse». Er wird in den letzten Jahren seines Lebens zum engagierten Sozialreformer.

Im wechselvollen Leben von Johannes Mährlen spiegeln sich die ganz unterschiedlichen geistigen und wirtschaftlichen Entwicklungen des 19. Jahrhunderts in sehr eindrucksvoller Weise wider. Das Buch wird so zu einer Einführung in die Geschichte dieser bewegten Zeit, deren Umbrüche sich auf ganz verschiedenen Ebenen zeigen, in der Biografie des Einzelnen, in der Familiengeschichte der württembergischen Ehrbarkeit und schließlich in der allgemeinen Wirtschaftsgeschichte des Landes.

Günther Schweizer

Robert Fecher und Eva Burger-Heinrich
ARAE FLAVIAE VII.

Die römischen Gräberfelder.

Herausgegeben vom Landesamt für Denkmalpflege im Regierungsbezirk Stuttgart, 2 Bde. (*Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg*, Bd. 115), 760 und 292 Seiten mit zahlreichen teils farbigen Abbildungen und Tabellen. Konrad Theiss Verlag Stuttgart 2010. Gebunden € 125,-. ISBN 978-3-8062-2344-6

Ulrike Ehmig

Dangstetten IV. Die Amphoren.

Hrsg. vom Landesamt für Denkmalpflege im Regierungsbezirk Stuttgart, (*Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg*, Bd. 117), Konrad Theiss Verlag Stuttgart 2010. 296 Seiten mit zahlreichen teils farbigen Abbildungen. Gebunden € 54,-. ISBN 978-3-8062-2394-1

Der Archäologie im Lande, noch mit führend in Deutschland, geht es nicht gut. Im Rahmen der sogenannten Verwaltungsreform personell immer mehr ausgedünnt, die Mittel gekürzt, können die Archäologen in Baden-Württemberg oft nicht einmal mehr ihrer wichtigsten Aufgabe nachkommen, der Sicherung und Rettung von bei Gebäude-, Straßen- und anderen Baumaßnahmen zutage kommenden Zeugnissen der Vergangenheit, geschweige denn eine «Lust»-Grabung, also eine Grabung ausschließlich aus wissenschaftlichem Interesse durchführen, sofern dafür nicht Gelder und Hilfskräfte durch Finanzierung von anderer Seite zur Verfügung stehen. Um so dankbarer wird man sein, dass die Ausgräber des Landes noch Mittel und Zeit finden, wichtige Ausgrabungsergebnisse zu publizieren und der Wissenschaft wie der interessierten Öffentlichkeit in der dafür eigens zur Verfügung stehenden Publikationsreihe des Landesamts für Denkmalpflege bekannt zu machen.

Jüngst sind nun wieder drei gewichtige Bände erschienen: in zwei Teilbänden die Dokumentation der so bedeutenden römischen Gräberfelder in Rottweil und in einem weiteren die Auswertung der in Dangstetten, Kreis Waldshut, aufgefundenen mehr als 10.000 Amphorenreste.

Die Geschichte des römischen «municipium areae flaviae» ist bekannt und in der Einleitung zur Dissertation von Robert Fecher «Die römischen Gräberfelder von Rottweil – ARAE FLAVIAE» nochmals überblickartig vorgestellt: Wohl um 70–75 n. Chr. an der Straßenkreuzung der beiden Römerstraßen von der Schweiz in den Neckarraum und von Straßburg Richtung Donau angelegt, wurden das Kastell und die Zivilsiedlung zu einem der wichtigsten römischen Orte in Süddeutschland. Dokumentiert wird das mit mehr als 700 Brand- und wenigen Körpergräbern recht ausgedehnte Gräberfeld in der Flur «Kapellenösch» wie auch ein mit nur 15 Gräbern deutlich kleineres an der Lehrstraße. Die in die Zehntausende gehenden Details hier zu bewerten, ist unmöglich. Detailliert werden in der Darstellung Grab für Grab – sofern dort Funde zu registrieren waren – festgehalten, Grab- und Bestattungsformen untersucht, die Funde nach Material und Verwendung zusammengestellt und ausgewertet.

Herausgekommen ist dabei – dem Laien sich freilich vor allem in der abschließenden Zusammenfassung leichter erschließend – ein Kaleidoskop des römischen Alltags in Arae Flaviae seit Ende des 1. bis Ende des 2. Jahrhunderts: aussagefähige Relikte der provinzialrömischen Kultur im Dekumatland: Münzen, Schmuck, Ringe, Schuhe, Werkzeuge, Nägel, Kistchenbestandteile, Gefäße, Perlen, Spielsteine, Beinarbeiten, unendlich viel Terra Sigillata und noch mehr einfachere Keramik unterschiedlichster Funktion ...

Die zweite in dem Band veröffentlichte Untersuchung von Eva Burger-Heinrich ist den anthropologischen Befunden, also den dort bestatteten Menschen, gewidmet, nämlich 16 brand- und 512 körperbestattete Individuen. Die zusammenfassende Darstellung am Schluß ist freilich sehr zahlen- und statistikbefrachtet und richtet sich wohl ausschließlich an den Fachmann. Auch für den Laien interessante Details dürften jedoch die pathologischen Veränderungen sein, also Hinweise auf Krankheiten, Deformierungen und Verletzungen der Toten.

Auf eine umfassende Dokumentation recht lange warten mussten die Ende der 1960er-Jahre im Kieswerk Rheinheim-Dangstetten (Kreis Waldshut) entdeckten 1329 Amphoren des römischen Militärlagers Dangstetten (Ausgrabung von Abfallgruben 1988). Eine Finanzierung durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft machte nun die Publikation möglich, nachdem Teilaspekte bereits früher schon veröffentlicht worden waren (Kochtöpfe, Tafelgeschirr).

Breiten Raum nimmt naturgemäß die Dokumentation der aus mehr als 10.000 Scherben in Auswahl untersuchten Amphorenteile ein – nur eine Amphore wurde in fast intaktem Zustand geborgen. Das Ergebnis der wissenschaftlichen Auswertung und Schlüsse ist bemerkenswert, wenn etwa durch die Amphoren Belieferung des Militärlagers mit Nahrungs- und Genußmitteln (meist Wein, Öl, Würzsaucen, Früchte) vor allem aus Spanien, weiter aus dem östlichen Mittelmeerraum, Südgalien (Marseille), Italien und Nordafrika nachgewiesen werden können und daraus weitreichende Schlüsse zu ziehen sind hinsichtlich der Versorgungslage der römischen Truppen und ihrer Ernährung. Nicht weniger interessant erscheinen die Rückschlüsse auf das Abfallbeseitigungssystem eines solchen Militärlagers: Die Amphoren waren wohl meist bis zu ihrer offenbar gut organisierten Beseitigung als Abfall noch intakt, wurden dann erst zerschlagen, an einem unbekanntem Ort als Scherben zwischengelagert, bevor sie endgültig in Amphoren-Abfallgruben entsorgt wurden. Wohin der sonstige, insbesondere der faulende, stinkende Abfall kam, läßt sich derzeit leider nicht klären. Zu denken wäre an ein Kippen in den in 500 Meter Entfernung fließenden Rhein.

Raimund Waibel

Günter Butzer und Joachim Jacob
(Hrsg.)

Lexikon literarischer Symbole.
Verlag J. B. Metzler Stuttgart 2008.
443 Seiten. Gebunden 39,95.
ISBN 978-3-47602-131-1

Schatten, Schlüssel, Rose, Ruine, Garten, Kristall ... In literarischen Texten sind Symbole oft bemerkenswert

wichtige Bedeutungsträger. Sie werden geschaffen, indem Gegenstände oder Phänomene durch den Erzählvollzug mit zusätzlichem Sinngehalt aufgeladen werden, der über die lexikalische Bedeutung hinausweist. Erklärtes Ziel dieses Symbollexikons ist es, die Mehrsinnigkeit literarischer Symbole und damit ihre weit verästelten Bedeutungsnuancierungen literaturwissenschaftlich zu erschließen. Luzide Artikel der ausgewiesenen Experten zusammen mit bibliografischen Angaben zur Forschungsliteratur und Quellenverweisen zur weiteren Vertiefung ermöglichen einen schnellen und hoch informativen Überblick über die jeweilige Thematik.

Die Autoren der einzelnen Artikel widmen sich schwerpunktmäßig der Darstellung zentraler und wirkmächtiger Symbole der deutschen und europäischen Literaturgeschichte (teilweise sogar darüber hinaus). Sie ziehen exemplarisch literarische Belegstellen von der Antike bis in die Gegenwart heran und zeigen gegebenenfalls intertextuelle Bezüge auf. Die angeführten literarischen Beispiele verdeutlichen sehr gut, dass die jeweils genannten Symbole je nach (autortypischem) literarischem Gebrauch im Text unterschiedliche Bedeutungen annehmen können. Das Spektrum der Textbelege umfasst sowohl Belletristik als auch Gebrauchs-, Unterhaltungs- und Kinderliteratur verschiedenster Genres (z. B. Märchen und Fabeln).

Neben einer Darstellung der sachlichen Charakteristika der Symbolträger und deren Grundbedeutung fokussieren die Autoren vor allem ihre Entstehungs- und Bedeutungsgeschichte. Dieser historisierende Zugang beleuchtet Bedeutungsentwicklungen der Symbole vor dem Hintergrund ihres Entstehungskontextes. Dabei werden sowohl ihr Wandel als auch mögliche Kontinuitätslinien ihres Sinngehalts aufgezeigt.

Die Herausgeber waren klug genug, die Unmöglichkeit eines Projekts zur vollständigen Sammlung und Beschreibung aller nur denkbaren Symbole vorbehaltlos anzuerkennen. Trotzdem ist es den rund 170

Autoren gelungen, eine große Materialfülle zu bewältigen und sie zu kompakt und übersichtlich präsentiertem Wissen zu kondensieren. Besonders hervorzuheben ist die Aufnahme neu entstandener Symbole des 18. Jahrhunderts, aber auch «moderner» Beispiele (z. B. Auto/Lokomotive, Fotografie, Fernrohr/Mikroskop). Damit wird auch der Tatsache Rechnung getragen, dass sich Symbol-Text-Verschränkungen nicht nur in ihrer Bedeutung verändern, sondern auch neue Symbole und deren Bedeutungsaufloadungen und Verdichtungen entstanden, die für die Textinterpretation von Bedeutung sind.

Kritiker mögen einwenden, ein Symbollexikon könnte unbedachte Leser dazu verleiten, seine Gegenstände als leblose und starre Formeln mit festgelegten Bedeutungen misszuverstehen. Die Herausgeber selbst finden zu solchen Vorstellungen in ihrer klar formulierten Einleitung deutliche Worte. Gerade die differenzierten Darstellungen von Mehrdeutigkeiten in unterschiedlichen Verwendungen von Symbolen und ihre Entwicklungen sollten demnach für jeden Leser Grund genug sein, sich bei der Lektüre selbst auf die Suche nach Bedeutungen zu machen. Dabei gilt es auch im Hinterkopf zu behalten, *dass Symbole und ihre Bedeutungen durch und in spezifischen literarischen, historischen und sozialen Kontexten gebildet werden, die zu erschließen niemals Sache eines Lexikons, sondern allein der kritisch-deutenden Lektüre des Lesers sein kann.* (S. VI)

Alles in allem legen die Herausgeber hier ein benutzerfreundliches und inhaltlich interessantes Standard-Nachschlagewerk für Germanisten und Literaturliebhaber aller Couleur vor. Das «Metzler Lexikon literarischer Symbole» überzeugt durch eine kompetente Konzeption und eine prägnante wie differenzierte, literaturwissenschaftlich fundierte Darstellung. Damit hält man ein Lexikon in Händen, das schnell das Wesentliche in konzentrierter Form so aufbereitet, dass es sich für die literarische Textinterpretation und ein besseres Textverständnis fruchtbar machen lässt.

Markus Setzler

Ilas Bartusch

Die Inschriften der Stadt Baden-Baden und des Landkreises Rastatt. (*Deutsche Inschriften, Band 78*). Wiesbaden 2009. CXII, 646 Seiten und 102 Bildtafeln mit 314 Abbildungen und 12 Zeichnungen. Leinen € 88,-. ISBN 978-3-89500-707-1



Überraschend zügig schreitet nun die Edition historischer Inschriften in Baden-Württemberg voran. Nachdem im Jahr 2008 ein Band zu den Inschriften

des Hohenlohekreises erschienen ist, folgte ein Jahr später bereits der Band zu Baden-Baden und zum Landkreis Rastatt. Die Lücke wird kleiner, doch insgesamt ist etwa erst die Hälfte des Unternehmens bewältigt. Begonnen hat das große und gewaltige Projekt vor 75 Jahren. 1936 schlossen sich die wissenschaftlichen Akademien in Deutschland und in Österreich zusammen mit dem Ziel, alle deutschen und lateinischen Inschriften des Mittelalters und der frühen Neuzeit, genauer bis zum Stichjahr 1650, zu sammeln und kommentiert zu edieren. Inzwischen ist die Beschränkung auf Latein und Deutsch längst aufgehoben. Dokumentiert werden seit langem auch Inschriften anderer Sprachen, beispielsweise in griechisch, hebräisch oder französisch.

In die Sammlung aufgenommen werden nach wie vor die im Original erhaltenen Inschriften wie auch solche, die lediglich als Abschrift, also kopia, überliefert sind. Auch das Sammlungsgebiet ist noch immer das alte. Es umfasst alle deutschen und österreichischen Länder sowie Südtirol. Zur Realisierung des Unternehmens unterhält jede der sieben Akademien der Wissenschaften – Düsseldorf, Göttingen, Heidelberg, Leipzig, Mainz, München und Wien – eine eigene Sonderforschungsstelle «Inschriften». Die Heidelberger Forschungsstelle ist unter dem Vorsitz des Freiburger Emeritus Dieter Mertens für das Gebiet von Baden-Württemberg zuständig. Sie ist zweifelsohne die Forschungsstelle, die seit

Bestehen des Projekts am produktivsten war. Sie hat nicht nur den Reigen der Publikationen 1942 mit einem Band zum «badischen Main- und Taubergrund» eröffnet, von ihr stammen immerhin auch 17 der insgesamt vorliegenden 79 Bände, darunter zuletzt «Die Inschriften» des Landkreises Göppingen (1997), des Landkreises Böblingen (1999), des ehemaligen Landkreises Mergentheim (2002), der Stadt Pforzheim (2003), dem Hohenlohekreis (2008).

Der neue gewichtige Band zu Baden-Baden und zum Landkreis Rastatt umfasst 541 chronologisch geordnete Inschriften, von denen über 60 Prozent Original erhalten sind. 200 stammen aus kopialer Überlieferung, 112 sind in diesem Band erstmals publiziert. Neben den in Baden-Baden oder im Kreis Rastatt noch vorhandenen Inschriften wurden auch solche aufgenommen, die aus diesem Gebiet stammen, aber heute andernorts untergebracht sind. Einen Schwerpunkt bilden die markgräflisch badischen Grablagen im Zisterzienserkloster Lichtental sowie in der Stiftskirche zu Baden-Baden.

Wie fast immer bilden die Grabdenkmäler und Epitaphien – 220 Objekte – die weitaus größte Gruppe der Inschriftenträger. 166 Katalogartikel befinden sich an Gebäuden oder größeren frei stehenden Denkmälern. Dabei handelt es sich meist um einfache Bauzahlen oder Baudaten. 61 der Inschriften befinden sich auf Ausstattungsgegenständen von Kirchen und sakralen Räumen, 32 auf Tafelbildern und 13 auf Glocken. Nicht erfasst wurden, den Richtlinien entsprechend, Inschriften auf Siegeln, Medaillen und Münzen.

Zur Dokumentation der Objekte gehört nicht nur die Edition der Texte. Jedes Inschriftendenkmal wird genau beschrieben, mit Bemerkungen zum Material, zur Schriftart, zur Anbringung und Herstellungstechnik. Gegebenenfalls wird die Inschrift übersetzt und immer unter Hinweis auf sorgfältig recherchierte Sekundärliteratur kommentiert.

Wie immer gibt es auch in dieser neuen Publikation in der Einleitung einen Überblick zur Geschichte des

behandelten Raumes sowie zu den einstigen Herrschafts- und Besitzverhältnissen. Natürlich gehört zum Werk ein ausführliches Quellen- und Literaturverzeichnis. Und wie immer werden auch in diesem Band die Inschriften über zehn nützliche Register erschlossen, die sich in folgende Stichwörter gliedern: Standorte, Personen- und Ortsnamen, Wappen und Marken, Berufe und Stände, Initien, Formeln, Text- und Inschriftenarten, Inschriftenträger, Schriftarten, Sachregister. Ein umfangreicher Ab bildungsteil beschließt das stattliche Werk, das nur eine Frage offen lässt, nämlich: Wann erscheint der nächste Band? Sibylle Wrobbel

Monika Firla

Der Kameruner Artist Hermann Kessern. Ein schwarzer Crailsheimer.

(*Historische Schriftenreihe der Stadt Crailsheim, Band 9*). Baier Verlag Crailsheim 2010. 240 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Kartoniert € 14,90. ISBN 978-3-929233-67-4



1920 ließ sich der Kameruner Artist Hermann Kessern in der württembergischen Stadt Crailsheim nieder und lebte bis zu seinem Tod 1981 dort. Die «Volksfest- und Zirkustradition» (S. 220) Crailsheims mag ihn bewogen haben, diese württembergische Kleinstadt zu seiner Wahlheimat zu erklären. Die promovierte Philosophin Monika Firla, die sich umfassend mit dem Leben schwarzer Menschen im deutschsprachigen Raum beschäftigt, rekonstruierte den Lebensweg des «schwarzen Crailsheimers».

1896 wurde Hermann Kessern in Duala/Kamerun geboren. Seine Familie bekannte sich unter dem Einfluss der Pallottiner-Missionare zum katholischen Glauben. Unterrichtet wurde er von württembergischen Lehrern an einer Regierungsschule. Als Hilfsbeamter arbeitete er anschließend an der Hauptpost von

1896 wurde Hermann Kessern in Duala/Kamerun geboren. Seine Familie bekannte sich unter dem Einfluss der Pallottiner-Missionare zum katholischen Glauben. Unterrichtet wurde er von württembergischen Lehrern an einer Regierungsschule. Als Hilfsbeamter arbeitete er anschließend an der Hauptpost von

Duala. Gemeinsam mit einem Freund wagte er 1912 gegen den Willen seiner Familie die Reise nach Deutschland. Nach einer abgebrochenen Schneiderlehre in Breslau deuten erste Hinweise auf eine Tätigkeit im Zirkus hin. Zum Ende des Ersten Weltkrieges wird er aber als Kammerdiener des Herzogs Karl Rudolph von Croy in Dülmen erwähnt.

Er gehörte zu den Mitbegründern des «Afrikanischen Hilfsvereins». Nach dem Ersten Weltkrieg fiel der Entschluss, sich zum Artisten ausbilden zu lassen, wobei er sich auf die Künste eines «zizensischen Fakirs» (S. 44) – Feuerschlucken, Tanzen auf Scherben, Gehen auf einer Doppelleiter aus Säbeln und das Liegen auf dem Nagelbrett – spezialisierte. Mit Freunden aus seiner Kameruner Heimat gründete er die Artistengruppe «Bonambelas» und war in den folgenden Jahren bei zahlreichen Zirkussen auch international engagiert. Zwischen seinen Tourneen und in längeren Zeiten ohne Engagement lebte er in Crailsheim.

1933 musste er, als «Nichtarier» ins Visier nationalsozialistischer Verfolgung» (S. 144) geraten, sein Mietverhältnis bei einer Crailsheimer Witwe kündigen. Er zog zu jüdischen Familien und bekam die Dramen um ihre Emigration und Deportation sicherlich hautnah mit. Auf Tourneen in den Kriegsjahren konnte sich Hermann Kessern als Artist in der Manege rassistischen Diskriminierungen entziehen, doch zwischen den Aufführungen wurde er wiederholt verhaftet.

1948 heiratete Hermann Kessern seine langjährige Freundin Anna Martin. Er trat weiterhin als Fakir auf. Später, als diese Arbeit zu anstrengend wurde, beteiligte er sich an einer «Afrika-Schau» in Schulen. Seinen Lebensabend verbrachte Hermann Kessern als angesehene Persönlichkeit in Crailsheim. Er starb 1981, zwei Jahre nach seiner Frau.

Diese ergreifende Lebensgeschichte wurde von Monika Firla mit großer Sensibilität und kulturhistorischer Fachkenntnis rekonstruiert. Einleitend beschreibt die Autorin ihren Weg zu Hermann Kesserns Lebensgeschichte über Archive und

persönliche Kontakte zu Zeitzeugen. In der Kombination der Darstellungen von Schrift- und Sachquellen, Erinnerungen seiner Zeitgenossen und Fotos mit Interpretationen und zeitgeschichtlichen Verweisen entstand ein dichter, spannend zu lesender Text.

Zu Beginn wird eine Porträtzeichnung des Crailsheimer Künstlers Cornelius Sternemann sen. beschrieben, die Hermann Kessern zeigt. «Der Gesichtsausdruck verrät eine durchaus kritische Weltsicht, gepaart mit Reserviertheit, die andeutet, dass Kessern viel mitzuteilen hätte, aber an sich hält.» (S. 9) Hermann Kessern wollte ein *Durchschnittsbürger* sein und wie die *Mehrzahl seiner weißen Mitbürger* nicht auffallen. Dafür passte er sich an die *soziokulturellen Verhältnisse seiner ehemaligen Kolonialherren* an. (S. 219)

Vorbereitend auf die Biografie des Kameruners erinnert Monika Firla an zahlreiche Afrikaner, die seit dem 16. Jahrhunderts in Württemberg nachweisbar sind. Der Leser erfährt zudem von der Kultur der Duala, denen Hermann Kessern entstammte, und deren Geschichte unter der deutschen Kolonialverwaltung.

Die Darstellung folgt dann den Lebensdaten, beleuchtet das weitere Umfeld Hermann Kesserns und versucht so die Erfahrungen zu rekonstruieren, die er mit seiner Zeit machte. Auch scheut die Biografin sich nicht, Parallelen zu unserem heutigen Umgang mit Schwarzen herzustellen, wenn sie zum Beispiel die nach wie vor beliebte Adoption schwarzer Kinder durch Prominente kritisiert, ohne dass man sich ernsthaft gegen die «neokoloniale Wirtschaftspolitik» (S. 13) wendet. Monika Firla ist als Autorin im Text präsent, ohne sich in den Vordergrund zu drängen. Ihr Anliegen gilt Hermann Kessern, den Zeitgenossen als *stillen, sehr angenehmen Menschen, der nie aufgefallen ist* (S. 206), als *feine[n] Mann* (S. 172), der *half, wo er konnte* (S. 162), zu beschreiben. Wenn ihre gründlichen Recherchen keine Ergebnisse brachten, entschloss sie sich bewusst zu Mutmaßungen: *Damit wollte ich nicht nur Lücken*

schließen, sondern ebenso Crailsheimer Zeitzeugen anregen, beim Lesen Erinnerungen freizulegen, die im Moment noch verschüttet sind. (S. 11)

Doch der Leser erfährt nicht nur etwas über Hermann Kessern, sondern auch über das Leben schwarzer Menschen im deutschsprachigen Raum im Spannungsfeld zwischen Exotismus und Rassismus in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Hermann Kessern hätte *vielleicht lieber einen klassischen bürgerlichen Beruf* (S. 43) ausgeübt. Doch in der Welt des Zirkus, *in einer bunten[n] Gemeinschaft der Ausnahmerscheinungen*, in der das Außergewöhnliche *normal* ist (S. 69–70), fand er eine Nische, in der er leben und überleben konnte.

Hermann Kessern und seine afrikanischen Kollegen passten sich in ihrer beruflichen Maskerade den weißen Vorstellungen vom exotischen «Mohren» mit Turban und während der NS-Zeit vom «wildem Afrikaner» an. Das Publikum bekam die Schwarzen geboten, die es sehen wollte. Privat legte Hermann Kessern großen Wert auf ein gediegenes und unauffälliges Auftreten.

Anhand gründlicher Fotobetrachtungen findet Monika Firla einen besonders ergiebigen Zugang zu Hermann Kessern. Auf den ersten Blick zeugen die privaten Fotos von einem einfachen bürgerlichen Leben im Kreise von Freunden und später auch Verwandten aus der Familie seiner Frau. Doch auf den zweiten Blick erkennt man unter der Anleitung der Autorin die Anstrengungen, die hinter diesem so scheinbar normalen Alltag stehen. *Vermutlich reflektiert er sein bildtaugliches Verhalten genau, so wie er als sofort identifizierbarer Mann aus einem anderen Weltteil stets überlegt haben muss, wie er zum eigenen Schutz den besten Eindruck erweckt.* (S. 142)

So erstaunt zum Beispiel die Entdeckung Hermann Kesserns auf einer Fotografie vom Aufmarsch der Soldaten in Crailsheim zum Kriegsbeginn 1939, auf der man den Afrikaner erkennt, der sich scheinbar unbehelligt die Nase putzt. (S. 164) Dennoch will die Autorin den *relativ glückte[n] Lebensweg* Hermann Kesserns nicht als *versöhnliches Paradebeispiel* (S. 218) betrachtet wissen. Denn

auch wenn von ihm keinerlei kritische Bemerkungen bezüglich der NS-Vergangenheit seiner Mitbürger überliefert sind, hatte auch er unter Diskriminierungen zu leiden. Davon zeugt nicht zuletzt die Tatsache, dass es ihm nie vergönnt war, mit seiner Frau, die er erst 1948 im fortgeschrittenen Alter heiraten konnte, Kinder zu haben.

Am Ende ist der Leser zum einen beeindruckt von Hermann Kesserns Leben, zum anderen von Monika Firlas vielschichtiger Recherche. Diese hätte eine attraktivere Gestaltung mit besserer Qualität der Abbildungen und ein gründlicheres Lektorat verdient. Die Wirkung der Lebensgeschichte auf den Leser wird dadurch aber nicht geschmälert und die Leistung des Crailsheimer Archivs, eine eigene Schriftenreihe herauszugeben, ist sehr hoch zu bewerten.

Ob es Hermann Kessern gefallen hätte, so viel Aufmerksamkeit zu erlangen? Diese Frage stellt sich die Verfasserin selbst. Er wollte immer als *Durchschnittsbürger* (S. 219) angesehen werden. Erkundigungen nach seinem Leben beantwortete er stets knapp. *Denn Menschen, die aufgrund ihrer Hautfarbe immer wieder nach Details aus ihrer Biographie befragt werden, erkennen schmerzlich, dass man sie damit als ‚anders‘ wahrnimmt.* (S. 219) Aber Hermann Kessern hat es verdient, nicht vergessen zu werden, schon weil er keine Nachkommen hinterließ. Die Autorin setzt ihm mit ihrem Buch ein würdiges Denkmal. Sein Leben unter den schwierigsten Bedingungen und sein freundliches und hilfsbereites Auftreten verlangen Respekt. Monika Firla betont aber, dass sie das *von Kessern geleistete Höchstmaß an Anpassung nicht zum Leitbild für Immigranten* (S. 218) erklären möchte. Der Leser ist durch dieses Buch aufgefordert, sich mehr mit unseren offensichtlichen und versteckten Vorurteilen zu beschäftigen. Darüber hinaus kann das Buch Anregung zu weiteren Recherchen zum Leben Schwarzer in der Geschichte unserer Städte und Gemeinden geben. Monika Firla führt vor, wie man solch eine Aufgabe angehen sollte.

Juliane Stückrad

Ralph Röber (Hrsg.)

Kloster, Dorf und Vorstadt Petershausen. Archäologische, historische und anthropologische Untersuchungen.

(*Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg, Band 30*). Konrad Theiss Verlag Stuttgart 2010. 276 Seiten mit 207 teils farbigen Abbildungen und zahlreichen Tabellen. Gebunden € 54,-. ISBN 978-3-8062-2337-8



Petershausen, heute ein Stadtteil von Konstanz, verdankt seine Existenz der Gründung eines Benediktinerklosters im Jahr 983 durch den Konstanzer Bischof Gebhard I., der seinen Bischofssitz durch solche Unternehmungen zum «Abbild des Ewigen Roms» ausbauen wollte. Die in den folgenden Jahrzehnten errichtete Klosteranlage fiel 1159 einer gewaltigen Feuersbrunst zum Opfer. Nur langsam erholte sich die klösterliche Gemeinschaft von dieser Katastrophe, doch konnte immerhin 1180 schon wieder eine neue Klosterkirche in ihrer Gesamtheit geweiht werden. Große Einbußen in die Bausubstanz brachte die von der Stadt Konstanz 1530 durchgesetzte Reformation des Klosters, was einer Aufhebung gleichkam. Doch gelang dem Abt und dem Konvent 1556, unterstützt von spanischen Truppen, eine Rückkehr. Eine wirtschaftliche Konsolidierung nach dem Dreißigjährigen Krieg ermöglichte, motiviert durch die Erhebung zur Reichsabtei, dann einen umfangreichen barocken Aus-, Um- und Neubau der Anlage in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts.

Die Säkularisation beendete 1802 das monastische Leben. Das Kloster kam an die Markgrafen bzw. Großherzöge von Baden. Umnutzungen, Ausverkäufe, Brände führten schließlich in den folgenden Jahrzehnten zur Vernichtung oder zum Abriss großer Teile der Bausubstanz, darunter auch der romani- schen Klosterkirche (1832). Heute

sind in den Restbauten das Archäologische Landesmuseum Baden-Württemberg, das Stadtarchiv und die Konstanzer Musikschule untergebracht.

Die Literatur zum Kloster ist spärlich, die historischen Quellen warten noch immer auf eine gründliche und systematische Auswertung. In dieser Situation kommt archäologischen Untersuchungen eine erhöhte Bedeutung zu, zumindest was die Baugeschichte und die topografische Entwicklung, aber auch die Sozialgeschichte und Bevölkerungsentwicklung anbelangt. Den Anstoß zur vorliegenden Publikation gab eine Grabung im Jahr 1998/99 im Pfarrfriedhof Petershausen. Weitere großflächige Grabungen folgten 2002/03 im Wirtschaftsbereich des Klosters und im anschließenden Siedlungsareal. Bauvorhaben führten schließlich 2008 zu weiteren Geländeuntersuchungen in unmittelbarer Nachbarschaft des schon früher untersuchten Bereichs. Begleitet wurden die Unternehmungen von einem interdisziplinären Forschungsteam, das nicht nur die Grabungsergebnisse – beispielsweise die Reste baulicher Substanz oder Fundgegenstände – zu Rate zog, sondern auch die bildliche und schriftliche Überlieferung des Klosters: zeitgenössische Ansichten und Klosterchroniken.

Die daraus gewonnenen Erkenntnisse werden nun in diesem Buch einem interessierten Publikum vorgelegt. Deutlich wird darin, dass die Untersuchungen eine Fülle neuer Erkenntnisse nicht nur zur topografischen Entwicklung und zur Baugeschichte gebracht haben, sondern auch zur Bevölkerungsentwicklung, zu den Fragen nach Kindersterblichkeit, Krankheiten, Todesumständen und Bestattungsgewohnheiten. Die Wissenslücken zu Petershausen sind kleiner geworden, dennoch bleiben viele Fragen zur Klostersgeschichte unbeantwortet. Die sieht so auch der Herausgeber, der richtig resümiert, dass mit dieser Publikation vor allem ein wichtiger Grundstein für weitere Forschungen gelegt ist.

Sibylle Wrobbel

Joachim Brüser

Herzog Karl Alexander von Württemberg und die Landschaft (1733 bis 1737). Katholische Konfession, Kaisertreue und Absolutismus.

(Veröffentlichungen der Kommission für Geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B, Band 180). W. Kohlhammer Verlag Stuttgart 2010. XLVIII, 272 Seiten. Gebunden € 28,00. ISBN 978-3-17-021272-5



In den Gesamtdarstellungen zur Geschichte Württembergs werden Herzog Karl Alexander und seine Regierungszeit meist nur sehr oberflächlich und in

wenigen Sätzen erwähnt. Häufig wird er nur unter dem Stichwort «Jüd Süß» abgehandelt. Die Literatur zu ihm speziell ist allerdings reichlich. Doch ist sie, zumindest die ältere von ihr, meist von Vorurteilen geprägt. Zum einem wurde ihm unterstellt, er habe Württemberg, das seit Herzog Ulrichs Reformation 1534 protestantische Land, rekatholisieren wollen. Zum anderen wurde seine Regierungszeit aus dem Blickwinkel der «Landschaft», also des politischen Organs der bürgerlich-württembergischen «Ehrbarkeit», beurteilt und ihm vorgeworfen, seine Politik sei ganz und gar durch den Einfluss des jüdischen Hoffaktors Joseph Süß Oppenheimer absolutistisch und gegen die Landschaft ausgerichtet gewesen. Eine umfassende Biografie, die alle diese Ressentiments gründlich aufräumt, hat vor fünf Jahren erst Paul Sauer vorgelegt. Überzeugend machte er klar, dass dieser aus der Winnentaler Seitenlinie stammende Regent *Neues, Zukunftsweisendes initiiert* und im Land *tiefe Spuren* hinterlassen hat, zumal selbst seine Gegner nach seinem frühen und überraschenden Tod manche seiner Ideen übernommen haben.

Das Buch von Joachim Brüser, eine in Tübingen bei Professor Schindling entstandene Dissertation, hat sich nun zum Ziel gesetzt, die

Politik Karl Alexanders *im Detail zu untersuchen und nachzuweisen, in welchen Bereichen er sich von der landschaftlichen Mitbestimmung befreien und selbstbestimmt regieren konnte*. Um dies zu erreichen, ordnet er zunächst das Thema «Regent und Landschaft» in die württembergische Geschichte und in die Absolutismusforschung ein, sodann wendet er sich den beiden Konfliktparteien «Herzog und bürgerliche Oberschicht» zu. Er skizziert die Biografie des 1684 geborenen Karl Alexanders: Erziehung und Jugend am Winnentaler Hof, Eintritt in das kaiserliche Heer mit 14 Jahren, Karriere in Wien, General, Statthalter im Königreich Serbien, Übertritt zur katholischen Konfession 1712, Heirat mit Maria Augusta von Thurn und Taxis, 1731 nach dem Tod des Veters Anwartschaft auf die Regentschaft in Württemberg, 1733 nach dem Tod des Onkels Herzog. In kluger Argumentation gelingt es ihm dabei, deutlich zu machen, wie sehr seine spätere Politik auf den Erfahrungen fußt, die er als Gouverneur der Festung in Landau und als kaiserlicher Administrator in Serbien gemacht hatte. Nach dem Herzog geht er auf die «Landschaft» ein und beschreibt die sie prägende Ehrbarkeit mit ihren politischen Rechten und Institutionen.

Im zweiten Hauptteil der Untersuchung arbeitet er heraus, wer von beiden in welchem Bereich politisch initiativ war, wie er agierte und wer sich durchsetzte. Im Einzelnen widmete er sich dabei der Wirtschafts- und Finanzpolitik, der Militär- und Außenpolitik, der Kirchenpolitik, der Auseinandersetzung um Kunst und Kultur sowie verfassungsrechtlichen Fragen. Überraschend sind seine fundierten und überzeugenden Ergebnisse. So belegt er sicher, dass bei Karl Alexander anders als bei seinen Zeitgenossen und anders, als dies immer wieder behauptet wurde, nicht die nach außen gerichtete glanzvolle Repräsentation absolutistischer Macht und fürstlichen Lebensstils, sondern der Schuldenabbau und *ein geregelter, unabhängiges Funktionieren des Staates* im Vordergrund aller Politik stand.

Zusammenfassend hält er fest: *Anders als sein Vorgänger Eberhard*

Ludwig und sein Nachfolger Karl Eugen hinterließ Karl Alexander der Nachwelt keine prunkvollen barocken Schlossbauten. Er verschwendete auch kein geliehenes Geld in ausufernde Festlichkeiten und für eine großartige Hofhaltung (...). Dennoch muss er als «einer der kraftvollsten Fürsten Württembergs», als «barocke Kraftnatur» und als einer der wenigen absolutistischen Herzöge mit «staatsmännischen Zielen» bezeichnet werden. Wilfried Setzler

Rottenburg im Nationalsozialismus. Von der Machtergreifung bis zum Kriegsbeginn 1933 – 1939.

Begleitband zum Ausstellungsprojekt von Stadtarchiv und Diözesanarchiv Rottenburg am Neckar. (Der Sülchgau, Band 52/53). Herausgegeben unter der Schriftleitung von Karlheinz Geppert vom Sülchgauer Altertumsverein Rottenburg am Neckar 2009. 286 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Broschiert € 19,90. ISBN 978-3-86595-332-2



In den Jahren 2008 und 2009 widmeten das Rottenburger Stadtarchiv und das Archiv der Diözese Rottenburg eine Reihe von kleinen, aber beachtens-

werten Ausstellungen dem Thema «Rottenburg im Nationalsozialismus. Von der Machtergreifung bis zum Kriegsbeginn 1933–1939». Manche der dabei aufgegriffenen Komplexe waren speziell und erstmals erarbeitet worden. Zwar gab es auch zuvor schon Publikationen zum «Dritten Reich», so beispielsweise ein 1983 erschienener Band «50 Jahre Machtergreifung» sowie verschiedene Aufsätze zu dem «Bekennerbischof Joannes Baptista Sproll und zu dem hingerichteten württembergische Ministerpräsidenten Eugen Bolz, zudem zur Synagoge in Baisingen und zum KZ-Außenlager Hailfingen-Tailfingen». Doch blieben viele Bereiche bislang ausgeklammert, links liegen und vernachlässigt. Mit Blick auf die Land auf und Land ab bereits vorliegenden lokalen und

regionalen Bemühungen zur Aufarbeitung der NS-Zeit kamen die Ausstellungen etwas spät, doch waren sie dafür umso gründlicher. Ohne Scheu vor Tabus und außerordentlich anschaulich präsentierten sie respektable und gut vorzeigbare Forschungsergebnisse.

Die neue Jahressgabe des Sülchgauer Altertumsvereins vereint die auf den Ausstellungen abgehandelten Themen und ergänzt sie durch weitere spezielle Aufsätze «zu dieser Epoche». Insgesamt wurden zwölf Aufsätze zusammengefügt, deren thematischer Bogen sehr weit gespannt ist. So beinhaltet der Band «Eine unvollständige Rottenburger Chronik zum Dritten Reich; Rottenburg 1933; die Gleichschaltung; Priester im Raum Rottenburg in der NS-Zeit; Fritz Kiefer, ein unerschrockener Redakteur in schrecklicher Zeit; Eugen Kottmann, der Löwe von Dettingen; die NS-Nachrichtenschule im Schadenweiler Hof; HJ-Uniform unterm Ministrantenrock. Rottenburger Jugend zwischen Nationalsozialismus und Kirche; Die letzten Wahlen in Rottenburg vor ‚Anbruch des Dritten Reiches‘; Rottenburger Heimattage im Rundfunk. Ein unveröffentlichtes Manuskript von Josef Eberle aus dem Jahr 1934.»

Der wohl spannendste Aufsatz stammt aus der Feder von Ursula Kuttler-Merz, die gestützt auf Archivbesuche, vor allem aber auch auf Zeitzeugenaussagen, beschreibt, wie viele kirchlich organisierte Jugendliche beider Konfessionen einfallreichen Widerstand leisteten und gewissermaßen ein Doppelleben führten: in der Hitlerjugend und in geheimen Zirkeln. Darunter beispielsweise der spätere Buchhändler und Antiquar Alfons Unteregger, der Briefe zur Tötung behinderter Kinder vervielfältigte und verbreitete.

Auch wenn in diesem Buch nun zahlreiche Einzeluntersuchungen zu Rottenburg in der NS-Zeit publiziert werden, präsentiert es nicht die Geschichte des Nationalsozialismus. Diese bleibt, wie der Herausgeber Karlheinz Geppert in seiner Einleitung schreibt, *weiterhin ein Desiderat*. Erfreulicherweise weist er zudem darauf hin, dass zum Thema *längst*

nicht nur die zwölf Jahre ‚unterm Hakenkreuz‘, sondern auch die Verdrängung, die Beschäftigung und der Umgang mit der NS-Diktatur in den sechs Nachkriegsjahrzehnten gehören. Die Forschungsglücke, der ferne Schatten der NS-Geschichte, wie er formulierte, wurden kleiner. Dafür darf man dankbar und auf weitere Aktivitäten gespannt sein. *Wilfried Setzler*

In einem Satz

Konstantin Huber (Hrsg.)

Der Enzkreis. Geschichte und Gegenwart eines lebendigen Landkreises.

Jan Thorbecke Verlag Ostfildern 2010. 296 Seiten mit rund 300 meist farbigen Abbildungen. Hardcover € 29,80. ISBN 978-3-7995-6189-1

Der Leiter des Kreisarchivs legt hier einen reich illustrierten Band über den in der großen Verwaltungsreform aus ehemals württembergischem und badischem Gebiet entstandenen Enzkreis vor, der anschaulich informiert über die Geschichte der in ihm versammelten 28 Städte und Gemeinden, über deren Wirtschafts- und Sozialwesen, Verwaltung und Infrastruktur, Kirche und Schule, Baudenkmale, kulturelles Leben, Vereine, Dialekte und Brauchtum sowie über deren Landschaft und Naturräume.

Thomas Martin Buck (Hrsg.)

Chronik des Konstanzer Konzils 1414- 1418 von Ulrich Richental.

(Konstanzer Geschichts- und Rechtsquellen, Band 41). Jan Thorbecke Verlag Ostfildern 2010. 250 Seiten. Hardcover € 29,90. ISBN 978-3-7995-6841-8

Der Text dieser Neuausgabe der historisch hoch bedeutsamen Konzilschronik von Richental (entstanden um 1420) basiert auf einer vollständigen kritischen Sichtung der gesamten Überlieferung, darunter auch der Augsburger Erstdruck von 1483: entstanden ist ein handliches, lesbares und zugleich zitierfähiges nützliches Textbuch, leider ohne die Illustrationen.

Christel Hierholzer-Mauthe (Hrsg.)

Die Schwäbische Alb im Gedicht.

Eine Anthologie.

Edition Isele Eggingen 2010. 191 Seiten. Gebunden € 20,-. ISBN 978-3-86142-499-4

Von den «alten Klassikern» bis zu den Zeitgenossen spannt sich dieser Gedichtereigen, in dem rund dreißig Autoren und Autorinnen zu Wort kommen: von Heinrich Bebel, Johannes R. Becher, Sebastian Blau über Peter Härtling, Margarete Hausmann und Wilhelm Hauff bis zu Eva Christina Zeller und Wilhelm Zimmermann.

Harald Schätz

Aufnahmeprivilegien für Waldenser und Hugenotten im Herzogtum Württemberg.

(Veröffentlichungen der Kommission für Geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B, Band 177). W. Kohlhammer Verlag Stuttgart 2010. XXVII, 448 Seiten. Pappband € 38,-. ISBN 978-3-17-020985-5



In dieser der Frankfurter Universität vorgelegten rechtsgeschichtlichen Dissertation werden nicht nur die rechtliche Stellung der französischen Zuwanderer zwischen 1685 und

1700 als ethnische und religiöse Minderheit in Württemberg analysiert, sondern auch detailgetreu die Verhandlungen im Vorfeld nachgezeichnet.

Andrea Bachmann

Gotteshäuser – Menschenorte.

Die Kirche im Dorf.

Oertel + Spörer Verlag Reutlingen 2010. 208 Seiten mit 84 Farbabbildungen und einer Gebietsübersichtskarte. Gebunden € 17,90. ISBN 978-3-88627-421-5

Kurzweilig und anschaulich führt die Autorin zu zwischen Schönbuch und Schwäbischer Alb im Umfeld von Rottenburg, Tübingen und Reutlingen gelegenen Kirchen, erzählt von deren Geschichte und beschreibt deren Architektur und Ausstattung.

Reiner Enkelmann, Dieter Ruoff,
Wolfgang Wohnhas

Der Albtrauf. Natur und Kultur zwischen Ries und Randen.

Silberburg-Verlag Tübingen 2010. 160
Seiten mit 177 Farbfotos und Grafiken.
Fester Einband € 24,90.
ISBN 978-3-87407-892-4

Ein Buch, das mit seinen schönen
Fotos und den fundierten Texten
Appetit macht, die in ihm beschrie-
bene abwechslungsreiche Natur- und
Kulturlandschaft an der Kante der
Schwäbischen Alb zwischen der Har-
burg im Ries und der Küssaburg an
der Schweizer Grenze im Original zu
besuchen und zu beschauen.

Hermann Conrad

Die Landwirtschaft im Wandel.

(Ilfeld in Vergangenheit & Gegenwart,
Heft 1). Herausgegeben vom Ilfelder
Heimatverein 2010. 70 Seiten mit zahl-
reichen Abbildungen. Broschiert € 8,
(zuzüglich Porto zu erwerben bei Walter
Conrad, Lönsweg 3, 74360 Ilfeld).

Ein gut illustriertes Büchlein, das am
Beispiel von Ilfeld dem Wandel der
Landwirtschaft zwischen den 1940er-
Jahren und heute nachgeht, zudem
sehr anschaulich die Arbeit in der
Landwirtschaft und das bäuerliche
Leben dokumentiert: ein guter Ein-
stieg in die neue Reihe «Ilfeld in Ver-
gangenheit und Gegenwart».

Frank Raberg

Biografisches Lexikon für Ulm und Neu-Ulm.

Süddeutsche Verlagsgesellschaft im Jan
Thorbecke Verlag Ulm 2010. 692 Seiten
mit zahlreichen Abbildungen.
Hardcover € 29,80.



ISBN 978-3-7995-
8040-3

Der Autor hat in
diesem umfang-
reichen Band die
Biografien von
1700 mit Ulm und
Neu-Ulm verbun-
denen Personen,
Frauen und Män-
nern, aus der Zeit von 1802, dem Ende
der Ulmer Reichsstadtherrlichkeit, bis
2009 versammelt und mit ihren
Lebensdaten, ihren Lebensbezügen
sowie ihrem Werk dokumentiert: eine
solide und gründlich recherchierte

Posopographie, ein wunderbares
Nachschlagewerk, um welches manch
andere Stadt Ulm und Neu-Ulm
beneiden kann.

Reinhold Bauer und Manfred Falken-
berg (Hrsg.)

Ammerbuch-Entringen im Wandel.

Geiger-Verlag Horb 2010. 72 Seiten mit
rund 150, meist farbigen Abbildungen.
Fester Einband € 17,90.

ISBN 978-3-86595-391-9

Mit Feder, Stift und Fotolinse sowie
jeweils kurzen Texten dokumentieren
Kurt Rockenbach und Marie Schiele-
Fliedner in diesem hübschen kleinen
Band äußerst liebevoll und kunstfer-
tig das Entringer Dorfbild.

Wolfgang Manecke und Mark Vogl

Historische Orgeln im Dreiländer- kreis Sigmaringen.

**Mit einem Inventar aller bekannten
Pfeifenorgeln in den Kirchen des
Landkreises.**

(Heimatkundliche Schriftenreihe des
Landkreises Sigmaringen, Band 12).
Gmeiner Verlag Meßkirch 2010. 288 Sei-
ten mit zahlreichen Abbildungen.
Pappband € 24,90.

ISBN 978-3-8392-1152-6



Die von den bei-
den Autoren in
jahrelanger Arbeit
mit Recherchen
vor Ort und in den
einschlägigen
Archiven erarbei-
tete Dokumenta-
tion erfasst 36 his-
torische Orgeln,
die ausführlich
beschrieben und
fotografisch abge-
bildet werden;
ergänzt wird sie
durch eine verdien-
stvolle Übersicht
sämtlicher Pfei-
fenorgeln im
Landkreis und
einem Verzeichnis
der an der oberen
Donau über die
Jahrhunderte hin-
weg tätigen Orgel-
bauer: ein «Muss»
für alle Orgel-
liebhaber.

Deggingen und Reichenbach im Täle. Ein Heimatbuch.

Herausgegeben von der Gemeindever-
waltung Deggingen 2010. 678 Seiten
mit zahlreichen meist farbigen Abbil-
dungen. Pappband € 27,-.

ISBN 978-3-00-033078-0

Nach über fünfjähriger Arbeit hat das
Autorenteam ein spannendes und

abwechslungsreiches Heimatbuch
vorgelegt, das einen umfassenden
Einblick in die bewegte Vergangen-
heit beider Ortsteile von der Ur- und
Frühgeschichte bis heute bietet, mit
gut zusammengefassten Überblicken,
aber auch vielen interessanten De-
tails, unterhaltsamen Anekdoten und
anschaulichen Abbildungen.

Schwaben.

Mit Bildern von Tina und Horst Herzig
und Texten von Michael Kühler. (Hori-
zont.) Verlagshaus Würzburg 2010.

160 Seiten mit rund 250 Farbabbildun-
gen und einer Karte. Gebunden € 24,95.
ISBN 978-3-8003-1952-7

Dieser opulente Bildband bietet ein
gelungenes, ja prachtvolles Fotopor-
trait der Region Schwabens vom
Schwarzwald über den Bodensee bis
zu den Allgäuer Alpen, zwischen
Lech, Wörnitz, Hohenloher Ebene
und dem Heuchelberg, angereichert
durch Sonderthemen wie schwäbi-
sche Dichter und Denker, schwäbi-
sche Küche und schwäbischer Wein.

Weitere Titel

Eva Klingler

Beinahe Toskana oder Baden auch für Nichtschwimmer.

G. Braun Verlag Karlsruhe 2010.
240 Seiten. Broschiert € 12,90.
ISBN 978-3-7650-8579-6

Sabine Herre

Von Alblämmern und Landgockeln. Genuss-Geschichten aus Baden- Württemberg.

Hirzel Verlag Stuttgart 2011. 167 Seiten
mit einigen Abbildungen. Gebunden
€ 19,80. ISBN 978-3-7776-2090-9.

Ulmer Unikate.

Symbole, Feste, Köpfe, Orte.

Herausgegeben von der Stadt Ulm mit
Texten von Wolf-Henning Petershagen
und einem Beitrag von Thomas Vogel.
Süddeutsche Verlagsgesellschaft im Jan

Thorbecke Verlag Ostfildern 2011.

136 Seiten. € 19,90.

ISBN 978-3-88294-415-0

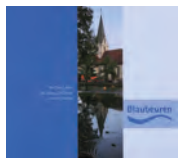
Albrecht Ernst und Anton Schindling (Hrsg.)
Union und Liga 1608/09. Konfessionelle Bündnisse im Reich – Wei- chenstellung zum Religionskrieg?
(Veröffentlichungen der Kommission für Gesch. Landeskunde in Baden- Württemberg, Reihe B, Band 178).
 W. Kohlhammer Verlag Stuttgart 2010. VIII, 385 Seiten.
 Pappband € 32,-.
 ISBN 9782-17-020983-1

Michael Hoepfer und Dieter Müller
Der Kügeleskopf bei Ortenberg und Ohlsbach (Ortenaukreis).
Theiss Verlag Stuttgart 2009. 72 Seiten mit 27 Abbildungen, 18 Fundtafeln und einer Beilage
 Broschiert € 16,80.
 ISBN 978-3-8062-2332-3

Volker Grub
Die Thurn- und Taxische Posthal- terei in Knittlingen und Illingen.
Verlag Regionalkultur Ubstadt-Weiher 2011. 142 Seiten mit 22 meist farbigen Abbildungen.
 Pappband € 19,90.
 ISBN 978-3-89735-653-5

Ursula Cantieni
Wir bleiben dann mal hier. Die Fallers. Eine Schwarzwaldfamilie.
G. Braun Buchverlag Karlsruhe 2010. 108 Seiten mit 180 Abbildungen.
 Gebunden € 19,90.
 ISBN 978-3-7650-8578-9

Wolfgang Adler, Wolfgang Schöllkopf und Joachim Striebel



Blaubeuren.
Klemm + Oelschläger Ulm 2010. 128 Seiten mit rund 300 Abbildungen von Wolfgang Adler. Gebunden
 €19,80. ISBN 978-3-86281-003-1

Oberderdingen, typisch Baden-Württemberg.
Herausgegeben von der Gemeinde Oberderdingen. Verlag Regionalkultur Ubstadt-Weiher 2011. 96 Seiten mit rund 150 Farbbildungen.
 Gebunden € 19,90.
 ISBN 978-3-89735-596-5

Karlheinz Buchmüller
Schießer, Kratzer, Hudelwisch. Das Backhaus im Oberschwäbi- schen Bauernhof.
Süddeutsche Verlagsgesellschaft im Jan Thorbecke Verlag Ostfildern 2010. 104 Seiten mit zahlreichen Abbildungen.
 Hardcover € 19,80.
 ISBN 978-3-88294-417-4

Katrin Ludwig
Der späthallstatt- und latènezeitliche Siedlungsplatz Bretten-Bauer- bach «Herrenbrunnenbuckel», Lkr. Karlsruhe.
Herausgegeben vom Landesamt für Denkmalpflege im RP Stuttgart. Konrad Theiss Verlag Stuttgart 2010. 157 Seiten mit 92 Tafeln, 38 Abbildungen und einer Beilage.
 Broschiert € 32,-.
 ISBN 978-3-8062-2387-3

Helmuth Morczinietz (Hrsg.)
Der Friedrich Schiedel Literatur- preis der Stadt Bad Wurzach (1983 bis 2010). *Stiftung Friedrich Schiedel Literaturpreis Bad Wurzach 2010. 144 Seiten mit einigen Abbildungen.*
 Pappband € 19,90.
 ISBN 978-3-9813174-5-9

Schwaikheim – Geschichte und Gegenwart.
Herausgegeben von der Gemeinde Schwaikheim. Völlig überarbeitete und neu illustrierte Auflage der Ausgabe von 1979. Verlag Regionalkultur Ubstadt-Weiher 2010. 300 Seiten mit 193 meist farbigen Abbildungen. Fester Einband
 € 19,50. ISBN 978-3-89735-577-4

Eberhard Neubronner
Nägel am Schuh. Landleben auf der Alb. Fotografien von 1890 bis 1950.
Silberburg-Verlag Tübingen 2010. 160 Seiten mit 200 teils farbigen Abbil- dungen. Gebunden
 € 24,90.
 ISBN 978-3-87407-890-0

Wolfgang Alber, Carlheinz Gräter und Andreas Vogt (Hrsg.)
Geschichten aus Hohenlohe und Tauberfranken. Mit hinterem Odenwald und Madonnenlände.
Klopfer & Meyer Verlag Tübingen 2010. 352 Seiten. Gebunden
 € 22,-.
 ISBN 978-3-940086-84-6

Zum Tod von Dr. Oswald Rathfelder



Wenn man von jemand auf Dauer Abschied nehmen muss, leben gemeinsame Erlebnisse auf. Bei Oswald Rathfelder sind es wohl bei allen Lesern dieses Nachrufs, die ihn kannten, unvergessliche Begebenheiten und seine Rhetorik, die einem in den Sinn kommen: «Nun, diese Charakterköpfe ...» hätte er sicher ausge- rufen, hätte er den Trauergeleitzug auf dem Uff-Kirchhof in Stuttgart- Bad Cannstatt sehen können.

Ein Charakterkopf erster Klasse ist am 25. Februar 2011 von uns gegan- gen. Wie kaum ein zweiter hat es Oswald Rathfelder verstanden, auf Menschen unvoreingenommen zuzu- gehen, sie in seinen Bann zu ziehen, sie mit Argumenten zu überzeugen, mit ihnen zu diskutieren, wenn's sein muss, auch mal zu streiten, sich danach aber bei einem Gläschen ver- söhnlich zusammensetzen.

Geboren am 23. August 1922 in Meßstetten auf der Alb, verbrachte er dort im Kreis von sechs Geschwistern seine Kindheit. Die Liebe zur Schwä- bischen Alb sollte sein weiteres Leben prägen. Nach dem Besuch der örtlichen Volksschule und der Gym- nasien in Ebingen und Tübingen –

berufsbedingt waren die Eltern umgezogen – war er Kriegsteilnehmer: selbst Pilot und dazuhin Ausbilder für Flugzeugführer. Nach kurzer englischer Gefangenschaft folgten ein breit gefächertes naturwissenschaftliches Studium in Tübingen, die Staatsexamen, eine universitäre Assistenzzeit und die Promotion. In der Verwaltung des jungen Bundeslandes Baden-Württemberg begann Oswald Rathfelder zunächst seine berufliche Laufbahn bei der Landesstelle für Naturschutz in Ludwigsburg, um dann von 1956 bis 1973 die neu geschaffene Bezirksstelle für Naturschutz und Landschaftspflege Nordwürttemberg in Stuttgart zu leiten.

In diesen 17 Jahren «BNL Stuttgart» verstand er es, das Thema Naturschutz aus der «grauen Verwaltungswelt» herauszuheben und zu dem zu machen, was bis heute legendenartig erzählt wird: Naturschutz wurde in den Behörden, aber auch in der Öffentlichkeit erstmals richtig wahrgenommen und gleichzeitig personifiziert. Unermüdet setzte sich Oswald Rathfelder für die Belange von Natur und Landschaft ein, dienstlich mit Gutachten, bei Ortsterminen und in zähen Verhandlungen, und darüber hinaus über den Schwäbischen Heimatbund und den Schwäbischen Albverein mit zahlreichen Vorträgen, Exkursionen, Seminaren und Rundfunkbeiträgen. Immer wusste er zu trennen zwischen dienstlicher Tätigkeit und ehrenamtlichem Engagement, und dennoch floss beides ineinander, gehörte bei ihm eins zum andern.

Sein naturkundliches Wissen, seine Ortskenntnis, seine Naturschutz-Kompetenz und seine lebendige Art der Wissensvermittlung haben zu einem Nimbus geführt, der ihm und der Sache, die er vertrat, zahlreiche Erfolge beschert hat. Seine Schlagfertigkeit und die ihm eigene Art, auch noch so ernste Angelegenheiten mit einer Prise – oder gleich einem ganzen Salzfass – Humor zu bedenken, waren stets Teil seines erfolgreichen Wirkens. Dass diese 17 Jahre Naturschutzaktivität in diejenige Zeit fielen, die mit einem bis dahin nicht bekannten Siedlungs-

wachstum, mit der Hochhauswelle, mit ungehemmtem Straßenbau und mit einem Strukturwandel der Landwirtschaft und in deren Gefolge mit zahllosen Beeinträchtigungen von Natur und Landschaft einherging, sei nur am Rande vermerkt. Man könnte fast behaupten, ohne Rathfelders Humor wäre die Ausübung des Naturschutzberufes in jener Zeit überhaupt nicht zu ertragen gewesen.

1973 wurde Oswald Rathfelder zum für Naturschutz zuständigen Landwirtschaftsministerium versetzt. Auch in dieser Zeit verstand er es, sich selbst und das Thema Naturschutz aus der eher tristen Ministeriumsarbeit herauszuheben. Zunächst als Referatsleiter «Biologisch-ökologischer Umweltschutz», dann, im Rang eines Leitenden Ministerialrats, als Leiter des Referats «Agrar- und Landschaftsentwicklung, Domänen» konnte er vieles für den Naturschutz bewegen, und wieder war es die ihm eigene Art, Dinge anzupacken, die ihm Erfolge einbrachte: Nie engstirnig verbissen, immer den Blick auf das Ganze gerichtet, stets mit Schlagfertigkeit und Witz verstand es Oswald Rathfelder, die Themen Natur und Kulturlandschaft zu vertreten. Immer, zumindest fast immer, hatte er ein Gespür für das Mögliche und lotete dieses aus bis zur Grenze des Unerreichbaren; diese Kunst verstand er meisterhaft. 1984 wurde er in den Ruhestand verabschiedet.

Während dieser Zeitspanne, nämlich im Jahr 1976, wurde das neue Naturschutzgesetz in Baden-Württemberg rechtskräftig. Auf zahlreichen Tagungen wurde die neue Rechtsmaterie besprochen und in die Landesverwaltung eingeführt. Oswald Rathfelder war stets dabei und war immer derjenige, der auch in noch so tristen und ersten Besprechungen dafür sorgte, dass das Menschliche nicht zu kurz kam. Man kann es sich heute kaum vorstellen, wie ein Leitender Ministerialrat mit seinem oft und oft vorgetragenen Lied von den «Dreizehn Affen ...» frostiges Klima auf Tagungen umzuwandeln verstand in ein konstruktives Miteinander. Und in der Tat: Getreu seinem Motto «Lieber a

Viertele Wein als a dumme's G'schwätz» kamen sich manche tagsüber unversöhnliche Diskutanten abends näher.

Die ehrenamtlichen Tätigkeiten Oswald Rathfelders, denen es hier in erster Linie zu gedenken gilt, können kaum alle angeführt werden: Seit 1956 war er Vorstandsmitglied im Schwäbischen Heimatbund und von 1973 bis 1994 dessen stellvertretender Vorsitzender. Im selben Zeitraum war er auch im Schwäbischen Albverein tätig und dort über 20 Jahre lang Vizepräsident. Tätigkeiten in verantwortlicher Position beim Deutschen Heimatbund, bei der Schutzgemeinschaft Deutscher Wald, bei der Gesellschaft für Naturkunde und in Gremien der Heimatpflege sind ebenfalls zu erwähnen – Oswald Rathfelder war einfach überall dabei, wo es um Natur, Heimat und Kulturlandschaft ging.

Sein ehrenamtliches Engagement wurde mit hohen Auszeichnungen bedacht: 1985 Verleihung des Verdienstkreuzes 1. Klasse des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland, 1991 Verleihung der Verdienstmedaille des Landes Baden-Württemberg und selbstverständlich auch die Ehrenmitgliedschaften beim Schwäbischem Heimatbund und Schwäbischem Albverein, den beiden Verbänden, denen er sich zeitlebens aufs Engste verbunden fühlte.

Um Oswald Rathfelders Leistung würdigen zu können, muss man seine dienstliche wie ehrenamtliche Funktion in den richtigen Rahmen stellen: Er war eine herausragende Persönlichkeit, ein Solitär, herausragend durch Sachkompetenz, aber auch durch seine Art des Auftretens: Wo er war, wusste man: Natur, Heimat und Landschaft Württembergs sind in erster Riege vertreten. Man hörte ihm zu, erfreute sich an seiner eigenwilligen und unnachahmlichen Rhetorik, wusste immer, was er meinte und wollte und sog das Gesagte auf, weil es von niemand anderem prägnanter und besser auf den Punkt gebracht werden konnte. Seine Kompetenz ging sogar soweit, dass er oft gar nicht ins Detail gehen brauchte, man akzeptierte auch so, dass es sich um etwas ganz Bedeutenden-

des handeln musste: *Da oben an den Felsen, da gibt es ganz bestimmte Unterarten!* Dieser Satz, bei Bad Urach einer Exkursionsgruppe durchs Omnibusmikrofon zugeeignet, genügte, dass selbst Botaniker beeindruckt von seinen Artenkenntnissen und ehrfurchtsvoll hinaufstarrten an die Nägelesfelsen. So war er!

Der Schwäbische Heimatbund hat Oswald Rathfelder unglaublich viel zu verdanken: In 38 Jahren, die er Vorstandsmitglied war, davon 22 Jahre stellvertretender Vorsitzender, – hat er in unzähligen Fällen wertvolle Ratschläge gegeben und das Gesicht des Vereins maßgeblich mitbestimmt. In unzählbaren Vorträgen, Führungen, Redebeiträgen bei Tagungen und Mitgliederversammlungen hat er Stellung bezogen zu allen Fragen der Natur- und Kulturlandschaft unseres Landes, stets gewürzt mit Humor und Schlagfertigkeit. Auf Fahrten hat er vielen Mitglieder und Gästen des Heimatbundes die schwäbische Heimat nahegebracht, wobei er sein Wissen über Geologie, Botanik, Zoologie sowie über Land und Leute stets anschaulich und lebhaft zu vermitteln wusste. Seine Kontaktfreudigkeit zu Bekannten und Fremden war bewundernswert.

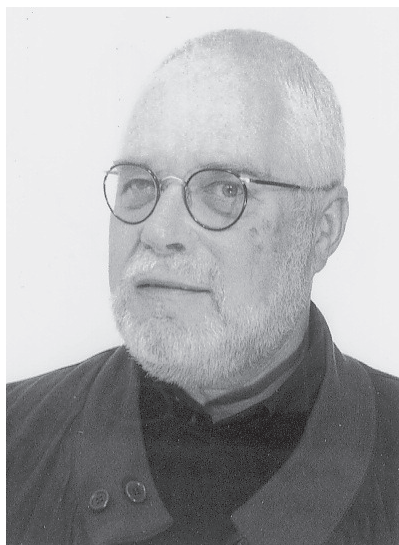
Mit ihm an seinem Lieblingsplatz – einem seiner Lieblingsplätze – dem Randecker Maar zu stehen, den Blick über weiße Jurafelsen, Heideflora, Weidbüchen zur Limburg schweifen zu lassen und ihm zuzuhören – unnachahmlich, unvergleichlich – vorbei, aber für immer unvergesslich!

Reinhard Wolf

Dr. Johannes Gromer gestorben

Am 21. Februar 2011 starb Dr.-Ing. Johannes Gromer, Vorsitzender der Backnanger Regionalgruppe des Schwäbischen Heimatbunds, im Alter von 69 Jahren.

Johannes Gromer trat 1989 dem Schwäbischen Heimatbund bei und war von 1998 bis zu seinem Tod engagierter Vorsitzender der Orts- und Regionalgruppe Backnang, für die er alljährlich ein abwechslungsreiches



Veranstaltungsprogramm organisierte. Dr. Gromer war Mitglied im Ausschuss für Denkmalpflege und Städtebau des Vereins und regte mit der Backnanger Gruppe u. a. auch die Herausgabe eines Backnanger Häuserbuches an.

Der gebürtige Badener hatte an der Universität Stuttgart Architektur studiert und arbeitete mit seinem Büro für bauhistorische Planungsberatung als Bauforscher (unter anderem für das Landesamt für Denkmalpflege Baden-Württemberg) und Architekt.

Im Auftrag des Landkreises Esslingen hat Johannes Gromer ab 1980 die ersten bauhistorischen Untersuchungen an Gebäuden durchgeführt, die damals für das regionale Freilichtmuseum in Beuren ins Auge gefasst worden waren. Nach dem offiziellen Startschuss zum Aufbau dieses Freilichtmuseums im Jahr 1985 war er für die Bauaufnahmen und bauhistorischen Untersuchungen für die zu translozierenden Gebäude zuständig.

Außerdem übernahm er die Bauleitung bei der Abtragung der Gebäude und verantwortete die Wiederaufbauplanung als Bauhistoriker. Damit hat er bauhistorische Grundlagenforschung betrieben und die Konzeption für dieses Museum maßgeblich und erfolgreich geprägt.

Viele Veröffentlichungen tragen seinen Namen. Herausragend seine im Jahr 2000 vom Schwäbischen Heimatbund herausgegebene Dissertation «Über die Entwicklung des bäuerlichen Hausbaus in Württemberg» –

ein Ergebnis seiner langjährigen und akribischen Forschungen für das Beurener Freilichtmuseum. Diese Arbeit kann als grundlegendes Standardwerk auf dem Gebiet der Hausforschung in Württemberg bezeichnet werden. Ihr Verdienst liegt auch in der Dokumentation einer fast vergangenen bäuerlichen Welt: Ein Drittel der Gebäude, die Johannes Gromer in den 1980er und 1990er Jahren untersucht hat, war im Jahr 2000 schon abgerissen.

Sein in dieser Zeitschrift (Heft 2011/1, S. 68ff.) veröffentlichter, überaus lesenswerter Aufsatz über die Baugeschichte des Nürtinger «Hölderlinhauses» sollte seine letzte Veröffentlichung sein.

Zur Erinnerung an Professor Joachim Veil

Am 6. März dieses Jahres starb im 85. Lebensjahr Joachim Veil, Regierungsbaumeister a. D. und Professor an der Hochschule für Wirtschaft und Umwelt (HfWU) Nürtingen-Geislingen.

1964 war er in den Heimatbund eingetreten und während dreier Wahlperioden von 1972 bis 1983 Mitglied im erweiterten Vorstand.

Joachim Veil hat sich in den Diskussionen – etwa für ein zentrales Freilichtmuseum im Land – kräftig eingebracht und in Sachen Waldsterben den Vorstand zu Stellungnahmen gedrängt. In der SHB-Resolution vom 6. Juli 1985 werden Tempolimits auf Bundesstraßen und Autobahnen verlangt und wird die Benützung öffentlicher Verkehrsmittel empfohlen. Zugleich wird eine Zusammenarbeit mit gleichgesinnten Verbänden angeregt, «um eine Katastrophe von nicht absehbarem Ausmaß abzuwenden». In der Resolution ein Jahr darauf geht es um Verminderung von Luftschadstoffen im Autoverkehr sowie in der Industrie, in Kraftwerken und Haushalten. Eine dritte Resolution von 1988 beklagt die Waldzerstörung und den Anstieg von Kohlendioxid und appelliert an die Bundesregierung, sich für die Aufforstung in tropischen und subtropischen Ländern einzusetzen.

Anschriften der Autoren

Reinald Ensslin, Dipl.-Ing., Frühlingshalde 16, 70191 Stuttgart
Andreas Feldtkeller, Neckarhalde 7, 72070 Tübingen
Georg Günther, Dr., Otto-Reiniger-Straße 54, 70192 Stuttgart
Christoph Melchers, Corrensstraße 45, 72076 Tübingen
Volker Neipp, Museum Auberle-Haus, Marktplatz 6, 78647 Trossingen
Wolf-Henning Petershagen, Dr., Frauensteige 30, 89075 Ulm/Do.
Frank Raberg, Dr., Talstraße 9, 73450 Neresheim
Rainer Schoch, Dr., Staatliches Museum für Naturkunde, Rosenstein 1, 70191 Stuttgart
Hans Peter Seibold, Aachweg 22, 78315 Radolfzell
Klaus Vowinkel, Dr., Neuer Weg 30; 72108 Rottenburg/N.
Friedrich Weller, Prof. Dr., Karl-Erb-Ring 104, 88213 Ravensburg
Claus Wurst, Dipl.-Biologe, Gymnasiumstraße 83, 74072 Heilbronn

Bildnachweise

Titelbild und S. 133: Wolfgang Adler, Blaustein; S. 134f.: Universität Tübingen; S. 136: Eiszeit – Kunst und Kultur. Begleitband zur Großen Landesausstellung «Eiszeit», Stuttgart 2009/2010, Thorbecke-Verlag Ostfildern; S. 138/139: LDA, LMW, Uni Tübingen und Ulmer Museum; S. 140 oben: P. Frankenstein, H. Zwietasch, LMW Stuttgart; S. 140 unten: Foto Thomas Stephan, Ulmer Museum; S. 141: LDA; S. 142: Uni Tübingen; S. 143–147: Claus Wurst, Heilbronn; S. 157, 159, 161–164: Hans Peter Seibold, Radolfzell; S. 160: Helmut Eisele, Mengen; S. 165f. und 169: RP Tübingen, Ref. Denkmalpflege; S. 168: Gerhard Groebe, Schwäb. Tagblatt; S. 170 und 171 unten: Akademie der Künste, Berlin, Paul Baumgarten-Archiv, Fotos

Klaus Göhner, Tübingen; S. 171 oben und 173: Manfred Grohe, Kirchentellinsfurt; S. 172: Bürgerinitiative Tübingen; S. 175: Württ. Landesbibliothek, Stuttgart, Graphische Sammlungen; S. 177f.: WLB, Musiksammlung; S. 180: SHB; S. 181: RP Stuttgart, Referat Naturschutz; S. 182 oben: Albrecht Brugger, LMZ; S. 182 unten: Reinhard Wolf, Marbach a.N.; S. 183: Hans Hagdorn und Theo Simon: Geologie und Landschaft des Hohenloher Landes, Sigmaringen 1985, S. 127; S. 184: vgl. S. 183, dort S. 125; S. 185: Gemeinde Königsbronn; S. 186 oben und S. 188: Prof. Dr. Friedrich Weller, Ravensburg; S. 186 unten: Südwestdeutsche Waldböden im Farbbild, Schriftenreihe der Landesforstverwaltung Ba-Wü, Band 23, Stuttgart 1967, Farbtafeln 72, 75, 79 und 82; S. 191: Archiv des Landtags von Ba-Wü, Stuttgart/LMZ; S. 194, 196, S. 197 rechts, 198–200 und 203: Dr. Frank Raberg, Neresheim; S. 202: Beilageband zu den Verhandlungen des 3. Württ. Landtags, Beilage 321, März 1931, S. 608; S. 197 links: LMZ; S. 206 und 208 unten: Archiv des Staatl. Museums für Naturkunde Stuttgart; S. 208 oben: Foto Florian Pointke, SMNS; S. 211: Foto Conny Winter, SMNS; S. 212: Dr. Rainer Schoch, SMNS; S. 213 links: Peter Wieler, Essen-Marketing GmbH; S. 213 rechts: © LVR-Industriemuseum; S. 214: Volker Lehmkuhl, Herrenberg; S. 215 oben und 216: SHB; S. 215 rechts: Bibliotheca Vaticana; S. 219 oben: Georg Zimmer, Leutkirch; S. 219 unten: Dr. Siegfried Roth, SHB; S. 220: Dieter Metzger, Nürtingen; S. 221: Matko Babic, Ravensburg; S. 222–225: Pia Wilhelm, Wilhelmsdorf; S. 227: Jürgen Bocksch, Weingarten; S. 234: Galerie Stihl, Waiblingen; S. 238: Naturschutzzentrum Federsee; S. 240: experimenta Heilbronn; S. 243: Daimler-Museum, Schorndorf; S. 253: Reinhard Wolf, Marbach a.N.; S. 255: Backnanger Kreiszeitung.

Impressum

ISSN 0342-7595

Die **Schwäbische Heimat** erscheint vierteljährlich.

Mitglieder des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES erhalten die Zeitschrift als Vereinsgabe. Der Mitgliedsbeitrag beträgt € 36,- im Jahr (für noch in Berufsausbildung stehende Personen € 10,-, für juristische Personen € 50,-).

Beim Bezug durch den Buchhandel beträgt der Preis für das Jahresabonnement € 36,-, für Einzelhefte € 9,- (zuzüglich Versandkosten, inklusive 7 % MwSt.).

Zahlungen für den SCHWÄBISCHEN HEIMATBUND nur auf dessen Konto: LBBW Stuttgart (BLZ 60050101) 2 164 308.

Gesamtherstellung

druckpunkt tübingen, Joepstraße 8, 72072 Tübingen
Telefon (07071) 9150611
Telefax (07071) 9150620
info@druckpunkt-tuebingen.de

Anzeigenverwaltung

Anzeigengemeinschaft Süd
Augustenstraße 124, 70197 Stuttgart
Telefon (07 11) 601 00-41
Telefax (07 11) 601 00-76
E-Mail: sh@anzeigengemeinschaft.de

Nachdruck und andere Vervielfältigung – auch auszugsweise – nur mit Genehmigung der Redaktion. Für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos, Besprechungsexemplare usw. wird keine Garantie übernommen.

Dieser Ausgabe sind als Beilage beigelegt: Haus der Geschichte, Stuttgart; E. Schweizerbart'sche Verlagsbuchhandlung, Stuttgart; Silberburg Verlag, Tübingen (Sommer 2011); Schwäbischer Heimatbund (Eislingen/W. Urban); Schwäbischer Heimatbund (Schnupperreise)

Anschrift von Redaktion und Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbundes:

Weberstraße 2, 70182 Stuttgart
Telefon (07 11) 2 3942-0,
Telefax (07 11) 2 3942 44
E-Mail: info@schwaebischer-heimatbund.de
www.schwaebischer-heimatbund.de

Geschäftsführer:

Dr. Siegfried Roth (07 11) 2 3942 22

Studienreisen:

Gabriele Tesmer (07 11) 2 3942 11

Verwaltung:

Beate Fries (07 11) 2 3942 12

Buchhaltung:

Astrid Weinaug (07 11) 2 3942 21

Veranstaltungen:

Dieter Metzger (07 11) 2 3942 47

Geschäftszeiten:

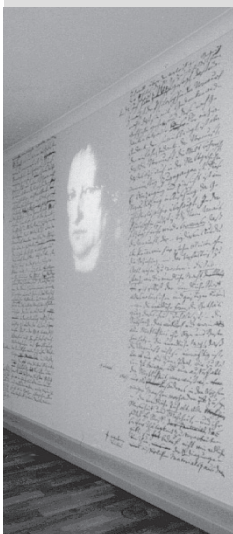
Montag bis Freitag:
9.00–12.00 und 14.00–16.00 Uhr

Stuttgarter Geschichte in 2 Museen

Hegel-Haus

Geburtshaus des Philosophen

G. W. F. Hegel (1770-1831)



Darstellung der Lebensstationen Hegels von Stuttgart nach Berlin sowie Stuttgarts um 1800

Öffnungszeiten:

Mo-Mi, Fr 10-17.30

Do 10-18.30

Sa 10-16.00

Eintritt frei

Eberhardstraße 53

70173 Stuttgart

Tel. 0711/216-6733

Stadtmuseum Bad Cannstatt

Ehemalige „Klösterle-Scheuer“

Sonderausstellung
23.3. – 25.9.2011

Öffnungszeiten:

Mi 14-16

Sa 10-13

So 12-18

Eintritt frei

Marktstraße 71/1

70372 Stuttgart-Bad Cannstatt

Tel. 0711/216-6191

oder 0711/216-6189



Die Kunst des Unterscheidens



Mit sortentypischen Weiß- und Rotweinen, harmonisch abgestimmten Cuvées oder Raritäten aus dem Barrique gehört die WZG zu den Spitzenerzeugern der württembergischen Weingärtner-Kultur. Individuell ausgebaute Lagenweine aus ganz Württemberg vermitteln einen repräsentativen Querschnitt der württembergischen Wein-Kultur. Und fördern so die Kunst des Unterscheidens.



Württembergische Weingärtner-
Zentralgenossenschaft e. G.

71696 Möglingen · Raiffeisenstraße 2

Tel. 0 71 41 / 48 66 - 0 · www.wzg-weine.de

ENERGIE CLEVER NUTZEN
Sparen & Klima schützen!

Werden Sie

Energiesparer 2011

Mitmachen und gewinnen unter
www.sparkasse.de/CO2

Ihre Teilnahme fördert nachhaltige Projekte.

Eine Aktion in Baden-Württemberg mit dem
Ministerium für Umwelt, Naturschutz und Verkehr.



Wie viel Sparpotenzial steckt in Ihrem Eigenheim?

Jetzt modernisieren. Mit der Sparkassen-Baufinanzierung.



Senken Sie Ihre Energiekosten – zum Beispiel mit einer günstig finanzierten Modernisierung. Von Ausbauen über Energiesparen bis zum Einsatz staatlicher Fördermittel – zusammen mit unseren Partnern, dem Ministerium für Umwelt, Naturschutz und Verkehr in Baden-Württemberg sowie der LBS stehen wir Ihnen bei Fragen kompetent zur Seite. Mit der Aktion „Energie clever nutzen“ prämiieren wir energetische Modernisierungsmaßnahmen von Wohnimmobilien. Machen Sie mit, werden Sie Energie-Sparer 2011. Teilnahmeunterlagen bei Ihrer Sparkasse.

Wenn's um Geld geht – Sparkasse.